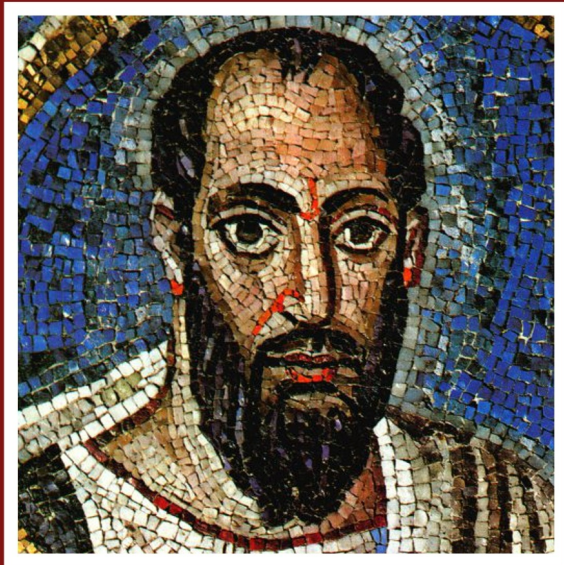


Detlef Löhde

Die Mission und Verkündigung des Apostels Paulus



↑↓ Sola-Gratia-Verlag

Detlef Löhde

Die Mission und Verkündigung des Apostels Paulus

Detlef Löhde

**Die Mission und Verkündigung
des Apostels Paulus**

Was uns Paulus zu sagen hat



Sola-Gratia-Verlag Rotenburg (Wümme)

2022

www.sola-gratia-verlag.de

ISBN: 978-3-948712-15-0

Verlags-Nr. 032-01-21

Zum Titelbild (Mosaik aus dem 5. Jahrhundert in Ravenna): In den apokryphen Paulusakten aus dem 2. Jahrhundert findet sich die folgende Personenbeschreibung des Paulus, die auf seine bildliche Darstellung eingewirkt hat: „Er (Onesiphoros, s. 2. Tim. 1,16; 4,19) sah aber Paulus kommen, einen Mann klein von Gestalt, mit kahlem Kopf und krummen Beinen, in edler Haltung mit zusammengewachsenen Augenbrauen und ein klein wenig hervortretender Nase, voller Freundlichkeit; denn bald erschien er wie ein Mensch, bald hatte er eines Engels Angesicht.“

(Bildquelle: Joachim Schäfer, [Ökumenisches Heiligenlexikon](#))

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Verlegers	<u>9</u>
I. Wer ist Paulus?	<u>11</u>
Paulus, der umstrittene Apostel.	<u>11</u>
Die Welt des Saulus-Paulus.	<u>14</u>
Saulus verfolgt die Gemeinde Jesu.....	<u>18</u>
Jesus erscheint Saulus vor Damaskus.....	<u>20</u>
II. Beginn der Mission des Apostels	<u>24</u>
Zur Gemeinde kommen Menschen aus anderen Völkern....	<u>25</u>
Von der Speise- und Tischgemeinschaft – „Zwischenfall von Antiochia“.....	<u>27</u>
Vom Apostelkonzil.....	<u>29</u>
Essen von Götzenopferfleisch.	<u>34</u>
III. Die Verkündigung des Apostels Paulus	<u>38</u>
Von der Gerechtigkeit Gottes und dem Kreuz Christi.	<u>41</u>
Von der Auferstehung.....	<u>49</u>
Vom Bestreiten der Auferstehung heute.....	<u>52</u>
Von der Wiederkunft Christi.	<u>55</u>
Von Jesus, dem Herrn.....	<u>56</u>
Der Glaube – Geschenk und Erwählung.....	<u>58</u>
Das Gesetz recht verstehen.....	<u>61</u>
Vom Verhältnis des Glaubens zu den Werken.....	<u>66</u>
Von der Forderung einer zusätzlichen Leistung.....	<u>68</u>
Vom „Fleisch“ und vom „Geist“.....	<u>70</u>
Vom „In-Christus-Sein“.....	<u>73</u>
Vom Leib Christi.	<u>77</u>
Von der Einheit und den Spaltungen.	<u>78</u>
Von berechtigten und gebotenen Trennungen.....	<u>79</u>
Die Trennungen in der Kirchengeschichte und heute.	<u>81</u>

Vom Verharren in der Sünde.	<u>84</u>
Instrumente des Kirchenbanns und der Kirchenzucht in der Geschichte.	<u>87</u>
IV. Vom befreienden Evangelium, vom Dienst und von der Liebe in den Lebensordnungen.	<u>88</u>
Von der Arbeit.	<u>91</u>
Von Staat und Regierung.	<u>93</u>
Von Mann und Frau als gottgewollte Identitäten.	<u>96</u>
Von der Ehe.	<u>97</u>
Paulus' Worte zur Homosexualität.	<u>99</u>
Homosexualität in der gegenwärtigen Gesellschaft.	<u>100</u>
Stellungnahmen der Volkskirchen zur Homosexualität.	<u>104</u>
Gottes Wort zur Homosexualität.	<u>106</u>
Vom christlichen Umgang mit Homosexuellen.	<u>109</u>
Von der Ordnung in der Gemeinde.	<u>112</u>
Von der Zungenrede.	<u>113</u>
Von der Feier des Abendmahls.	<u>115</u>
Abendmahlsgemeinschaft heute.	<u>117</u>
Paulus und die Frauen.	<u>120</u>
Die Frauen im Gottesdienst.	<u>121</u>
Frauen im Predigtamt?	<u>123</u>
V. Paulus und die Synagoge.	<u>128</u>
Jesu Jüngerschaft als innerjüdische Gruppe.	<u>128</u>
Eifersucht und Ablehnung.	<u>130</u>
VI. Zu den Briefen des Apostels Paulus.	<u>135</u>
Die Briefe an die Thessalonicher.	<u>136</u>
Die Briefe an die Korinther.	<u>137</u>
Der Brief an die Epheser.	<u>138</u>
Der Brief an die Philipper.	<u>138</u>
Der Brief an die Kolosser.	<u>139</u>
Der Brief an die Galater.	<u>139</u>
Der Brief an die Gemeinde von Rom.	<u>140</u>
Die „Pastoralbriefe“ und der Brief an Philemon.	<u>141</u>

VII. Luther, der Paulus-Schüler	<u>142</u>
Die Verdunklung des Evangeliums in der Kirchengeschichte.....	<u>145</u>
Vom Mitwirken des Menschen an seiner Bekehrung und an seinem Heil.	<u>148</u>
Quasi-gesetzliche Appelle zu einer säkularen Mitwirkung.	<u>150</u>
Anhang A: Rekonstruktion einer Paulus-Chronologie	<u>152</u>
Anhang B: Die Welt Jesu und der Apostel	<u>155</u>
1. Das religiös-geistige Umfeld.....	<u>155</u>
Die Pharisäer.....	<u>155</u>
Die Schriftgelehrten.....	<u>159</u>
Der Hellenismus.....	<u>159</u>
2. Judäa, Galiläa und die jüdische Diaspora.....	<u>161</u>
Jerusalem.....	<u>162</u>
Cäsarea Maritima (am Meer).....	<u>164</u>
3. Städte, in denen der Apostel Paulus gewirkt hat.	<u>165</u>
Tarsus.....	<u>165</u>
Damaskus.....	<u>166</u>
Antiochia am Orontes.....	<u>167</u>
Ephesus.....	<u>168</u>
Kolossä.....	<u>169</u>
Die Städte Galatiens.....	<u>169</u>
Philippi.....	<u>170</u>
Thessalonich.....	<u>171</u>
Korinth.....	<u>171</u>
Athen.....	<u>173</u>
Rom, die Weltmetropole.....	<u>174</u>
Anhang C: Kritisches Verständnis der Paulusbriefe	<u>176</u>
Die historisch-kritische Theologie zur Verkündigung des Apostels Paulus.....	<u>176</u>
Feststellungen zu der Kritik.....	<u>178</u>
Die „neue Perspektive auf Paulus“ stellt alles auf den Kopf.	<u>179</u>

Vorwort des Verlegers

Dieses Buch handelt nicht nur vom Apostel Paulus. Natürlich enthält es Wesentliches über sein Umfeld, seine Bekehrung, seine Missionstätigkeit und seine Schriften. Aber der Schwerpunkt liegt auf etwas anderem: „Was uns Paulus zu sagen hat“, so bringt es der Untertitel auf den Punkt. Dieses Buch handelt also vor allem von seiner Glaubenslehre und Ethik in ihrer zeitlosen Bedeutung für die Christenheit. Dabei bringt der Verfasser die Lehre des Apostels in einen Dialog mit gegenwärtigen theologischen und gesellschaftlichen Trends – u. a. auch mit dem Feminismus und der Gender-Ideologie.

Detlef Löhde lässt den Apostel ohne die sonst übliche kritische Distanz zu Wort kommen. Es geht ihm nicht darum, eine profilierte „paulinische“ Theologie zu referieren. Vielmehr bekennt er sich zu Paulus als autorisiertem Apostel, also als Christi Botschafter. Die Paulus-Schriften der Bibel werden dabei als Gottes Wort vorausgesetzt und entsprechend als verbindliche Darlegung von Gottes Willen angesehen. Da ist es nur konsequent, dass der Verfasser auch viel aus anderen biblischen Schriften zitiert und damit die Lehre des Paulus bekräftigt. Die theologische Mitte dessen, „was uns Paulus zu sagen hat“, wird dabei ganz deutlich: die Rechtfertigung des Sünders sowie das daraus folgende Leben „in Christus“. Das ist auch das Hauptanliegen Luthers und der lutherischen Kirche.

Dieses Buch ist nicht nur aus der jahrzehntelangen theologischen Arbeit von Detlef Löhde hervorgegangen, sondern gründet auch auf seiner treuen Tätigkeit als Prediger und Leiter von Glaubenskursen. Dabei verbindet den Pfarrdiakon der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) mit Paulus auch dies, dass er seiner Kirche unentgeltlich dient.

Rotenburg, im Februar 2022

Matthias Krieser

I. Wer ist Paulus?

Paulus, der umstrittene Apostel

Die Meinungen über Paulus gehen weit auseinander. Da sagen säkulare Kulturhistoriker und Religionswissenschaftler wie auch etliche jüdische Theologen, Paulus sei der eigentliche Begründer des Christentums. Ohne Paulus wären die Jesus-Jünger eine kleine jüdische Sekte geblieben ohne große Zukunftsaussichten. Nur durch seine Sichtweise und neue Interpretation der Jesusbotschaft sowie seine Missionsreisen konnte der christliche Glaube die Völker erreichen und zur Weltreligion werden. Der aus der Kirche ausgeschlossene Irrlehrer Marcion († 160 n. Chr.) wollte nur einige Paulusbriefe zur einzigen Quelle des christlichen Glaubens ohne das Alte Testament und ohne die Evangelien machen. Dass Paulus das Evangelium auf die „Weltbühne“ gebracht und das Evangelium Jesu betont als eine unverdiente Gnade verkündigt und verteidigt hat, ist unbestreitbar. Aber Paulus ist weder Begründer noch Mitbegründer des Christentums. Er hat der Lehre Jesu keine eigene neue Lehre hinzugefügt, sondern hat in apostolischer Vollmacht das Evangelium Jesu in theologisch durchdachter und entfalteter Weise verkündigt. Paulus will nur treuer „Diener und Haushalter“ des Evangeliums Christi sein (1. Kor. 4,1.2) und bekennt (1. Kor. 3,11): „Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“

Dagegen sagen manche kritisch, dieser Paulus hat die Botschaft Jesu eigenwillig verändert, was nicht im Sinne Jesu gewesen sei. Da werden vermeintliche Gegensätze zwischen den Worten Jesu in den Evangelien und den Paulusbriefen ausgemacht. Deshalb plädieren sie, nur die Botschaft Jesu aus den Evangelien und weitgehend ohne

den Paulus zu hören. Den Paulus könne man zwar auch mal anhören, aber unbedingt gebraucht würde er nicht, die Evangelien würden genügen. Außerdem habe Paulus so Vieles nur entsprechend des damaligen zeitgenössischen Verständnisses ausgeführt, und das könne so für heute kein Maßstab mehr sein. Das hören wir insbesondere über die Worte des Paulus, die dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Zeitgeist entgegenstehen. Es wird in Frage gestellt, ob die Briefe des Paulus für die Verkündigung, die Lehre und den Glauben der Kirche noch maßgebliche Autorität in Anspruch nehmen können. Häufig ist der Einwand zu hören, das habe doch „nur“ der Paulus geschrieben und nicht Jesus gesagt. Das bedeutet aber, dass man dem Paulus bestreitet, wahrhaft und autoritativ im Namen Jesu zu sprechen. Dass Paulus nicht die Vollmacht Jesu für sich in Anspruch nehmen könne, die Jesus den anderen Aposteln geben hat. Diese Vollmacht kann dem Paulus eigentlich nur bestritten werden, indem man die Echtheit seiner Jesusbegegnung vor Damaskus bestreitet. Wer das aber dem Paulus bestreitet, der nimmt ihm die geschichtlich und theologisch einmalige Autorität des Apostels und stuft ihn zu einem antiken, mitunter irrenden und korrekturbedürftigen Kirchenlehrer herab. Seine Briefe hätten dann auch nichts im Neuen Testament zu suchen.

Walther von Loewenich schreibt: „Wer aber Paulus ohne Schaden ablehnen zu können vermeint, der möge bedenken, dass er sich damit auch vom Evangelium Jesu trennt. Denn Paulus hat nichts anderes getan, als dieses Evangelium in seinen letzten Folgerungen ans Licht gebracht. Er war nichts anderes als der Bote Christi.“¹

So wie heute der Apostel Paulus von einigen von Grund auf kritisch betrachtet wird, so hatte es Paulus selbst auch schon von seinen

¹ Walther von Loewenich: Die Geschichte der Kirche I, S. 27, Siebenstern-Taschenbuch Verlag Hamburg, 1971.

Widersachern erfahren. Die mit den Inhalten seiner Verkündigung nicht einverstanden waren und selbst maßgebende Autorität sein wollten, stellten sein Apostel-Sein und damit seine apostolische Autorität in Frage. Deshalb beginnt Paulus seine Briefe wiederholt mit der Selbstvorstellung als „berufener Apostel Jesu Christi“². Seine Widersacher, die sich selbst zu Autoritäten erheben, bezeichnet er ironisch als die „Hyper-Apostel“ – „Überapostel“ (2. Kor. 11, 5-15; 12,11). Er schreibt, sie sind falsche Apostel, betrügerische Arbeiter, die sich zu Aposteln Christi verstellen. An die Galater schreibt Paulus: „Wenn jemand euch ein Evangelium predigt, anders als ihr es (von mir) empfangen habt, der sei verflucht“ (Gal. 1,8.9)³. Aufgrund von Anfeindungen sieht er sich auch gegenüber den Korinthern veranlasst, entgegen seiner sonstigen persönlichen Zurückhaltung, von seinem aufopfernden Dienst, seinen erlittenen Verfolgungen und Leiden, wie auch von seinen persönlichen Offenbarungen des Herrn zu schreiben (2. Kor. 10-12).⁴

Im Folgendem soll dem Leben, den Taten und den Worten des Apostels Paulus nach dem Zeugnis der Apostelgeschichte des Lukas und nach seinen Briefen nachgespürt werden. Dabei wird in

² Röm. 1,1; 1. Kor. 1,1; 2. Kor. 1,1; Gal. 1,1; Eph. 1,1; Kol. 1,1; 1. Tim. 1,1; 2. Tim. 1,1; Tit. 1,1.

³ Für „Verflucht“ (d. h. aus der Gemeinde ausgeschlossen) steht da das Wort „Anathema“.

⁴ Die schriftkritische Argumentation, das habe doch „nur“ der Paulus geschrieben, wird zum Teil analog auch bei den Evangelien vorgebracht. Das habe doch „nur“ der Evangelist Matthäus, Markus, Lukas oder Johannes „über“ Jesus geschrieben. Es könnten doch aber nur die unmittelbaren Worte Jesu für uns maßgeblich sein. Werden aber solche Worte angeführt, dann heißt es, die wären nur Komposition des Evangelisten, der sie Jesus in den Mund gelegt habe. Mit solcher Argumentation wird die Botschaft Jesu minimalisiert, reduziert und ins Ungewisse gebracht.

Fußnoten auch immer wieder kurz aufgezeigt, dass sich seine Gedanken und Ausführungen, zumindest im Ansatz, auch in den Evangelien finden. Paulus hat der Botschaft Jesu, wie sie die Evangelisten bezeugen, keine eigene neue Lehre hinzugefügt.

Die Welt des Saulus-Paulus

Der Apostel stammte aus der küstennahen Stadt Tarsus (siehe Anhang B.3), der heutigen Stadt Antakya in der südöstlichen Türkei (Apg. 22,3). Sie war, wie die meisten Städte des östlichen Mittelmeerraumes und seines Hinterlandes, eine hellenistisch und damit zugleich multikulturell und multireligiös geprägte Stadt (siehe Anhang B.1, Hellenismus). Die Umgangssprache war Griechisch, und die orientalisch, griechische und römische Götterwelt war mit Tempeln und Priestern präsent. Dabei vermischten sich auch die Kulte. Die Namen der verschiedenen Götter wurden vermengt und austauschbar (Synkretismus). Daneben blühten Mysterienkulte auf – Geheimreligionen, in die man sich im Verborgenen kultisch einweihen lassen musste, um dann fantastische Verzückungen und Visionen aus einer „anderen Welt“ zu erleben.⁵

Viele der griechisch Gebildeten waren allerdings für die Mysterien zu nüchtern und zu rational denkend. Auch die allzu menschlich und moralisch fragwürdig dargestellten Göttergestalten empfanden sie nur noch als alberne und peinliche Fantasiegestalten fürs einfache Volk. Um jedoch nicht allzu unmittelbar mit der Tradition zu brechen, die ja auch ein Stück Staatsräson war, wollten sie die alten Göttergeschichten jetzt nur noch im übertragenen symbolischen Sinne verstehen (allegorisches Verständnis). Hinter den zum Teil

⁵ Die mystische Geheimkulte von Eleusis, des Dionysos, der Kybile, der Isis, des Mithras.

brutalen, allzu menschlichen und erotischen Göttergeschichten versuchten sie einen verborgenen edlen moralischen Sinn auszumachen bzw. hineinzuinterpretieren. Etliche der Gebildeten wandten sich aber ganz von all diesen Göttern ab und gesellten sich zu den verschiedenen griechischen Philosophenschulen. Einige aber besuchten als ständige Gäste die jüdischen Synagogen. Der auf bildliche Darstellung verzichtende Ein-Gott-Glaube und die Ethik der Juden sprachen sie an. Sie stellten auch eine gewisse Nähe zu den griechischen Philosophien fest. Doch zu einem vollen Übertritt ins Judentum, was die Beschneidung und das Einhalten der 613 Gesetze mit weiteren unzähligen Satzungen bedeutete, konnten sich die meisten nicht entschließen. Diese „Dauergäste der Synagoge“ wurden von den Juden als „Gottesfürchtige“ bezeichnet. Sie waren häufig die ersten, die sich dem Evangelium Jesu öffneten. Auf die freimachende und einladende Botschaft des Evangeliums hatten sie geradezu gewartet, und viele ließen sich taufen (Apg. 10,2.47.48; 16,15; 17,4; 17,17; 18,7.8). Aufgrund der geforderten Beschneidung und der unzähligen Gesetze waren zuvor nur wenige aus den Heidenvölkern zum Judentum konvertiert. Diese wurden „Proselyten der Gerechtigkeit“ genannt, in den deutschen Bibeln auch als „Proselyten“ bezeichnet (Lutherrevision 2017), in den vorhergehenden Lutherausgaben mit „Judengenossen“ (Apg. 2, 11).

In fast allen hellenistischen Städten außerhalb Judäas waren jüdische Bevölkerungsgruppen ansässig, die sich am Sabbat in ihren Synagogen versammelten. Sie waren ihrem Glauben treu geblieben, hatten sich aber ansonsten dem hellenistischen Lebensstil angepasst, bis dahin, dass sie ihre Muttersprache Aramäisch weitgehend aufgegeben hatten und nur noch Griechisch sprachen. Sie wurden von den Juden Judäas oft verkürzend nur als „Griechen“ bezeichnet, obwohl sie eigentlich Juden waren. Die vielen in den hellenistischen Städten wohnenden und nur noch griechisch sprechenden Juden hatten es auch nötig gemacht, das Alte Testament ins Griechische zu

übersetzen. Schon ca. 250 Jahre vor Christi Geburt wurde in Alexandria das Alte Testament nach der Überlieferung von 70 jüdischen Schriftgelehrten übersetzt. Diese griechische Übersetzung wurde nach der Zahl 70 dann lateinisch als die „Septuaginta“ bezeichnet. Paulus und die ersten heidenchristlichen Gemeinden benutzten und zitierten regelmäßig diese griechische Übersetzung des Alten Testaments.

Saulus hatte die Sprache, die Kultur, die Bildung und das Denken der damaligen griechisch-römischen Welt in Tarsus erfahren, in welcher Intensität, das sei dahingestellt. Von seiner jüdischen Herkunft aus dem Stamm Benjamin trug er den gräzisierten hebräischen Namen Saulos (lat. Saulus) und daneben den gräzisierten römischen Namen Paulos (lat. Paulus). Es war nicht ungewöhnlich, dass Juden einen hebräischen und einen zweiten bewusst ähnlich klingenden griechischen Namen trugen. Der Name „Saul“ (hebr. „Schaul“) bedeutet „der Erbetene“ und war Name des ersten Königs Israels. Der römische Name „Paulus“ bedeutet „der Kleine“. Lukas schreibt in der Apostelgeschichte von Kapitel 7,58 bis zu Kapitel 13,9 von „Saulus“, vom Beginn der ersten Missionsreise an aber nur noch von „Paulus“. Vom Vater hatte er das römische Bürgerrecht ererbt (Apg. 22, 28). Es schützte vor allzu großer Willkür der römischen Besatzungsmacht und ermöglichte die Anrufung von Gerichten, ja, des Kaisers (Apg. 25,11-12; 26,32). Es verbot besonders entwürdigende Strafen, wie das Auspeitschen (Apg. 22,25) und die Todesstrafe der Kreuzigung. Nach der Überlieferung wurde Paulus deshalb später in Rom mit dem Schwert hingerichtet. Paulus' Vater muss das Privileg des römischen Bürgerrechts von einem hohen römischen Protegé als Anerkennung verliehen bekommen oder es sich teuer käuflich er-

worben haben.⁶ Vielleicht stand der römische Name Paulus in einer Beziehung zu dem römischen Protegé des Vaters. Paulus war nämlich auch der Name einer bekannten römischen Familiensippe. Gehörte vielleicht gar der römische Statthalter Sergius Paulus (Apg. 13,7) zur gleichen Familiensippe?

Saulus-Paulus hatte den Beruf eines Zeltmachers ausgeübt (Apg. 18,3) und sich der religiös elitären Gruppe der Pharisäer (siehe Anhang B.1) angeschlossen (Apg. 23,6). Im Gegensatz zu den gebildeten Griechen sahen die Juden in einem handwerklichen Beruf nichts Minderwertiges, sondern es galt als gottgewollt, sich mit der Hände Arbeit zu ernähren. So übten die meisten Pharisäer auch einen handwerklichen Beruf aus. In jungen Jahren begaben sie sich in die Unterweisung eines „Rabbi“, eines „Meisters“ der Tora (fünf Bücher Mose) und des jüdischen Gesetzes sowie ihrer stetig wachsenden Auslegung und Tradition. Von Saulus wird berichtet, dass er nach Jerusalem gegangen war und sich dort von dem berühmten Rabbi Gamaliel hat unterweisen lassen (Apg. 22,3).

Dem Saulus-Paulus waren also der Lebensstil, das Lebensgefühl und die Denkweisen im römischen Weltreich vertraut. Er sprach Aramäisch, die damalige Muttersprache der Juden in Judäa, und Griechisch, die Umgangssprache der hellenistischen Städte, und beim jüdischen Studium muss er auch Hebräisch gelernt haben (Apg. 21,40; 26,14). Durch seine Missionsaufenthalte in den stark römisch geprägten Städten Korinth und Philippi und zuletzt in Rom wird er auch etwas Latein verstanden haben. „Paulus“, ein römischer Bürger, ein gebildeter Stadtmensch und „Weltbürger“ – und zugleich

⁶ Die mitunter vorgebrachte Behauptung, jeder Bürger von Tarsus habe automatisch das römische Bürgerrecht gehabt, ist kaum haltbar. Das Recht der Stadt Tarsus zur Selbstverwaltung („libera civitas“) beinhaltet nicht automatisch auch das römische Bürgerrecht für alle Einwohner. Stadtrecht von Tarsus und römisches Bürgerrecht sind zu unterscheiden.

„Saulus“, ein studierter jüdischer Theologe. Obwohl wir nichts ausdrücklich davon hören: Die Unterweisung durch den berühmten Rabbi Gamaliel spricht dafür, dass Saulus auf dem Weg zum Schriftgelehrten (siehe Anhang B.1) der Pharisäer war.

Dagegen waren die anderen Apostel, die als Jünger Jesus begleitet hatten, kulturell und religiös ungebildete Fischer, Zolleinnehmer und Provinzler aus dem jüdischen Galiläa. Zwar werden sie lesen und schreiben in der Synagoge gelernt haben und neben ihrer Muttersprache Aramäisch auch das gängige Griechisch verstanden haben, aber religiös galten sie als ungebildet. Sie kannten nicht die ganze Schrift, nicht alle ergänzenden Satzungen und spitzfindigen Auslegungen des mosaischen Gesetzes. Als Petrus und Johannes vom Hohen Rat in Jerusalem verhört wurden, wunderten sich der Hohepriester und die Schriftgelehrten, von diesen religiös Ungebildeten in voller Gewissheit und persönlicher Souveränität Behauptungen von Gottes Handeln zu hören (Apg. 4,13ff.). Dass diese formal religiös ungebildeten Apostel vom Sohn Gottes unterwiesen waren, blieb ihnen ja verschlossen. Auch über Jesus war man so erstaunt (Lk. 2,47; Joh. 7,15). Dass Gott in Jesus Mensch geworden war, erkannten sie ja nicht.

Saulus verfolgt die Gemeinde Jesu

Saulus, der religiös gebildete Pharisäer, war in Jerusalem gut vernetzt und war im Begriff, religiöse Karriere zu machen. Natürlich hatte er von der Gemeinde der Jesus-Jünger gehört, Anhänger des „neuen Weges“ wurden sie genannt.⁷ Ob Saulus einmal Jesus in Jerusalem begegnet ist, bleibt ungewiss. Seine Äußerung in 2. Ko-

⁷ Apg. 9,2; 18,25; 24,14. Erstmals in Antiochia kam die Bezeichnung „Christen“ auf (Apg. 11,26).

rinther 5,16 „auch wenn wir Christus gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt so nicht mehr“, klärt die Frage nicht. Vielleicht war der Satz nur an die unmittelbaren Jünger Jesu gerichtet. Bezieht sich aber Paulus mit ein, so kann es so oder so interpretiert werden. Entweder, ich bin Jesus nie in irdischer Gestalt begegnet. Oder ich bin ihm zwar fleischlich-irdisch oberflächlich und ablehnend begegnet, nun aber kenne ich ihn als den Auf-erstandenen und als meinen Herrn. Dass ich Jesus jetzt als den Auf-erstandenen und meinen Herrn kenne, das ist das Wichtigste, unabhängig davon, ob ich ihm vorher schon fleischlich-irdisch begegnet bin. Das gilt dann auch für jeden anderen, der damals einmal dem irdischen Jesus begegnet war.

Der Pharisäer Saulus hielt die Lehre der Gemeinde Jesu für äußerst gefährlich. Da wurde behauptet, dieser ans Kreuz geschlagene Jesus von Nazareth sei von den Toten auferstanden und in den Himmel gefahren. Er sei der verheißene Messias Israels, sitze nun zur Rechten Gottes und nur durch ihn könne man das ewige Leben ererben. Das heilige Gesetz, das Gott durch Mose gegeben hatte, wurde nach Meinung des Saulus von Jesus und jetzt von seinen Jüngern in Frage gestellt. Massiv dagegen stand der Leitsatz und die ganze Glaubens- und Lebensweise der Pharisäer: Das Gesetz akribisch einzuhalten, das ist der einzige Weg, sich Gerechtigkeit vor Gott und das Heil zu erwerben. Danach strebten und lebten die Pharisäer, und entsprechend belehrten und bevormundeten sie das Volk. Wenn nun die Gemeinde Jesu etwas anderes verkündige, dann frevele sie gegen Gott und verführe das Volk. Deshalb müssen die Anhänger Jesu unschädlich für das Volk gemacht werden. Damit tue man Gott und dem Volk einen frommen Dienst. So war es dem Saulus eine Genug-tuung, dass der Stephanus von einer erregten Menge in einer Art Lynchjustiz zu Tode gesteinigt wurde (Apg. 7,54 – 8,1).

Jesus erscheint Saulus vor Damaskus

Trotz der Verdächtigungen, Verleumdungen und Verfolgung der Gemeinde Jesu in Jerusalem breitete sich die Botschaft Jesu auch über Judäa und Galiläa hinaus aus. Das benachbarte Samarien und das nördliche und nordöstliche Syrien mit Damaskus (siehe Anhang B.3) wurden zuerst erreicht. Saulus fühlte sich berufen, der Ausbreitung Einhalt zu gebieten (Apg. 26,11). Er muss eine einflussreiche Stellung in Jerusalem gehabt haben. Man ließ ihm freie Hand; vielleicht hatte man ihn sogar besonders beauftragt und bevollmächtigt, die Gemeinde Jesu zu verfolgen (Apg. 9,1-2). Damaskus lag zwar außerhalb der politischen jüdischen Teilautonomie, aber dem Hohen Rat Jerusalems wurde eine selbstverwaltende religiöse Autorität auch über die Synagogen und Juden in den außerhalb Judäas liegenden benachbarten Städten zugestanden. Judäa, Galiläa und Damaskus gehörten auch zur selben römischen Großprovinz Syrien (vgl. Lk. 2,2). Sie wurde von einem kaiserunmittelbaren „römischen Legaten“ („Groß-Statthalter“) mit Sitz in Antiochia (siehe Anhang B.3) regiert. Deshalb konnte Saulus vom Jerusalemer Hohen Rat mit einer Vollmacht und einem Haftbefehl nach Damaskus ausgesandt werden. Von Jerusalem nach Damaskus waren es auf der Landstraße etwa 200 Kilometer.

Kurz vor Damaskus trat unvermittelt und lichtgewaltig der auferstandene und göttlich verherrlichte Jesus dem Saulus in den Weg (Apg. 9,3ff.; 26,12ff.). Saulus stürzte zu Boden und hörte: „Saul, Saul, was verfolgst du mich? Es wird dir schwer sein, wider den Stachel zu löcken.“ (Mit einem Stachel-Stab wurde ein widerwilliger Ochse beim Pflügen angetrieben.) Saulus fragte entsetzt: „Herr, wer bist du?“ Dachte Paulus vielleicht an den Engel des Herrn (vgl. 2. Mose 3,2)? Er bekam zur Antwort: „Ich bin Jesus, den du verfolgst.“ Da wurde dem Saulus blitzartig und schmerzhaft klar: Was die Ge-

meinde Jesu sagt und ich nicht glauben wollte, das ist wahr: Jesus ist von den Toten auferstanden, Jesus ist von Gott. Alles, was Jesus gesagt hat, ist Gottes Stimme und Wille. Jesus ist wahrhaft der Messias, der Christus, der von Gott zur Rettung gesandt worden ist. Diese Erkenntnis überkam den Saulus schlagartig innerhalb von Sekunden. Damit brach innerhalb von Sekunden seine bisherige theologische Überzeugung, die sein Leben bestimmt hatte, zusammen. Entsetzt musste er erkennen, dass er nicht Gott gedient hatte, als er die Gemeinde Jesu verfolgte, sondern dass er als Feind gegen Gott und seinen Messias gehandelt hatte.

Dann hörte Saulus, wie Jesus zu ihm sprach (Apg. 26,16): „Dazu bin ich dir erschienen, um dich zu erwählen zum Diener und zum Zeugen für das, was du von mir gesehen hast und was ich dir noch zeigen will. Und ich will dich erretten (aussondern) von deinem Volk und von den Heiden, *zu denen ich dich sende, um ihnen die Augen aufzutun, dass sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott.*“ So wurde Saulus von Jesus bekehrt und zugleich zum Dienst der Verkündigung des Auferstandenen berufen. Jesus mit eigenen Augen gesehen zu haben, ihm begegnet zu sein und von ihm direkt den Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums bekommen zu haben, das macht Saulus zum Apostel Jesu Christi. Durch die Begegnung und die Worte des Auferstandenen steht Saulus mit demselben Auftrag und derselben Vollmacht neben den ursprünglichen Aposteln, die Jesus begleitet und von ihm den Missionsbefehl erhalten hatten. Saulus war vom auferstandenen Herrn direkt berufen worden und bedurfte keiner weiteren Bestätigung, Beglaubigung oder gar Beauftragung durch Petrus und die anderen Apostel. Paulus schreibt dann, dass er nach seiner Bekehrung nicht sofort nach Jerusalem zu den Apostel gegangen ist, sondern erst nach drei Jahren nach Jerusalem reiste und dort nur 15 Tage bei Petrus blieb. Ein weiteres Mal kam er erst 14 Jahre später nach Jerusalem zum Apostelkonzil (Gal. 1,17.18;

2,1). Paulus war von Jesus unmittelbar zu einem eigenständigen Apostel für die Heiden berufen worden. Er war also nicht nur ein Apostel (auf Deutsch „Gesandter“) einer Gemeinde oder der anderen Apostel, sondern ein direkter Apostel Jesu Christi.⁸ Das betont Paulus auch immer wieder, besonders gegenüber seinen Widersachern.⁹ Von daher muss die Frage „Sollen wir auf Paulus hören?“ beantwortet werden. Ja, wir sollen auf Paulus als Apostel Jesu Christi genauso hören wie auf die Apostel Petrus und Johannes und die Evangelisten. Die Briefe des Apostels Paulus sind genauso Gottes Wort wie die Evangelien. Mit seiner unmittelbaren Berufung hat auch Paulus die apostolische Vollmacht vom Herrn Christus erhalten, wie er spricht (Lk. 10,16): „Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“ Ein andermal spricht Jesus zu seinen Jüngern (Joh. 16,12): „Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht ertragen.“ Durch sein Werkzeug Paulus schenkt uns der Herr noch tiefere Erkenntnis seines Evangeliums, wie es die Jünger zur Zeit seines irdischen Lebens so noch nicht fassen konnten.

Auch aus weltlicher Sicht war Saulus-Paulus von seiner Herkunft, seiner Bildung, seiner Energie und seinem Eifer her wie geschaffen für die Verkündigung des Evangeliums in den hellenistischen Städten des Römischen Weltreiches.

⁸ Außer den zwölf Augen- und Ohrenzeugen und Begleitern des irdischen Jesus (die Elf und Matthias, Apg. 1,25.26) wurden auch noch andere als Apostel („Gesandte“) bezeichnet. Sie waren Gesandte der Ur-Apostel oder Abgesandte einer Gemeinde, wie der Apostel Barnabas (Apg. 14,14). In der späteren Kirchengeschichte wird auch z. B. von Bonifatius als dem Apostel der Deutschen gesprochen.

⁹ Walther von Loewenich: Die Geschichte der Kirche I, S. 27, Siebenstern-Taschenbuch Verlag Hamburg, 1971.

Der vom göttlichen Licht erblindete Saulus ließ sich nach Damaskus führen und wurde dort auf Befehl Jesu von dem Jünger Hananias aufgesucht (Apg. 9,8-19). Dass Hananias zunächst ängstlich und misstrauisch war, ist menschlich allzu verständlich. Doch der Herr Jesus sagte ihm, dass er den Saulus zu seinem Werkzeug auserwählt hat. Er soll den Namen Jesus mit seiner Botschaft vor die Heiden und das Volk Israel tragen. Da wird er viele Leiden um Jesu willen erdulden müssen. Dann hören wir, dass Hananias den Saulus als Bruder begrüßt, ihm segnend die Hände auflegt, Saulus vom Heiligen Geist erfüllt und auch wieder sehend wurde. Dann wurde er sogleich getauft.

Nun kann man einwenden, eigentlich hätte doch der Saulus erst einmal intensiv über die Worte und Taten Jesu und seine Erlösungsbotschaft unterrichtet werden müssen. Nun, Saulus hatte die Gemeinde Jesu aus Überzeugung verfolgt. Er muss also ihre Lehre gekannt und sich mit ihr auseinandergesetzt haben. Er wusste und kannte das Wichtigste der Botschaft Jesu, hatte sie aber vehement abgelehnt. Er hatte die Botschaft Jesu subjektiv mit äußerst negativem Vorzeichen aufgenommen. Mit der Begegnung Jesu zerbrach dieses subjektive negative Vorzeichen und verkehrte sich zu einem subjektiv absolut positiven Vorzeichen. Umgekehrtes galt nun für seine bisherige subjektive Glaubensüberzeugung. Völlig zerbrochen war die pharisäische Überzeugung: Das Gesetz akribisch einzuhalten, das ist der einzige Weg, sich Gerechtigkeit vor Gott und das Heil zu erwerben. Was Saulus bisher positiv hoch geschätzt hatte – seine Überzeugung und Verdienste als Pharisäer –, das war ihm verachtenswert geworden. Was er aber bisher für negativ und verachtenswert gehalten hat – die Botschaft Jesu –, das verkehrte sich zum absolut Positiven. Durch Jesus wurde bei Saulus aus seinem „negativ-minus“ ein „positiv-plus“ und aus seinem bisherigen „positiv-plus“ ein „negativ-minus“. Jesus verkehrte dem Paulus die Vorzeichen! Paulus schreibt (Phil. 3,7.8): „Was mir Gewinn war, das

habe ich um Christi willen für Schaden erachtet. Ja, ich erachte es noch alles für Schaden, gegenüber der überschwänglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn. Ich erachte es für Dreck, damit ich Christus gewinne und in ihm gefunden werde.“ Alles, was Saulus aus dem Alten Testament wusste und glaubte, hatte nach Damaskus das Vorzeichen Christi bekommen.

Schon einige Tagen nach seiner Taufe begann Saulus in den Synagogen von Damaskus von Jesus, dem Sohn Gottes, zu predigen (Apg. 9,20ff.). Ohne zu zögern kam er dem Auftrag Jesu nach, und es wird ihm auch ein ganz persönliches Anliegen gewesen sein, seine jüdischen Brüder von ihrem Irrweg abzubringen, den er selbst beschritten hatte. Die Gemeinde Jesu entsetzte sich aber und schien zunächst Saulus zu misstrauen. Doch wir hören, dass Saulus viel Kraft gewann und in den Synagogen bewies, dass Jesus der Christus ist. Daraufhin wollte ihn der Rat der Juden von Damaskus töten, und Saulus musste mit Hilfe der Jüngergemeinde aus Damaskus flüchten.

II. Beginn der Mission des Apostels

Im Brief an die Galater berichtet Paulus, dass er von Damaskus nach Arabien zog (Gal. 1,17). Als Arabien wurde das dem Römischen Reich angrenzende Gebiet der arabischen Nabatäer bezeichnet. Es umfasste im Wesentlichen das heutige südliche Syrien, Jordanien mit der antiken Stadt Petra, den Sinai und Teile der arabischen Halbinsel. In diesem Gebiet hat sich Paulus drei Jahre aufgehalten. Was er dort getan hat, erfahren wir von ihm nicht. Er wird natürlich auch dort Jesus Christus verkündigt haben. Wahrscheinlich war es für ihn aber auch eine Zeit des Wachsens tieferer Glaubenserkenntnis: In welcher Weise das Kommen Jesu Christi die Geschichte und Verheißungen Mose und der Propheten erfüllt und vollendet hat und was der Kern des Evangeliums Jesu ist. Dass

Paulus nach der Flucht aus Damaskus nach Arabien gezogen ist, davon berichtet uns Lukas leider nichts.

Schließlich begab sich Saulus nach Jerusalem (siehe Anhang B.3), traf die Apostel und predigte in den Synagogen Jerusalems. Es scheint, als hatte man die Gemeinde Jesu in Jerusalem zunächst noch als eine Sondergruppe persönlicher Anhänger Jesu geduldet. Solche Gruppen von Anhängern bestimmter Rabbis gab es viele. Aber in der wohl zugespitzten Verkündigung des Saulus erkannte man den Angriff auf das traditionelle Verständnis des Gesetzes. Denn Saulus bestritt das Gesetz als Heilsweg und verkündete stattdessen Jesus als den alleinigen Weg zum Heil. Er brachte das Evangelium Jesu auf den Punkt. Damit wurde Glaube gesät und zugleich aber auch Widerstand geweckt. So ist es bis heute. Und so hat es ja auch der Herr vorausgesagt (Matth. 10,16-39; 24,9ff.; Lk. 12,49ff.; Joh. 15,18ff.). Paulus zog mit seiner Predigt viel Feindschaft auf sich, und die Jerusalemer Gemeinde empfahl ihm, in seine Heimatstadt Tarsus auszuweichen (Apg. 9,26-31). Nach ca. sechs Jahren holte ihn Barnabas aus Tarsus ab, um mit ihm zusammen die Gemeinde von Antiochia am Orontes (siehe Anhang B.3) über ein Jahr lang zu lehren und zu erbauen (Apg. 11,25-26). Antiochia wurde auch jeweils zum Ausgangs- und Endpunkt der drei Missionsreisen des Paulus.

Zur Gemeinde kommen Menschen aus anderen Völkern

Zur ersten Bewährungsprobe für die Gemeinde Jesu wurde, dass auch Samariter (Apg. 8,12) und „Gottesfürchtige“ aus den Heidenvölkern zum Glauben und zur Taufe und damit in die Gemeinde kamen. Zunächst hatte der Herr nur einzelne Gottesfürchtige geschickt, sozusagen als Lehrstück, nämlich den Kämmerer aus Äthiopien (Apg. 8,26-38) und den Hauptmann Kornelius mit seinem Anhang (Apg. 10). Und Gott hatte den Petrus erkennen lassen: „Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern

in jedem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.“

Wie aber sollten die jüdischen Jünger Jesu mit den Jüngern aus den Heidenvölkern in der Gemeinde zusammenleben? Die jüdischen Jünger Jesu befolgten noch das mosaische Gesetz mit den strengen Reinheitsgeboten. Da durfte man Tischgemeinschaft nur mit einem gläubigen praktizierenden Juden haben. Doch dazu hatte Gott dem Petrus ja eine Lehre erteilt, indem er ihm gebot, „unreines“ Getier zu essen, und befahl, das Haus des „unreinen“ Kornelius zu betreten, um ihm das Evangelium zu predigen. Zur Bestätigung fiel der Heilige Geist auf die Zuhörer der Predigt, sodass man sie taufte. Sie waren nun gleichberechtigte Glieder der Gemeinde Christi geworden.

Aus der Hauptstadt der Großprovinz Syrien, aus Antiochia, erreichte die Jerusalemer Gemeinde dann die Nachricht, dass nach der Predigt des Evangeliums dort viele Griechen gläubig geworden waren. Von ihren Mitbürgern wurden sie erstmals „Christen“ genannt, denn sie waren ja von Natur keine Juden, sondern an Christus Glaubende aus den Heidenvölkern. Es war wohl die erste Gemeinde Jesu aus Nicht-Juden (sog. „Heidenchristen“, Apg. 11,20ff.). Die Trennwand zwischen Juden und Nicht-Juden war gefallen. Sie war von Gott durch Jesus und seinen Missionsbefehl (Matth. 28,19) weggenommen.

Paulus schreibt später (Röm. 10,10-13): „Denn wenn man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und wenn man mit dem Munde bekennt, so wird man gerettet. Denn die Schrift spricht (Jes. 28,16): ‚Wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden.‘ *Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; es ist über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen.* Denn wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden (Joel 3,5).“ Und an die Galater schreibt er (Gal. 3,26-28): „Ihr seid alle durch *den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus*. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. *Hier ist nicht Jude noch Grieche... ihr*

seid allesamt einer in Christus Jesus. Gehört ihr aber Christus an, so seid ihr Abrahams Kinder und nach der Verheißung Erben.“ „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen“ (Eph. 2,19).

Von der Speise- und Tischgemeinschaft – „Zwischenfall von Antiochia“

Aus dem Galaterbrief erfahren wir von einem „Zwischenfall“, der sich in der Gemeinde Antiochia zugetragen hatte (Gal. 2). Paulus schrieb den Galatern davon, um ihnen zu zeigen, dass sie als Christen aus den Heidenvölkern nicht dem mosaischen Gesetz verpflichtet sind, weder den Speisegeboten noch der Beschneidung.

Paulus berichtet, dass Petrus die heidenchristliche Gemeinde von Antiochia in Syrien besuchte und dort natürlich auch Tischgemeinschaft mit den Heidenchristen hatte. Damit aber hielt er sich nicht mehr an die alttestamentlichen Speise- und Reinheitsvorschriften. Mit wem man Tischgemeinschaft haben dürfe und mit wem nicht, das war zur Zeit Jesu und der Apostel eine schwergewichtige religiöse Frage, besonders bei den Pharisäern (Matth. 9,11; Lk. 15,2; Apg. 11,3). Auch wir kennen heute noch die Redensart: „Mit dem will ich mich nicht an einen Tisch setzen.“ Als aber weiterer Besuch aus der judenchristlichen Gemeinde Jerusalem kam, verließ und mied Petrus die Tischgemeinschaft mit den Heidenchristen. Er hatte Angst, dass ihm die Jerusalemer Besucher Vorwürfe machen würden. Weitere Judenchristen, sogar Barnabas, folgten dem schlechten Beispiel des Petrus. Sie heuchelten vor den Jerusalemer Besuchern, als hätten sie durchgehend die mosaischen Speise- und Reinheitsvorschriften eingehalten. Würden sie bei diesem Verhalten bleiben, dann wäre dauerhaft keine Tischgemeinschaft zwischen Judenchristen und Heidenchristen möglich, es sei denn, die Heidenchristen begäben sich dauerhaft unter das jüdische Speise- und Reinheits-

gesetz. Das befürchtete Paulus. Er schreibt (Gal. 2,14): „Als ich aber sah, dass sie nicht richtig handelten nach der Wahrheit des Evangeliums, sprach ich vor Kephas (Petrus) öffentlich: ‚Du hast doch als Judenchrist offen mit Heidenchristen gegessen, hast also nicht nach den jüdischen Regeln, sondern sozusagen heidnisch gelebt. Da kannst du doch nun nicht von Heidenchristen verlangen, dass sie dir zuliebe jüdisch leben und nach jüdischen Regeln essen.‘“¹⁰ Über die unmittelbare Reaktion des Petrus haben wir leider keinen Bericht, aber aus den späteren Briefen ist zu entnehmen, dass es zu keiner dauerhaften theologischen Differenz und keiner dauerhaften persönlichen Verstimmung zwischen beiden gekommen ist (Gal. 2,9; 2. Petr. 3,15.16). Nach dem Bericht des Paulus reichen ihm später Petrus, Jakobus und Johannes in Jerusalem symbolisch die Hand, um die gemeinsame Übereinstimmung im Glauben, ihre Zustimmung zur Heidenmission und die Einheit der Gemeinde Christi deutlich zu machen (Gal. 2,9). Und auch das Verhältnis zu Barnabas ist wieder ins Reine gekommen.

Schließlich hat sich die vom Evangelium geprägte Sicht des Paulus in den frühen christlichen Gemeinden und der nachfolgenden Kirche durchgesetzt. Es ging eben um mehr als um ein Beibehalten jüdischer Speisegewohnheiten. Es ging um die grundsätzliche Frage, ob die Heidenchristen nach dem jüdischen Gesetz leben müssen, und es ging um die Einheit und Gemeinschaft der Gemeinde Jesu Christi. Dabei war auch klar, dass mit dem Aufgeben der jüdischen Speise- und Reinheitsgebote zwar einerseits die Einheit der Gemeinde Jesu gewahrt, aber andererseits damit die Einheit mit der gesetzesverhafteten Synagoge aufgegeben war. Für sie war die Beschneidung und das Befolgen der Speisegebote eine Frage des Heils und das Kennzeichen des auserwählten Volkes Gottes. Wer sich nicht daran hielt, der hatte nach ihrer Überzeugung als Jude das Gottesvolk

¹⁰ Gal. 2,14 (Satz 2) in freier Übersetzung von Klaus Berger.

verlassen. Und Heidenchristen könnten nicht bloß durch die Taufe, ohne Verpflichtung, das mosaische Gesetz zu halten, in Gottes Volk aufgenommen werden.

Vom Apostelkonzil

Zur Klärung der von einigen Judenchristen erhobenen Forderung, die Heidenchristen müssten sich beschneiden lassen und auch die Speise- und Reinheitsgebote beachten¹¹, hatte die vorwiegend heidenchristliche Gemeinde von Antiochia Paulus und Barnabas nach Jerusalem zu den Aposteln und Ältesten gesandt.¹² Dort berichteten sie von ihrer Missionsreise und von der Bekehrung vieler Heiden (Apg. 15; Gal. 2,1-10). Petrus stellte dazu fest, dies ist ein Zeugnis des Heiligen Geistes, dass „so wie wir, auch die Heiden durch die Gnade des Herrn Jesus selig werden“. Sie müssen sich also nicht beschneiden lassen und sind auch den anderen zeremoniell-kultischen Gesetzen Israels nicht verpflichtet. Dann kam man überein, dass Jakobus, Petrus und Johannes unter den Juden und Paulus und Barnabas unter den Heiden predigen sollten. Die heidnischen Gebiete waren also das Missionsfeld des Paulus. Zur Heidenmission war er ja vom Herrn auch direkt berufen worden. Gleichwohl suchte Paulus in den heidnischen Gebieten immer auch die Diaspora-Synagogen auf. Nach altkirchlicher Überlieferung sollen umgekehrt

¹¹ In der theologischen Fachliteratur heißen sie „Judaisten“.

¹² Dass die Differenz zwischen Paulus und Petrus in Antiochia der Anlass für das Apostelkonzil war, vertreten u. a. Theodor Zahn (†1933) in seinen Kommentaren zu Galaterbrief und Apostelgeschichte sowie Eduard Lohse (†2015) in seiner Paulus-Biographie. Andere meinen, dass der „Zwischenfall von Antiochia“ sich erst nach dem Apostelkonzil ereignet hätte. Es wird auch diskutiert, ob Paulus den Galaterbrief vor oder nach dem Apostelkonzil geschrieben habe.

später aber auch die anderen Apostel in heidnischen Gebieten tätig geworden sein.¹³ Schließlich sollte Paulus bei den heidenchristlichen Gemeinden eine Sammlung für die Armen der Jerusalemer Gemeinde durchführen. So sollte die Verbundenheit und Einheit der Gemeinde Jesu gelebt und sichtbar werden.¹⁴ Zum Abschluss reichten sie sich als Zeichen ihrer Übereinstimmung im Glauben und der Heidenmission sowie zur Einheit der Gemeinde Jesu Christi die Bruderhand.

Hinsichtlich der Tischgemeinschaft war noch beschlossen worden, dass sich die Heidenchristen vom Götzenopfer, von Blut, von Ersticktem und von Unzucht zu enthalten haben (Apg. 15,19-21.29; 21,25).

Sich vom Götzendienst fernzuhalten und sich der Unzucht zu enthalten sind nach dem Alten und dem Neuen Testament unzweifelhaft Gottes Gebote mit bleibendem Charakter und bleibender Verbindlichkeit. Aber das Verbot, Götzenopferfleisch, Ersticktes und Blut zu essen, sind Speise- und Reinheitsgebote für das Volk Israel des Alten Bundes. Nach 3. Mose 17,11ff. sollten auch die vereinzelt unter dem Volk Israel lebenden Heiden und später auch die sich gastweise zur Synagoge haltenden heidnischen „Gottesfürchtigen“ das Verbot des Blutgenusses einhalten. Das Verbot, vom „Ersticktem“ zu essen, schließt daran an. Unter „Ersticktem“ ist nichtausgeblutetes Fleisch zu verstehen, also wenn das Tier nicht mit dem Messer geschlachtet wurde und das Fleisch nicht ausbluten konnte.

¹³ Gesicherte Überlieferung: Petrus in Rom; Johannes in Ephesus, Kleinasien (Türkei); sonstige Überlieferung: Jakobus d. Ä. in Spanien; Thomas in Indien; Philippus in Skytien (Südrussland)...

¹⁴ Röm. 15,26; 1. Kor. 16,1; 2. Kor. 8 – 9; Gal. 2,10.

te.¹⁵ Das betrifft natürlich verendete Tiere (Aas), mit der Schlinge gefangenes und verendetes Wild und erwürgte oder erschlagene Tiere. Gott hatte schon dem Noah geboten (1. Mose 9,4): „Esst das Fleisch nicht mit seinem Blut, in dem sein Leben ist.“ Im Blut steckt das Leben, und deshalb soll der Mensch nicht über das Blut verfügen, denn Gott ist der Herr über Leben und Tod. Diese Ehrfurcht war in den zu Jesus bekehrten Juden tief verwurzelt. Als gemeinsames Zeichen der Ehrfurcht vor Gott und aus liebevoller Rücksichtnahme auf die Gefühle der jüdischen Jünger Jesu sollten sich die Heidenchristen nun auch vom Blutgenuss und Ersticken enthalten. Ärger und Gefühlsverletzungen bei den Judenchristen sollten vermieden und ungetrübte Tischgemeinschaft zwischen Judenchristen und Heidenchristen ermöglicht werden. Im Verhältnis zu der von einigen zunächst geforderten Beschneidung war das nun Geforderte recht leicht für die Heidenchristen. Deshalb, als die Gemeinde von Antiochia den Brief mit dem Beschluss der Apostel las, wurden sie über den Zuspruch froh (Apg. 15,30.31). Im Übrigen war für die Judenchristen z. B. mit der Tolerierung des Essens von Schweinefleisch eine emotional weitaus höhere Hürde zu überwinden (vgl. Apg. 10,10ff.).

Nun fragt sich, wie dieser Beschluss, das sogenannte „Aposteldekret“, neutestamentlich zu verstehen ist. Es kann und darf nicht als

¹⁵ Aus den Verboten in 1. Mose 9,4 sowie 3. Mose 7,26 und 17,10-14 leiten die Juden ab, dass nur Fleisch gegessen werden dürfe, bei dem das Tier mittels Kehlschnitt und lebendigem Ausblutenlassen geschlachtet worden ist. Das sei die Art des Schlachtens, die Gott mit 5. Mose 12,21 geboten hätte, was als „mündliche Tora“ überliefert sei und später in Mischna und Talmud niedergeschrieben worden ist (Gesetz der „Schechita“, des „Schächtens“). Eine normale Schlachtung, bei der man das Fleisch auch ausbluten lässt, reiche nicht, da die Ausblutung nicht zu 100 Prozent erfolge. Das entspricht der typischen pharisäischen Übertreibung (vgl. Mt. 23,23; siehe Anhang II.1 Pharisäer).

ein Speisegesetz verstanden werden, von dessen Befolgung das Heil abhängig ist. Das würde das „Allein aus Gnade“ und „Allein durch den Glauben“ aushebeln (siehe in Abschnitt III „Das Gesetz recht verstehen“ und „Von der Forderung einer zusätzlichen Leistung“).¹⁶ Paulus macht das deutlich mit seiner anscheinend dem Aposteldekret widersprechenden Aussage: „Mir haben die, die das Ansehen hatten, nichts weiter auferlegt“ (Gal. 2,6). Paulus will damit betonen, dass das Aposteldekret eben kein allgemein zwingendes Gesetz ist, keine Voraussetzung und Bedingung für das „Christsein“, und dass es von daher eben nichts „Auferlegtes“ ist. Dass es nur eine situationsbedingte und zeitbedingte Entscheidung der Rücksichtnahme nach dem Liebesgebot ist, um eine ungetrübte Tischgemeinschaft zwischen Judenchristen und Heidenchristen zu ermöglichen. Manche sagen auch, Paulus habe den Beschluss nur als eine spezielle Antwort an die Gemeinden Antiochia und Ziliziens verstanden. Ihm und seinen neu gegründeten heidenchristlichen Gemeinden sei aber nichts auferlegt worden. Dass das Aposteldekret allgemein und dauerhaft verstanden werden müsste, weil Lukas schreibt „es gefällt dem Heiligen Geist und uns...“, ist ein Fehlschluss. Der Heilige Geist wirkt auch gerade bei „nur“ situationsbedingten und einmaligen Entscheidungen, wie z. B. bei der einmaligen Nachwahl des Apostels Matthias (Apg. 1,15ff.).¹⁷

Das Aposteldekret war der einmaligen historischen Situation geschuldet. Damit beantwortet sich die Frage, ob es auch für uns heute

¹⁶ Jesus selbst hat seine Jünger gelehrt, dass keinerlei Nahrung den Menschen unrein macht (Matth. 15,11).

¹⁷ Die Schriftkritik sieht einen unauflösbaren Widerspruch zwischen dem Aposteldekret und den Worten des Paulus. Man vermutet, entgegen dem Bericht des Lukas, dass Paulus bei dem Beschluss nicht anwesend gewesen wäre. Er habe den Beschluss nicht gekannt, vielleicht später erfahren, ihn aber nicht akzeptiert.

noch verbindlich sei. Wir stehen heute nicht mehr in der Situation der Spannungen und Emotionen zwischen Judenchristen und neu bekehrten Heidenchristen. Nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels 70 n. Chr. durch die Römer und der vielen neu hinzugekommenen Heidenchristen hatte das Judentum schnell an Bedeutung und Gewicht innerhalb der Kirche verloren. Schon ab dem 2. Jahrhundert war das Thema der Tischgemeinschaft zwischen Juden- und Heidenchristen nicht mehr relevant. Der Wortlaut des Aposteldekrets wurde dann zunehmend uminterpretiert, was sich auch in späteren Handschriften der Apostelgeschichte niederschlägt. Das „Sich-von-Blut-Enthalten“ bezog man darauf, kein Menschenblut zu vergießen und sich der Ehe innerhalb der Blutsverwandtschaft zu enthalten. Vor allem Kirchen des Ostens blieben aber dabei, aus Blut zubereitete Speisen zu verbieten. Und das Fleisch von normal geschlachteten Tieren, das man ja auch ausbluten lässt, sei kein „Ersticktes“. Bei einigen Handschriften der Apostelgeschichte fehlt auch „Ersticktes“.

In den Bekenntnisschriften der Evangelisch-lutherischen Kirche, in Artikel 28 der Augsburgischen Konfession heißt es (geglättet): „Die Apostel haben geboten, man soll sich enthalten des Blutes und Ersticktem. Wer hält's aber jetzt? Aber dennoch tun die keine Sünde, die es nicht halten; denn die Apostel haben nicht die Gewissen beschweren wollen mit solcher Knechtschaft, sondern haben's um des Ärgernis willen eine Zeit lang verboten. Man muss mit Vorsicht diese Satzung walten lassen und das Hauptstück der christlichen Lehre beachten, die durch dieses Aposteldekret nicht aufgehoben wird.“

Essen von Götzenopferfleisch

In Korinth (siehe Anhang B.3) gab es, wie in allen Städten außerhalb Judäas, viele heidnische Tempel, in denen den Götzen Tieropfer dargebracht wurden. Dabei wurden nur bestimmte Teile des Tieres auf dem Opferaltar des Tempels verbrannt, der Großteil des Fleisches aber wurde gemeinschaftlich gegessen oder auch auf dem Markt verkauft. In Korinth gab es ein Asklepios-Heiligtum mit angeschlossenem „Tempellokal“. Ohne beim unmittelbaren Opfervorgang im Tempel anwesend zu sein, konnte man im Tempellokal eine Mahlzeit einnehmen. Hier fanden auch Vereins-, Freundes- und Familienfeiern statt. Ob man als Christ nun dieses Tempellokal besuchen und Götzenopferfleisch essen durfte, darüber gingen die Meinungen in der Korinther Gemeinde auseinander. Die Einen, wahrscheinlich die Mehrheit, sagten, wir wissen doch, dass es nur den einen Gott gibt, die Götzen der Heiden sind „Nichtse“. Was also sollte uns davon abhalten, dieses angebliche Götzenopferfleisch zu essen? Die Anderen sagten, dieses Fleisch war dem Götzen geweiht, wenn man es isst, dann betreibt man Götzendienst und verstößt gegen das 1. Gebot. Nun hatte man Paulus um Stellungnahme gebeten.

Paulus antwortet in 1. Korinther 8,4: „Was nun das Essen von Götzenopferfleisch angeht, so wissen wir, dass es keinen Götzen gibt in der Welt und keinen Gott als den einen.“ Obwohl es durchaus antigöttliche Kräfte in der Welt gibt, die sich zwar Götter nennen, die aber keine sind. Denn sie sind keine Konkurrenz und kein Gegenüber zu Gott, sondern stehen als böse Geister weit, weit unter ihm und dürfen nur das wirken, was Gott zulässt. Ihr aus der Gemeinde, die ihr diese Erkenntnis habt, folgert nun, dass ihr ohne Bedenken Götzenopferfleisch essen könnt, und wollt keine Rücksicht auf die nehmen, die das ganz anders sehen.

Die Anderen empfinden das Essen nämlich als den Götzendienst, dem sie selbst einmal angehangen haben. Nun sehen sie euch da sitzen und sind versucht, es euch gleich zu tun, obwohl ihnen ihr Gewissen sagt, dass das wieder der alte Götzendienst ist. Essen sie nun, so handeln sie gegen ihr Gewissen. Sie nehmen damit subjektiv in Kauf, bewusst gegen Gott zu handeln. Dieses Sünde-in-Kauf-Nehmen, das wird ihnen zur Sünde! „Ich setze mich jetzt einmal über Gottes Gebot hinweg.“ Und vielleicht entwickelt sich aus dieser Absage auch wieder eine Sogwirkung zum alten Götzendienst: „Kann man vielleicht doch beides nebeneinander?“

Es ist also nicht entscheidend, ob das Essen dieses Fleisches tatsächlich von Gott verboten ist oder ob man es sich nur irrtümlich einbildet. Wer auch nur irrtümlich denkt, dieses Essen ist Sünde, und tut es, weil es eben die anderen auch tun, dem wird dieses „Dennoch-Essen“ zur Sünde. Die Sünde ist also nicht das Essen als solches, wie Paulus schreibt: „Speise wird uns nicht vor Gottes Gericht bringen“,¹⁸ sondern das Essen *gegen das Gewissen*. Die, die mit dem Essen des Götzenopferfleisches von ihrer Erkenntnis, ihrem Gewissen und Gefühl überhaupt keine Probleme haben, weil es doch keine anderen Götter gibt, die so im Glauben Starken, denen wird das Essen nicht zur Sünde.

Doch den „Starken“, die sich ihrer Stärke und Freiheit vor den „Schwachen“ brüsten, denen hält Paulus vor (1. Kor. 8,1.9): „Die Erkenntnis bläht auf, aber die Liebe baut auf.“ Ihr könnt mit eurer Meinung vom Essen des Götzenopferfleisches tausendmal recht haben, aber ihr verletzt mit eurem Essen die Liebe. Ihr verführt die Schwachen, dass sie gegen ihr Gewissen auch dieses Fleisch essen, und das wird ihnen zur Sünde. „Seht aber zu, dass diese eure Freiheit für die Schwachen nicht zum Anstoß wird... Darum, wenn Speise meinen Bruder zu Fall bringt, will ich nie mehr Fleisch essen, damit

¹⁸ Vgl. die Worte Jesu Matth. 15,11 und des Paulus Kol. 2,16.

ich meinen Bruder nicht zu Fall bringe“ – zum Fall in Sünde, bis hin zum Abfall vom Glauben.¹⁹

Vermutlich in Hinblick auf gemeinsames Essen von Götzenopferfleisch am Tisch des Tempellokals warnt Paulus: „Darum, meine Lieben, flieht den Götzendienst! Ihr könnt nicht zugleich am Tisch des Herrn teilhaben und am Tisch der bösen Geister. Oder wollen wir den Herrn herausfordern? Sind wir stärker als er?“

Da nun aber Götzenopferfleisch und auch Fleisch, über das beim normalen Schlachten ein Götze angerufen wurde, frei auf dem Markt verkauft wurde, gibt Paulus folgenden Rat (1. Kor. 10, 25ff.): „Alles, was auf dem Fleischmarkt verkauft wird, das esst und forscht nicht nach, damit ihr das Gewissen nicht beschwert. Wenn euch einer von den Ungläubigen einlädt, und ihr wollt hingehen, so esst alles, was euch vorgesetzt wird, und forscht nicht nach, damit ihr das Gewissen nicht beschwert. Wenn aber jemand zu euch sagen würde: Das ist Opferfleisch, so esst nicht davon.“ Weshalb? Damit ihr nicht das Gewissen des Anderen, des Schwachen, verletzt, indem ihr bewusst und demonstrativ vor ihm Götzenopferfleisch esst. Oder vielleicht will man euch auch testen, wie ernst es euch mit eurem Glauben ist. Könnt und tut ihr beides, nämlich Christus und zugleich dem Götzen dienen? So wird es euch zur Bekenntnisfrage;²⁰ da könnt ihr aus Treue zum Herrn nur „nein“ sagen.

So ist also die Beantwortung der Frage, ob ein Christ Götzenopferfleisch essen dürfe, von den Umständen und der Situation abhängig. Allgemein gilt (1. Kor. 10,23.30; Röm. 14,14.15): „Wenn

¹⁹ „Zum Fall bringen“ oder auch „eine Falle stellen“, abgeleitet vom griech. Substantiv „Skandalon“; das ist das Stellholz einer Falle, das bei Berührung die Falle zuschnappen lässt.

²⁰ Theologisch bezeichnet man diese Bekenntnis-Situation als „status confessionis“.

ich's mit Danksagung genieße, was soll ich mich dann wegen etwas verlästern lassen, wofür ich danke?“ „Ich weiß und bin gewiss in dem Herrn Jesus, dass nichts unrein ist an sich selbst; nur für den, der es für unrein hält, ist es unrein. Wenn aber dein Bruder wegen deiner Speise betrübt wird, so handelst du nicht mehr nach der Liebe. Bringe nicht durch deine Speise den ins Verderben, für den Christus gestorben ist.“ „Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist erlaubt, aber nicht alles baut auf. Niemand suche das Seine, sondern was dem anderen dient.“

Was lehren uns Paulus' Worte über das Götzenopferfleisch heute? Auch heute gibt es Etliches, das einen anders-religiösen Hintergrund hat und bei dem sich die Frage stellt, ob man als Christ davon Gebrauch machen kann. Kann ein Christ moslemisches Hallal-Fleisch essen, über dem der Name Allahs angerufen wurde? Kann ich landwirtschaftliche Demeter-Produkte essen, die nach den Lehren des Anthroposophen Rudolf Steiner mit esoterischen Mitteln produziert werden und den Namen einer griechischen Göttin tragen? Wie steht es mit Yoga- und Meditationsübungen, die von ihrer hinduistischen und buddhistischen Herkunft in ihren letzten Stufen eine Anleitung zu göttlichen Bewusstseinszuständen und Selbsterlösung sein wollen? Wie steht es mit homöopathischen Mitteln, die durch geheimnisvolle Verdünnung und Verschüttelung zu „Energieträgern“ werden sollen, die aber naturwissenschaftlich keine Wirksubstanzen mehr enthalten? Wie steht es mit psychotherapeutischen Behandlungen, die von ihrer Grundlage dem christlichen Menschenbild und der christlichen Ethik widersprechen?

Viele evangelikale Christen sprechen in diesen Fällen von okkulten oder esoterischen Vorbelastungen, worauf nur mit strikter Ablehnung reagiert werden könne. Man geht von der Vorstellung aus, dass die Sache als solche sozusagen vergiftet sei. Das verführt leicht zu einer Überängstlichkeit, für die wir als Christen überhaupt keinen Grund haben. Wir stehen unter Gottes Schutz, solange wir ihn nicht

bewusst versuchen oder ihm trotzen. Paulus schreibt (Kol. 2,20ff.): „Wenn ihr nun mit Christus den Mächten der Welt gestorben seid, was lasst ihr euch dann für Satzungen auferlegen, als lebet ihr noch in der Welt: Du sollst das nicht anfassen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren? Das alles soll doch verbraucht und verzehrt werden.“

Der Apostel Paulus hat uns am Beispiel des Götzenopferfleisches einen nüchternen differenzierten Maßstab gegeben. Wenn ich etwas in normalen Gebrauch nehme und es nicht mit anders-religiösen Handlungen oder Zustimmung zu ihnen verbinde, dann wird es mir nicht schaden, und ich verleugne auch nicht mein Christsein. Paulus schreibt (1. Tim. 4,4): „Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird, denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.“ Für die Hintergründe interessiert euch am besten gar nicht, belastet euch damit nicht. Anders jedoch, wenn ich auf das Anders-Religiöse werbend oder provokativ hingewiesen werde oder manipuliert werden soll: Dann habe ich mein Christsein zu bekennen und demonstrativ Abstand zu nehmen. Auch wer ernste Gewissenszweifel hat, der soll seinem Gewissen folgen und nicht dagegen handeln.

III. Die Verkündigung des Apostels Paulus

Man hört oft, dass die Briefe des Paulus anstrengend zu lesen und zu verstehen sind. Das hört man nicht erst heute. Der Apostel Petrus schreibt, dass der liebe Bruder Paulus den Gemeinden nach seiner ihm gegebenen Weisheit geschrieben hat, wobei aber einige Dinge schwer zu verstehen sind. Die Unwissenden und Leichtfertigen aber verdrehen seine Worte zu ihrer eigenen Verdammnis (2. Petrus 3,15.16). Ja, Paulus schreibt keine Nacherzählung der Geschichten von Jesus, vergleichbar den Evangelien. Paulus macht viele abstrakte Ausführungen mit herangezogenen Vergleichen aus seiner

städtischen Lebenswirklichkeit und mit Rückgriffen auf das Alte Testaments im Lichte des Evangeliums Christi. Zugleich dient er den jungen christlichen Gemeinden mit Rat, Belehrungen und auch Ermahnungen. Was hat sich der Apostel mit dieser Konzeption gedacht?

Warum sollte Paulus über die einzelnen Begebenheiten aus Jesu irdischem Leben schreiben, die er selbst nicht miterlebt hatte? Er konnte nichts dazu beisteuern. Der irdische Lebens- und Leidensweg Jesu und viele seiner Worte waren den Jüngergemeinden bekannt und wurden von ihnen auch weitergegeben. Paulus hatte es ja auch von ihnen erfahren. Etliches davon schon vor seiner Bekehrung, was aber in seiner Blindheit und falschen Selbstgewissheit seine Ablehnung, Feindschaft und Verfolgung hervorgerufen hatte. Als ihm dann der auferstandene Jesus begegnet war, sah er all das bisher Gehörte und auch sein bisheriges theologisches Wissen völlig neu im Lichte Jesu. Weiteres wird er von der Jüngergemeinde in Damaskus und später auch noch von Augen- und Ohrenzeugen des irdischen Jesus gehört haben. Einiges wurde ihm aber auch vom Herrn direkt offenbart (1. Kor. 11,23).

Schriftliche Berichte von Jesu Lebens- und Leidensweg und seinen Worten lagen Paulus noch nicht vor. Die Evangelien sind frühestens ab 40 n. Chr. geschrieben worden, während Paulus schon vorher mit seiner missionarischen Verkündigung begonnen hat. Allerdings ist zu vermuten, dass insbesondere die Herrenworte von der Jüngergemeinde wörtlich memoriert und auch schon schriftlich festgehalten und gesammelt wurden (Theorie der „Logienquelle“). Von seinen zeitweiligen Reisebegleitern Lukas und Markus wird Paulus vermutlich auch gewusst haben, dass sie die „Geschichte Jesu“ niederschreiben wollten. Den irdischen Lebens- und Leidensweg detailliert zu beschreiben, war den unmittelbaren Jüngern Matthäus und Johannes sowie dem Markus als zeitweiligem Begleiter des Petrus und Paulus (Apg. 12,12; 1. Petrus 5,13) und dem Historien-

sammler und zeitweiligen Paulus-Begleiter Lukas (Lk. 1,1-4) überlassen.

Paulus weist auf die für unseren Glauben und unser Leben tiefgehende Bedeutung von Kreuz und Auferstehung Jesu hin. Das tut er nicht lediglich als persönlich eigenwillige Auslegung und Kommentierung, sondern als berufener Apostel in Jesu Vollmacht und kraft des Heiligen Geistes. Paulus weist darauf immer wieder hin, und deshalb sollen wir ihn hören. Unter dem Vorzeichen Christi bringt er seine als Pharisäer erworbene Schriftgelehrsamkeit, sein theologisches Denken und Argumentieren wie auch seine Kenntnis der hellenistischen Welt in seiner Verkündigung und seinen Briefen zur Geltung.

Paulus beschränkte und konzentrierte sich auf die Eckpunkte des Geschehens, die er vom Herrn und seiner Gemeinde gehört hatte und nun weitergab (1. Kor. 15,3ff.): „Denn als Erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe: dass Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift; und dass er begraben worden ist; und dass er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift; und dass er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen...“

Dabei erklärt und vertieft er das Geschehene theologisch. Er erläutert und schreibt, was Kreuz und Auferstehung Jesu für uns bedeuten. Er schreibt von Jesus als dem Christus und von seiner ewiger Gottessohnschaft. Kreuz und Auferstehung Jesu sind Ausgangs- und Mittelpunkt der Verkündigung und der Briefe des Paulus.

Von der Gerechtigkeit Gottes und dem Kreuz Christi

Vor seiner Bekehrung dachte Paulus, wie alle Pharisäer, dass der Mensch durch akribisches Einhalten aller Gebote vor Gott Gerechtigkeit erwerben und so als ein gerechter Mensch vor Gott bestehen könne. Bis heute denken das viele Menschen. Doch nach seiner Bekehrung erkannte Paulus, dass es dem Menschen eben nicht möglich ist, selbst Gerechtigkeit vor Gott zu erwerben. Gott hat einen ganz anderen Weg zur Gerechtigkeit gewiesen. Gott weist auf *seine* Gerechtigkeit, darauf sollen wir unser Vertrauen setzen. Als der Gott Israels weist er auf sein treues bewahrendes Handeln an seinem Volk. Gottes Gerechtigkeit ist, dass er treu nach seinem zugesprochenen Bund vom Sinai handelt – es ist Gottes „Bundes-treue“. So wie er seine Verheißungen an Abraham, Isaak und Jakob gehalten und das Volk Israel aus Ägypten gerettet hat, so will Gott alle Völker und Menschen retten und ins ewige Leben führen. Gottes Gerechtigkeit ist, was er im Bund vom Sinai und später im Bund seines Sohnes zugesprochen hat: Treue, Gnade, Schutz und Hilfe – und sein Wille, uns zur Rettung und zum Heil zu leiten. Auf diese Gerechtigkeit Gottes sollen die Menschen vertrauen, ihm glauben. Abraham glaubte es, und das rechnete ihm Gott zur Gerechtigkeit (1. Mose 12,3; 15,6).

Das Pharisäertum aber hatte Gottes Gerechtigkeit reduziert auf Gottes Belohnung für Gesetzesgehorsam und auf Bestrafung des Ungehorsams. Ja, in seinem Bund lohnt und straft Gott auch; am Sinai hatte Gott gesagt, worauf er seinen Segen und seinen Fluch legt (5. Mose 11,26-28). Das Gesetz aber ist nicht der Weg des Heils, sondern nur Vorbereitung und Erziehung (Gal. 3,24). Das Wesen und Ziel der Gerechtigkeit Gottes ist seine Treue, die

Erfüllung seiner Verheißungen, seine Gnade und Barmherzigkeit.²¹ Gott will uns mit seiner uns zugewandten Gerechtigkeit Hilfe, Leben und Heil sein und schenken. Gottes Gerechtigkeit steht in Wechselbeziehung, ja ist fast Synonym für seine Gnade, Treue, Schutz, Rettung und Hilfe. Darauf vertrauten die Beter der Psalmen: „HERR auf dich traue ich, lass mich nimmermehr zu Schanden werden, errette mich durch deine Gerechtigkeit“ (Ps. 31,2), und: „Errette mich durch deine Gerechtigkeit und hilf mir heraus, neige dein Ohr zu mir und hilf mir“ (Ps. 71,2). Diese Gerechtigkeit Gottes hatten die Pharisäer aus dem Blick verloren.²² Kraft des Heiligen Geistes hat Paulus diese treue und barmherzige wahre Gerechtigkeit Gottes erkannt. Er hat erkannt, dass Gott uns den Weg zur Gerechtigkeit und zum Heil in seinem Sohn bereitet hat, ihn uns zeigt und auf ihn weist. „Darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht: Der Gerechte wird aus Glauben leben“ (Röm. 1,17). Gott erweist uns seine Gerechtigkeit darin, „dass er selbst gerecht ist und gerecht macht den, der aus dem Glauben an Jesus ist“ (Röm. 3,26).²³ So wie Gott mit seinem Bund vom Sinai dem Volk Israel seine Gerechtigkeit zugewendet hat, so wendet er uns in seinem Sohn seine Gerechtigkeit im Bund der Taufe zu und macht uns gerecht (Tit. 3,5-7). Auf diese uns so geschenkte Gerechtigkeit Christi sollen wir vertrauen – Gott glauben.

Luther schreibt: „Die rechte, grundgute Gerechtigkeit, die Gott gibt, ist der Glaube an Christum“, und: „Die christliche Gerechtigkeit ist

²¹ 2. Mose 34,6; 5. Mose 7,9; 32,4; Ps. 31,6; 146,6.

²² Das Alte Testament will keine reine „Gesetzesreligion“ vermitteln, sondern es ist „Verheißungs- und Bundesreligion“ und enthält Gnadenzusagen (das Evangelium); vgl. das Jesuswort Matth. 3,20 von der notwendigen „besseren Gerechtigkeit“.

²³ Siehe auch Apg. 13,38.39; Röm. 4,5ff.; 10,3ff.; 1. Kor. 1,30.

nicht mein Werk, Verdienst, Gehorsam des Gesetzes, sondern dass ich höre von Christo, der meine Sünden getragen hat, und solches fest glaube.“²⁴

In seinem Brief an die Gemeinde von Rom beschreibt und erklärt Paulus das ganze Heilsgeschehen, dass uns Gott Gerechtigkeit in seinem Sohn bereitet hat. Paulus zeigt auf, dass alle Menschen, Juden und Nichtjuden, vor Gott Sünder sind. Keiner ist vor Gott gerecht, weil keiner seine heiligen Gebote vollkommen hält. Damit sündigt er und hat Gottes gerechte Strafe des Todes und der Verdammnis verdient und verwirkt. Den Juden hat Gott durch Mose die Gebote gegeben, in ihrer Gesamtheit werden sie als „das Gesetz“²⁵ bezeichnet. Den Heidenvölkern hat Gott sein Gesetz ins Herz geschrieben, nämlich als ihr Gewissen.

Doch dem Menschen, sei er Jude oder Heide²⁶, gelingt es nicht, sündlos nach dem Gesetz zu leben und so vor Gott gerecht zu sein. Das bekennt Paulus auch von sich selbst (Röm. 7,14ff.). Nachdem Paulus den Heiden und den Juden ihren Ungehorsam und ihre Sünden aufgezeigt hat, schreibt er (Röm. 3,9b-10.23; 6,23): „Wir haben soeben bewiesen, dass alle, Juden wie Griechen, unter der Sünde sind, wie geschrieben steht, ‚Da ist keiner, der gerecht ist

²⁴ W² Bd. IV, Sp. 1729; Bd. XIII, Sp. 1840.

²⁵ Mit dem „Gesetz“ ist die Summe aller Gebote und Verbote einschließlich ihrer Segensverheißungen und Strafandrohungen der fünf Bücher Mose gemeint. Die Juden zählen daraus, einschließlich der Zehn Gebote, insgesamt 613 Ge- und Verbote.

²⁶ Im griechischen Text des Neuen Testaments steht „ethnos“, das bezeichnet alle Nicht-Juden, also die anderen Völker, ins Deutsche übersetzt mit „Heidenvölker“ oder kurz „Heiden“. Das deutsche Wort „Heiden“ stammt aus dem 14. Jahrhundert und hat die Bedeutung „fremdes Volk“ mit leicht negativem Beiklang. Seither wurden alle Nicht-Christen als Heiden bezeichnet.

auch nicht einer‘. Denn es ist hier kein Unterschied, sie sind allesamt Sünder... Der Sünde Sold (Vergeltung) aber ist der Tod²⁷.“ Wegen seines Ungehorsams, seiner Sünde gegen Gottes Gesetz, ist der Mensch zu Recht angeklagt und ist die Strafe des Todes über ihn ausgesprochen. Das Gesetz richtet Zorn an (Röm. 4,15), wie Gott spricht: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte des Gesetzes erfüllt, dass er danach tue“ (5. Mose 27,26).

Paulus schreibt nun, wie der von Natur aus sündige Mensch diesem Todesurteil und Fluch entrinnen kann: „Christus aber hat uns erlöst von dem Fluch des (strafenden) Gesetzes, da er zum Fluch wurde für uns (an unserer Stelle)“ (Gal. 3,13). „Christus ist für uns Gottlose gestorben. Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist. Wir werden durch ihn bewahrt vor dem Zorn, nach dem wir jetzt durch sein Blut gerecht geworden sind“ (Röm. 5,6-9). „Der Herr Jesus ist um unserer Sünden willen dahingegeben und *um unserer Rechtfertigung willen* auferweckt. So ist durch die Gerechtigkeit des Einen (Jesus) für alle Menschen *die Rechtfertigung* gekommen, die zum Leben führt“ (Röm. 4,25; 5,18).

Rechtfertigen (griech. *diakaioo*) meint, ein Richter spricht einen Angeklagten von seiner Schuld frei, urteilt mit Freispruch, erklärt ihn mit seinem Urteil für gerecht, so macht er den Angeklagten gerecht.²⁸ Nun kann der Mensch nicht sein eigener Richter sein, sondern er muss sich vor Gott verantworten. Doch vor Gottes Gericht können wir uns nicht mit irgendwelchen Worten oder Taten selbst rechtfertigen, denn „da ist keiner, der gerecht ist, auch nicht einer ..., wir ermangeln des Ruhmes, den wir bei Gott haben sollten“ (Röm. 3,10,23). Aber aus Gnade und Liebe will Gott selbst uns rechtfertigen durch seinen Sohn. „Gott war in Christus und ver-

²⁷ Wörtlich: „Die mit der Sünde eingekaufte Speise ist der Tod.“

²⁸ In der Theologie nennt man das „forensische Rechtfertigung“ („forensisch“ heißt „gerichtlich festgestellt“).

söhnte die Welt mit sich (Gott) selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“ (2. Kor. 5,19). „In Jesus Christus haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum seiner Gnade“ (Eph. 1,7). „Er hat den Schuldbrief getilgt, der mit seinen Forderungen gegen uns war“ (Kol. 1,14; 2,14). So sind wir vom Richter freigesprochen von all unserer Schuld und Sünde. Wir sind richterlich von Gott für gerecht erklärt worden, weil Christus uns die Sünden abgenommen und in der Treue seines neuen Bundes uns seine eigene Gerechtigkeit geschenkt hat – seine Sündlosigkeit, sein Gehorsam und seine Liebe zum Vater. Unsere Sünde ist seine geworden, und Christi Gerechtigkeit ist unsere geworden; so hat er uns gerecht gemacht. Sieht Gott nun auf uns, dann sieht er auf die uns geschenkte Gerechtigkeit seines lieben Sohnes. So sieht Gott mit Gnade und Liebe auf uns und segnet uns. Nun sind wir nicht mehr unter dem strafenden Gesetz, sondern unter der Gnade. Christus ist des (absolut fordernden und strafenden) Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht. So gibt es nun keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind (Röm. 6,14; 8,1; 10,4). „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ (Gal. 5,1).

Zur Verkündigung dieser „guten Botschaft“ (griech. „Evangelium“) von der Erlösung durch Jesus Christus ist der Apostel Paulus vom Herrn direkt berufen worden. Aus der Verkündigung soll beim Hörer der Glaube wachsen: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber aus dem Wort Christi“ (Röm. 10,17). Durch den Glauben an Jesu Erlösung erlangt der Mensch Vergebung seiner Sünden und wird gerecht vor Gott. Vergebung und Gerechtigkeit kann sich der Mensch nicht durch Erfüllung des Gesetzes (Gebote des Alten Testaments) erwerben und verdienen – nicht durch Frömmigkeit, nicht durch gute Taten und Worte. Paulus schreibt (Röm. 3,21ff.): „Wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner (Gottes) Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist.

Gott selbst ist gerecht und macht den gerecht, der da ist aus dem Glauben an Jesus. So halten wir dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke (Halten der Gebote), *allein* durch den Glauben.“²⁹ Im folgenden Kapitel 4 des Römerbriefes schreibt Paulus, dass auch schon Abraham nicht durch seine Taten vor Gott gerecht geworden ist, sondern weil er geglaubt hat. „Abraham glaubte dem HERRN, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit“ (1. Mose 15,6).

Abgeleitet von diesen Worten des Apostels Paulus hat die lutherische Reformation ihren Leit- und Glaubenssatz formuliert: *Sola gratia* – allein aus Gnade geschieht unsere Erlösung. *Sola fide* – allein durch den Glauben an Jesu versöhnendes Kreuzesopfer wird der Mensch gerecht vor Gott.³⁰

Luther weist in seinen Schmalkaldischen Artikeln von 1537 auf die Kapitel 3 und 4 des Römerbriefes sowie auf Jesaja 53 hin und schreibt: „Von diesem Artikel (der Rechtfertigung) kann man nicht weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erden oder was nicht bleiben will. „Denn es ist kein anderer Name den Menschen ge-

²⁹ Das Wort „allein“ steht nicht im griechischen Text des Neuen Testaments. Doch ergibt es sich aus Inhalt und Sinn des Textabschnittes. Deshalb hat Luther den Satz zur Verdeutlichung mit dem Zusatz „allein“ übersetzt. Die römisch-katholische Kirche hat von ihrer Dogmatik her lange dagegen protestiert. Dazu schreibt nun aber Eduard Lohse in „Paulus – Eine Biographie“ (1996): „Die volle sachliche Berechtigung dieser Wiedergabe (mit ‚allein‘) wird heute zwischen evangelischen und katholischen Theologen nicht mehr unterschiedlich beurteilt, sondern ist allgemein anerkannt.“

³⁰ Im 20. Jahrhundert wurde mitunter zur Verdeutlichung dem „*sola gratia*“ und dem „*sola fide*“ noch hinzugefügt: „*solus Christus*“ (allein Christus) und „*sola scriptura*“ oder „*solo verbo*“ (allein nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift bzw. des Wortes Gottes), und ferner das anbetende Bekenntnis „*solus deo gloria*“ (allein zur Ehre Gottes).

geben, dadurch wir können selig werden‘, spricht Petrus, Apg. 4, 12. Auf diesem Artikel steht alles. Darum müssen wir des gar gewiss sein und nicht zweifeln, sonst ist alles verloren...“

An vielen Stellen der Paulusbriefe finden wir immer wieder die Schlüsselworte von der Gnade, dem versöhnenden Kreuzestod Jesu und dem Gerecht-Werden durch den Glauben. In den Evangelien finden wir zwar nicht wörtlich die Begrifflichkeit der „Rechtfertigung“ aus der Gerichtssprache, aber sie bezeugen eindeutig das Gericht und die Gnade Gottes. Und von Jesus hören wir von seiner Selbsthingabe, von seinem Freikaufen und unserer Erlösung (Matth. 20,28; Joh. 1,29; 3,16; 10,11). Worte, die auch Paulus im Zusammenhang mit der Rechtfertigung, aber auch eigenständig gebraucht (Röm. 3,24; 8,23; 1. Kor. 1,30; Eph. 1,7). Dass wir die Erlösung durch den Glauben erlangen, wie es uns Paulus schreibt, das hören wir auch aus Jesu Worten der Evangelien.³¹ Die Verkündigung und Briefe des Apostels Paulus stehen in voller Übereinstimmung mit den Evangelien und Jesu Worten. Das gilt es gegenüber allen Kritikern festzustellen.

Paulus ist bewusst, dass die Versöhnung durch das Kreuz Christi in den Ohren der weltlich und philosophisch Gebildeten wie auch der jüdischen Schriftgelehrten als Dummheit erscheint. Aber Gott gefiel es wohl, durch diese Predigt selig zu machen, die daran glauben (1. Kor. 1,17-30): „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist’s eine Gotteskraft...“ Gott hat es gefallen, uns Vergebung und Heil in der Schwachheit und Niedrigkeit seines Sohnes zu schenken. Er hat Jesus weder als weltlichen König noch als Hohenpriester am Tempel gesandt, sondern als wandernden Prediger, der am Kreuz starb. Das hält die Welt für Torheit und Schwachheit, aber „die Torheit Gottes

³¹ Vgl. z. B. Markus 1,15; 16,16; Lukas 8,12ff.; 24,25ff.; Joh. 1,12; 2,11.22; 3,15.18.36; 5,24; 6,69; 7,38; 8,24; 11,25.26; 12,36.46; 14,1ff.; 20,29.31.

ist weiser als die Menschen sind, und die Schwachheit Gottes ist stärker als die Menschen sind“. Deshalb schreibt Paulus (1. Kor. 2,2): „Ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten.“

Und alle, die Jesus nachfolgten und sein Wort des Evangeliums verkündigen, sendet der Herr auch auf dem Weg der Schwachheit. Der Apostel Paulus war, wie auch schon Mose, kein rhetorisch großer Prediger, und er litt an einer chronischen Krankheit, die ihm zu schaffen machte und über die bis heute viel spekuliert wird. Auf die Bitte, ihn davon zu befreien, sprach der Herr: „Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2. Kor. 12,7-10; vgl. 2. Kor. 11,6 und 2. Mose 4,10).³²

³² Die Niedrigkeit Jesu, sein Kreuzestod und seine Botschaft des Evangeliums stehen gegen eine prunk- und machtentfaltende Kirche und Klerikerschaft, die sich als eine Neuauflage des alttestamentlichen Tempeldienstes missversteht. Dieser bedenkliche Weg begann, als der christliche Glaube im Jahr 380 unter Kaiser Theodosius I. zur alleinigen Staatsreligion erhoben und eine Staats- und Hofkirche in Konstantinopel installiert wurde. Die Kirchen wurden als königliche Empfangshalle und Thronsaal (Basilika) gebaut und die Bischöfe wurden quasi zu hohen kaiserlichen Beamten, die im entsprechend kaiserlich-prunkvollen Ornat auftraten. Die heutigen liturgischen Gewänder der orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche gehen darauf zurück. Als Gegenargument wird angeführt, dass man so den auferstandenen und verherrlichten Christus, den König der Könige, den im Himmel thronenden allmächtigen Weltenherrscher („Pantokrator“) repräsentieren wolle. Doch darf Jesu bitteres Leiden und Sterben am Kreuz zur Vergebung unserer Sünden nicht mit Prunk und Gold überdeckt und überstrahlt werden. Luther spricht von dem Gegensatz zwischen der reformatorischen Theologie des Kreuzes („theologia crucis“) und einer Theologie der Herrlichkeit („theologia gloriae“).

Von der Auferstehung

Die Botschaft vom Kreuz und der Auferstehung Jesu ist eine Einheit, ist das Evangelium Jesu Christi. Paulus erinnert die Gemeinde von Korinth an dieses Evangelium, das er ihnen verkündigt hat (1. Kor. 15,1-5.12): „Dass Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift; und dass er begraben worden ist; und dass er auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift; und dass er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen.“ Dann setzt sich Paulus mit Fragen nach der Auferstehung auseinander: „Wie sagen dann einige unter euch: Es gibt keine Auferstehung der Toten?“

Zunächst verwundert und erstaunt es, dass es einige in der Gemeinde gegeben hat, die behaupteten, es gäbe allgemein keine Auferstehung. Das Bestreiten einer Auferstehung ist also nicht nur von außen gekommen! Was können das für Leute gewesen seien? Aus den Evangelien wissen wir, dass im Gegensatz zur Partei der Pharisäer auch die Priesterpartei der Sadduzäer eine Auferstehung allgemein bestritten hat. Es erscheint aber unwahrscheinlich, dass priesterliche Sadduzäer aus Jerusalem sich der heidenchristlichen Gemeinde in Korinth angeschlossen hatten. So bleibt tatsächlich nur, dass neu-bekehrte Heidenchristen der Korinther Gemeinde die Behauptung aufgestellt hatten, er gäbe keine allgemeine Auferstehung der Toten. Dennoch haben sie sich aber als Christen verstehen wollen und der Gemeinde angehört. Wie und ggf. durch wen sie zu dieser falschen Auffassung gekommen sind, erfahren wir nicht.

Wahrscheinlich gründet sich das Bestreiten der Auferstehung auf Ansichten der griechischen Philosophie. Etliche der neu-bekehrten Gemeindeglieder stammten aus diesem geistigen Umfeld. In der griechischen Philosophie war es allgemeine Überzeugung, dass der Körper des Menschen etwas Minderwertiges wäre, ja, ein Gefängnis der Seele. Mit dem Tod würde dann die Seele aus dem Körper

befreit und würde als körperloser Geist in eine göttliche Sphäre eingehen und dort ewig glücklich weiterleben. Man glaubte an die Unsterblichkeit der Seele, aber eben nicht, dass sie mit der Auferstehung wieder einen Leib, einen Körper bekommen werde, der dann aber vollendet und unsterblich ist. So werden sie auch von Jesus geglaubt haben, dass er zwar als Seele, als Geist weiterlebe, aber eben nicht, dass er mit einem verherrlichten Leib auferstanden ist. Die Verkündigung der leiblichen Auferstehung war auch den Zuhörern auf dem Areopag in Athen solch Anstoß, dass sie die Predigt des Paulus nicht weiter anhören wollten (Apg. 17,32).

Den Bestreitern der Auferstehung in der Gemeinde hält Paulus entgegen (1. Kor. 15,12ff.): Euch ist doch der auferstandene Christus gepredigt worden und ihr habt euch doch zu ihm bekannt. „Gibt es keine Auferstehung der Toten, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Wir würden dann auch als falsche Zeugen Gottes befunden, weil wir gegen Gott bezeugt hätten, er hätte Christus auferweckt, den er nicht auferweckt hätte, wenn doch die Toten nicht auferstehen. Denn wenn die Toten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden. Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube nichtig, so seid ihr noch in euren Sünden... Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir elendsten unter allen Menschen.“ Wenn wir von Christus nur gute Ratschläge für dieses Leben erwarten, dann ist der christliche Glaube ein Nichts, dann sind wir verlorene und elende, hoffnungslose Menschen. Dann hätten wir jenseits des Todes nichts mehr zu erwarten. „Wenn die Toten nicht auferstehen, dann müssten wir resignierend sprechen: Lasst uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot.“

Triumphierend schreibt Paulus dann: „Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten, als Erster von denen, die entschlafen (gestorben) sind.“ So kommt durch ihn die Auferstehung der Toten, und

durch Christus werden alle lebendig gemacht werden. „Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod...“ Auf die Frage der Zweifler: „Wie werden die Toten auferstehen und was für einen Leib werden sie haben?“³³ gibt Paulus die Antwort: „Es wird gesät (gezeugt und geboren) verweslich (vergänglich) und wird auferstehen unverweslich (unvergänglich). Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“ Die Auferstehung ist also nicht nur eine Wiederbelebung des alten Leichnams. Sondern mit dem Tod zieht unsere Seele aus dem „alten irdischen Haus“ unseres Körpers aus und zieht in ein „neues Haus“ ein, das vom Himmel ist. Oder anders ausgedrückt, die durch den Tod nackt gewordene Seele bekommt ein neues Kleid ganz eigener geistlich-leiblicher Art – einen Geistleib. Paulus schreibt (2. Kor. 5,1-8): „Wir sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden, weil wir dann bekleidet und nicht mehr nackt befunden werden.“ Die Seele ohne den Körper ist nackt, nur noch unvollkommen Mensch. Denn Gott hat den Menschen zu einer Einheit von Leib und Seele geschaffen und der Mensch wird auch in der Vollendung und Ewigkeit wieder Leib und Seele sein.

Dass Leib und Seele durch den Tod auseinandergerissen werden, ist nicht der erste und eigentliche Wille des Schöpfers. Körper und Seele als Ganzheit machen den Menschen nach dem Schöpferwillen aus.³⁴ Die leibliche Auferstehung ist die Vollendung unserer Erlösung. Und unser neuer „geistlicher Leib“ wird eine individuelle Entsprechung zu unserem alten irdisch-natürlichen Leib haben. Auch

³³ Vergleichbare Fragen hatte die Sadduzäer schon Jesus gestellt (Matth. 22,23ff.).

³⁴ 1. Mose 2,7: „Gott blies dem Menschen Odem des Lebens in die Nase, und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.“ Man könnte auch übersetzen: „eine leibliche Seele“. Da geht es nicht um Zweiheit, sondern um Ganzheit.

die Menschen, zu deren Lebzeiten Jesus wiederkommt, werden nicht einfach in ihrem irdisch-natürlichen Leib weiterleben, sondern er wird in einen neuen geistlichen Leib verwandelt werden.

Auch später haben sich noch einmal Stimmen gemeldet, die die Verheißung der leiblichen Auferstehung bestritten haben. Sie behaupteten, dass die verheißene Auferstehung doch schon geschehen sei. Mit dem Glauben an Jesus Christus wäre ihre Seele doch schon zum ewigen Leben auferstanden und würde nach dem Tod so ewig weiterleben. Eine Auferstehung des Leibes wäre nicht mehr zu erwarten. Diese Auffassung wird auch heute von vielen historisch-kritischen Theologen vertreten. Paulus schreibt, diese sind von der Wahrheit abgeirrt und bringen einige vom Glauben ab (2. Tim. 2,18).

Die Worte des Paulus im 1. Korintherbrief über die Auferstehung zeigen die ganze Grundlage seiner Verkündigung. Paulus verkündigt den auferstandenen Jesus, der ihm vor Damaskus begegnet ist und der sich ihm als der Christus und als sein Herr offenbart hat. Mit den unzähligen Malen, in denen Paulus vom „Herrn“ und von „Christus“ schreibt, verkündigt er die Auferstehung und Gottessohnschaft Jesu. Im Brief an die Römer (10,9) schreibt er: „Wenn du mit deinem Munde bekennt, dass Jesus der Herr ist, und in deinem Herzen glaubst, dass ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet.“

Vom Bestreiten der Auferstehung heute

Die Auseinandersetzung mit der Behauptung, es gäbe keine Auferstehung, ist ja leider bis heute aktuell. Dass Materialisten und Atheisten die Auferstehung bestreiten, versteht sich von selbst, aber wenn aus der christlichen Gemeinde solche Ansicht kommt, dann ist das nahezu unverständlich und erschreckend. Leider haben sich

sogar Theologen und kirchliche Amtsträger in diese Richtung geäußert. Das griechisch-philosophische Denken hat sich festgesetzt, dass zwar die Seele als Geist irgendwie weiterlebe, aber dass eine Auferstehung des Leibes weder philosophisch noch naturwissenschaftlich denkbar sei. Dem hat Paulus im 1. Kor. 15 unter Hinweis auf die geschehene leibliche Auferstehung Jesu nachdrücklich widersprochen. Einem anderen Denken bleibt das ganze Evangelium der Erlösung Jesu Christi verschlossen. Paulus schreibt (1. Kor. 1,19.20.26): „Denn es steht geschrieben: ‚Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen.‘ Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weisen dieser Welt? Hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht? Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene sind berufen.“

Wenn Jesus nicht auferstanden wäre, dann wäre er nicht Sieger über den Tod, dann könnte er nicht der Christus sein, nicht unser Erlöser und nicht der Sohn Gottes von Ewigkeit her in der Einheit des Vaters und des Heiligen Geistes (Trinität). Seine Auferstehung ist die Beglaubigung für all das. Ansonsten wäre Jesus zu einem Propheten aus der Vergangenheit herabgewürdigt, der ein paar gute Ratschläge und Weisheiten verkündet hat und dann ungerecht und gescheitert am Kreuz sterben musste. Wäre dem so, dann gäbe es keine Erlösung durch Jesus, keine Hoffnung und Gewissheit der Gnade Gottes. Dann stünde immer noch der Zorn und die berechtigte Strafe Gottes im Raum, und wir müssten voller Furcht und Ungewissheit sein, ob und wie uns Gott wohl gnädig sei. Wir hätten keine Verheißung der Gnade Gottes. Denn wir stammen fleischlich nicht aus dem Volk Israel, dem Gott Gnade und Verheißung zugesprochen hat. Und Jesus nur als Mensch könnte uns Gottes Gnade und Verheißung nicht zusprechen und zusichern. Darauf würde man vermutlich entgegen, dass man eben ein anderes Gottesbild habe. Gott würde und müsse natürlich gnädig sein,

besonders, wenn wir uns um eine humane Ethik bemühen, wie Johann Wolfgang von Goethe in seinem Stück Faust II die Engel am Grab singen lässt: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ Das aber ist nicht die Botschaft Jesu Christi, ist nicht mehr das Evangelium, das Paulus verkündigt hat und wozu er vom Herrn berufen worden ist.

Aber auch unter denen, die die leibliche Auferstehung Jesu glauben und bekennen, gibt es etliche, die Zweifel an der Verheißung der allgemeinen leiblichen Auferstehung der Toten haben. Das griechisch-philosophische Denken ist nahezu zur allgemeinen Überzeugung geworden. Man erwartet nach dem Tod nur ein körperloses ewiges Weiterleben der Seele. Fest sitzt die Ansicht von der Minderwertigkeit des Körpers, des Leibes. Die eigene Erfahrung der Unzulänglichkeit, Verletzlichkeit, Krankheit und Vergänglichkeit des menschlichen Körpers verleitet zu der Ansicht seiner grundlegenden Minderwertigkeit. Aber nein, der Mensch mit Leib und Seele, besser: *als* Leib und Seele, ist von Gott bewusst als ein körperlich-seelisches Wesen geschaffen. „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“ (1. Mose 1,31). Erst durch den Sündenfall wurde der gute Körper verdorben. Mit dem Sündenfall hat der Mensch Schaden an Leib und Seele, besser: *als* Leib und Seele, genommen. Und nun fällt es dem gefallen Menschen schwer, sich vorzustellen, dass er in der Auferstehung einen neuen, fehlerlosen, unsterblichen verherrlichten Körper bekommen wird. Leider leistet die sprachliche Revision des Apostolischen Glaubensbekenntnisses von 1972 dem Vorschub, wenn nun anstelle von „Auferstehung des Fleisches“, wie es im lateinischen Ursprungstext heißt, nun nur noch von der „Auferstehung der Toten“ geredet wird.

Von der Wiederkunft Christi

Der Apostel Paulus weist in seinen zwei Briefen an die Thessalonicher auf das bevorstehende Wiederkommen Jesu Christi (griech. „Parusie“), auf den kommenden „Tag des Herrn“ mit dem Gericht und zugleich auf unsere Vollendung der Erlösung in Gottes Ewigkeit hin.³⁵ Paulus erwartet das, wie die Jerusalemer Gemeinde und die anderen Apostel, sehr bald. Man spricht von der sogenannten „Naherwartung“. Die mag auch das Motiv dafür gewesen sein, dass sich die Jerusalemer Gemeinde für die vermeintlich kurze Wartezeit zu einem Leben in einer gemeinsamen Wirtschafts- und Besitzgemeinschaft entschlossen hatte und man sich täglich zum Gebet und Abendmahl traf (Apg. 2,42-47). Die neuen heidenchristlichen Gemeinden haben das schon nicht mehr so übernommen. Und mit den Jahrzehnten wuchs die Erkenntnis, dass die Gemeinde Jesu ihre zeitlichen Erwartungen relativieren muss. Der Apostel Paulus hatte wohl zunächst angenommen, dass er noch zu seinen Lebzeiten die Wiederkunft Christi erleben werde, wenn er schreibt (1. Thess. 4,15): „Wir, die wir leben und übrig bleiben bis zum Kommen des Herrn, werden denen nicht zuvorkommen, die entschlafen sind.“ Später aber rechnet Paulus nicht mehr damit; er schreibt (2. Kor. 5,1): „Denn wir wissen: wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.“ Als er gesteinigt wurde und auch später, als er in Gefangenschaft und unter Anklage genommen worden ist, hat er mit seinem vorzeitigen gewaltsamen Tod gerechnet (2. Kor. 1,9; Phil. 1,12.20-24; 2. Tim. 4,6). Aber sowohl in der ersten Phase, als Paulus davon ausging, dass er Christi Wiederkunft noch erleben würde, als auch in der späteren

³⁵ 1. Thess. 4,15 – 5,7 und 2. Thess. 1,6 – 2,12; vergleiche die Endzeitreden Jesu Matth. 24 und 25; Lukas 21.

Phase machte Paulus die Wiederkunft Christi nicht zum Mittelpunkt seiner Verkündigung. Dessen sollten sich so manche „Endzeitprediger“ bewusst werden. Paulus verkündigte, was Jesus für uns getan hat. Dass wir durch sein Kreuz und seine Auferstehung Vergebung der Sünden und Erlösung haben und er unser Herr ist. Dass wir jetzt und hier in geistlicher Gemeinschaft mit ihm leben und ihm und seinen Worten gern folgen wollen. Paulus schreibt von unserem Christsein mit all den Anfechtungen und Widrigkeiten, aber zugleich auch von dem Trost, der Hilfe, der Zuversicht und Freude, die uns der Herr schenkt. Dass uns der Herr durch seinen Geist den Glauben schenkt, stärkt und erhält und er uns zur Auferstehung ins ewige Leben führt – dass er uns zu sich in seine Ewigkeit holen wird. Paulus stellt immer wieder unser gegenwärtiges Leben in der gefallenen Welt der uns verheißenen Zukunft beim Herrn gegenüber. Er schreibt vom Gericht und vom erhöhten Christus, unserem Herrn, aber er enthält sich weitergehender Aussagen zur Wiederkunft Christi. Sie steht für Paulus fest,³⁶ aber über das Wie schreibt er nur zweimal kurz an die Thessalonicher.

Von Jesus, dem Herrn

Paulus stellt, wenn er von Christus und von Jesus schreibt, sehr häufig (275-mal) den Titel „Herr“ (griech. „Kyrios“) voran.³⁷ Kyrios meint „Gebieter“, „Autorität“, „Hausherr“ – eben Herrsein über Menschen. Im weltlichen Bereich wurde das auf Fürsten, Könige und Kaiser bezogen. So nahmen die römischen Kaiser den Kyrios-Titel für sich in Anspruch und pochten auf Anerkennung bis hin zu einer göttlichen Verehrung. Wenn nun die Christen verkündigten,

³⁶ 1. Kor. 15,23.52; 2. Kor. 1,14; 1. Tim. 6,16; 2. Tim 4,1.

³⁷ Lukas tut es 210-mal, die anderen Evangelisten selten (s. z. B. Joh. 20,28).

Jesus ist Kyrios – Jesus ist der Herr – , dann wurde das als Angriff auf den Kaiser und auf Rom verstanden. Selbst in der Neuzeit verstanden und verstehen Machthaber und Ideologen den Anspruch „Jesus ist der Herr“ als Angriff auf ihre geltend gemachte oberste und absolute Autorität. Das Bekenntnis zu Jesus dem Herrn steht ihrem Personenkult entgegen und wird deshalb von ihnen niedergehalten und verfolgt.

Aber der oberste und damit eigentliche Herr und Gebieter der Menschen ist Gott. Er ist der wahre einzige Kyrios. Entsprechend hatten die Juden in der Übersetzung des Alten Testaments ins Griechische (Septuaginta) anstelle des aus Ehrfurcht nicht auszusprechenden Gottesnamen Jahwe „Kyrios“ geschrieben. Sprach ein Jude vom „Kyrios“, dann meinte er Gott. Auch im Hebräischen wurde von Gott als dem „Herrn“ („Adonaj“) gesprochen, um den Gottesnamen Jahwe nicht auszusprechen. Als Jesus in Herrlichkeit dem Paulus vor Damaskus begegnet, fragte Paulus entsetzt (Apg. 9,5): „Herr (wörtlich: ‚mein Herr‘), wer bist du?“ Paulus erfasst also sofort, dass er es mit Gott zu tun hat, etwa mit dem einzigartigen „Engel des Herrn“ (2. Mose 3,2). Und er bekommt die Antwort: „Ich bin Jesus, den du verfolgst.“ Paulus hatte selbst das göttliche Herrsein Jesu erfahren, so wie es die ersten Zeugen der Auferstehung Jesu erfahren hatten: Der auferstandene Jesus ist der Herr! Paulus schreibt (Röm. 10,9): „Wenn du mit deinem Munde bekennt, dass Jesus der Herr ist, und in deinem Herzen glaubst, dass ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet.“ Und dann schreibt Paulus von dem unergründlichen göttlichen Geheimnis (1. Kor. 8,6): „Wir haben nur einen Gott, den Vater, von dem alle Dinge sind und wir zu ihm; und einen Herrn, Jesus Christus, durch den alle Dinge sind und wir durch ihn.“ „Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung. Denn in ihm ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das

Unsichtbare.³⁸ In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“ (Kol. 1,15.16; 2,9). Den Philippern schreibt Paulus ein Lied des Bekenntnisses, einen „Christus-Psalm“ (Phil. 2,5ff.) von Jesus, der vom Vater gekommen ist, der seine göttliche Majestät nicht egoistisch festgehalten hat, sondern Mensch geworden ist, sich erniedrigt hat, dem Vater gehorsam war bis zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn der Vater wieder zu sich erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist – Jesus der Kyrios, der Herr, vor dem sich alle Knie anbetend beugen sollen: „...dass alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes des Vaters.“

Der Glaube – Geschenk und Erwählung

Paulus belehrt und erinnert immer wieder, dass der vertrauende Glaube auf die Gnade und die Verheißung Gottes, die er uns zuletzt in seinem Sohn erwiesen hat, selig macht und nicht unser Tun und unsere Werke. Schon Abraham ist durch den Glauben vor Gott gerecht geworden und nicht durch sein Tun (Röm. 4; Gal. 3). Aus dem Alten Testament hören wir eben nicht nur das fordernde und strafende Gesetz Gottes, sondern zugleich und vor allem Worte der Gnade und der Verheißung des kommenden Heils und des Heilands – die gute Botschaft Gottes, das Evangelium. Das Alte Testament ist keine reine „Gesetzesreligion“, in der man durch striktes Halten der Gebote selig wird. Dazu hatten es die Pharisäer und Schriftgelehrten missinterpretiert (siehe Anhang B.1, Pharisäer). Vor seiner Bekehrung hatte Paulus diese vermeintliche Gerechtigkeit durch das Gesetz auch einmal vertreten. Nach Damaskus aber hat er Gottes Botschaft der Gnade, die schon immer war und jetzt durch Christus allen Menschen gilt, erkannt. Das zu verkündigen, dazu ist Paulus vom Herrn zum Apostel berufen worden. Aus dem Hören des

³⁸ Entsprechendes steht in Joh. 1,1-14.

Evangeliums von Jesus Christus erwächst der rettende, seligmachende Glaube. „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi“ (Röm. 10,17).

Luther schreibt in seiner Vorrede zum Römerbrief: „Glaube ist eine lebendige, unerschütterliche Zuversicht auf Gottes Gnade. Und solche Zuversicht und Erkenntnis göttlicher Gnade macht fröhlich und standhaft, ist eine Freude an Gott und allen Geschöpfen – das bewirkt der Heilige Geist im Glauben. Bitte Gott, dass er den Glauben in dir wirkt. Glaube ist ein Werk Gottes in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott; er tötet den alten Adam, macht uns zu ganz anderen Menschen nach Herz, Mut und Sinn und bringt den Heiligen Geist mit sich.“

Den Glauben und damit unser Heil können wir uns nicht selbst machen. Gottes Geist schenkt uns den Glauben und damit unser Heil. Unsere Entscheidung und Mitwirkung machen es nicht. Ohne unser Zutun, ohne Leistung, Verdienst und Würdigkeit sind wir vom Herrn Jesus Christus zum Glauben und zum Heil berufen und erwählt. Paulus schreibt (Eph. 2,8-9; 2. Tim. 1,9):³⁹ „Aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, damit sich nicht jemand rühme.“ „Er hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem Ratschluss und nach der Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit und Welt.“ Aus Gnade erwählt und beruft Gott zum Glauben. In 1. Korinther 12,3 schreibt Paulus: „Niemand kann Jesus den Herrn nennen außer durch den Heiligen Geist.“ Der Mensch kann sich nicht für Jesus Christus entscheiden, den Glauben an ihn nicht sich selbst machen, sondern er kann ihn sich nur unverdient schenken lassen (vgl. Jesu Worte Matth. 16,17; Joh. 15,5.16). Was äußerlich den Anschein

³⁹ Berufung und Erwählung: Röm. 1,6; 8,28; 9,24; 1. Kor. 1,9.26; Gal. 1,6; Eph. 1,5.18; 4,1; 1. Thess. 1,4; 2,12; 2. Thess. 2,14; 1. Tim. 6,12.

einer Entscheidung des Menschen hat, ist in Wahrheit und Wirklichkeit von Gottes Geist im Herzen des Menschen gewirkt.

Martin Luther schreibt in seiner Erklärung zum 3. Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft und Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten...“⁴⁰

Gott hat uns aus Gnade mit dem Geschenk des Glaubens zur Seligkeit erwählt. Dem von der Reformation Calvins vertretenen falschen Umkehrschluss, also erwähle Gott dann auch Menschen zur Verdammnis (sogenannte „doppelte“ Erwählung und Vorherbestimmung – „doppelte“ Prädestination), steht das Pauluswort entgegen: „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim. 2,4), und ganz besonders der Missionsbefehl Jesu. Gott erwählt Menschen zur Seligkeit, aber keine Menschen zur Verdammnis. Mit der Ablehnung des Rufes zur Gnade Jesu Christi, zum Evangelium, wählt sich der Mensch selbst die Verdammnis. Dass Gott uns ohne unser Zutun zur Gnade und zum Heil erwählt hat, aber andererseits die Verdammnis der Mensch sich selbst erwählt, ist unserem Verstand eine Unlogik, ein Paradoxum. Wir können und sollen aber Gottes verborgenen Ratschluss nicht mit unserer menschlichen Logik ergründen wollen. Wir sollen unsere Erwählung zum Heil als Geheimnis des Glaubens (Mysterium) mit Ehrfurcht und Dank bestaunen – und es nicht ergründen wollen, sondern auf die klaren Worte Gottes hören, die er uns von der Gnade und Erlösung in seinem Sohn gesagt hat.

⁴⁰ Die bekannte Schrift und Antwort M. Luthers an den Humanisten Erasmus von Rotterdam „Vom unfreien Willen“ („De Servo Arbitrio“) bestreitet und widerlegt eine Mitwirkung des Menschen an seinem Heil und weist auf Gottes ausschließliche Gnade und Erwählung.

Das Gesetz recht verstehen

Immer wieder schreibt Paulus vom „Gesetz“. Mit dem „Gesetz“ ist die Summe aller Gebote und Verbote mit ihren Strafandrohungen aus den fünf Büchern Mose gemeint. Die Juden zählen 613 Ge- und Verbote. Paulus schreibt nun immer wieder, dass durch das Halten des Gesetzes keiner vor Gott gerecht werden kann, sondern: „Das Gesetz ist unser Zuchtmeister (wörtl. Pädagoge) gewesen auf Christus hin, damit wir durch den Glauben gerecht werden“ (Gal. 3,24). Das Gesetz hat uns gesagt, was gut und gottgefällig ist und was böse und Sünde ist. An seinem Maßstab können wir sehen, dass wir von Natur aus unfähig sind, Gottes Willen in Vollkommenheit zu erfüllen. Deshalb können wir zu unserem Heil nur auf Gottes Gnade und seinen Christus hoffen. Denn weil kein Mensch das Gesetz vollkommen halten kann, fällt jeder unter die gerechte Strafe des Gesetzes, nämlich der des Todes und der Verdammnis. Mit anderen Worten, das Gesetz klagt jeden zu Recht an und spricht ihm verdienster- und gerechtermaßen Tod und Verdammnis zu. Wer sich also nicht von der Gnade Christi ergreifen lässt, sondern auf sein Halten des Gesetzes vertraut, dem wird es zum Verderben. So schreibt Paulus, dass das Gesetz ohne Christus nur Zorn, Strafe und den Tod bringt. Der Buchstabe des Gesetzes tötet, aber der Geist Christi macht lebendig (Röm. 4,15; 7,10-11; vgl. Röm. 7,6 und 2. Kor. 3,6). Deshalb warnt und mahnt Paulus immer wieder, nicht auf das Halten des Gesetzes zu setzen und zu vertrauen, sondern allein auf die vergebende und erlösende Gnade Jesu Christi. Wer außer der Gnade Christi zusätzlich noch auf das Einhalten auch nur eines speziellen Gebotes pocht und vertraut, z. B. auf die Beschneidung, der verachtet die Gnade und ist dann zum Halten des ganzen Gesetzes verpflichtet (Gal. 5,3), woran er aber scheitern muss.

Paulus verkündigt das pure Evangelium, die Gnade, Vergebung und Erlösung allein durch Jesus Christus, ohne eine zusätzliche Leistung

nach dem Gesetz. Er schreibt (Röm. 10,4): „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht.“ – Christus ist das Ende, durch Gesetzeserfüllung selbst gerecht werden zu wollen und zu müssen. Er schenkt uns seine Gerechtigkeit. Christus ist zugleich auch das Ende der gerechten Strafe und des Fluches des Gesetzes, denn er hat sie stellvertretend für uns erlitten. Doch immer wieder waren Judenchristen aufgetreten, die von den Heidenchristen neben dem Glauben an Jesus Christus noch eine Leistung nach dem mosaischen Gesetz forderten, wie die Beschneidung, das Einhalten von Speise- und Reinheitsgebote und von bestimmten Sabbaten. So geschah es in Antiochia, in Jerusalem, in Galatien.

Paulus nimmt scharf Stellung gegen Forderungen, dass die zu Christus bekehrten Heiden dem zeremoniellen Gesetz Israels nachzukommen sollen, denn:

a) Das mosaische Gesetz ist nur dem Volk Israel als Zuchtmeister (Pädagoge) und als Verheißung für die Zeit bis zum Kommen des Messias gegeben (Gal. 3,24; 2. Kor. 1,20; Röm. 5,20). Deshalb sollte Petrus auch zeichenhaft „Unreines“ essen (Apg. 11).

b) Die Heiden, die zum Glauben an Christus und zu seiner Gemeinde gekommen sind, müssen nicht erst noch Juden werden, ihnen ist nichts aus dem zeremoniellen mosaischen Gesetz auferlegt (Gal. 2,6).

c) Christen, ob aus den Juden oder den Heiden, werden allein aus Gnaden durch den Glauben selig. Wer noch eine zusätzliche Leistung als Gesetz fordert, der verfinstert, ja, verleugnet die Gnade. Er hält die Vergebung Jesu durch sein Kreuz für nicht ausreichend und steht wieder unter der aufgrund der Erbsünde unerfüllbaren Forderung des ganzen Gesetzes.

Paulus schreibt (Röm. 3,30): „Denn es ist der eine Gott, der gerecht macht die Juden aus dem Glauben und die Heiden durch den Glauben.“

Theologen sprechen mitunter davon, dass Paulus ein „gesetzfreies Evangelium“ verkündigt. Das kann man missverstehen. Besser sollte formuliert werden, Paulus verkündigt das „Evangelium der bedingungslosen Gnade und Erlösung Jesu Christi“. Auch das häufig gebrauchte abwertende Wort, das sei aber „gesetzlich“ und damit nicht evangeliumsgemäß und abzulehnen, kann missverstanden werden. Ja, wenn etwas gefordert wird, um damit Verdienst und Gnade zu erlangen, dann ist das nicht evangeliumsgemäß und abzulehnen. Besser aber wäre zu formulieren, das ist „versuchte Gesetzesgerechtigkeit“. Es darf nicht das Missverständnis aufkommen, als sei das Wort „gesetzlich“ so zu verstehen, als wäre für einen Christen das Gesetz schlecht, aufgehoben und völlig bedeutungslos.

Nachdem Paulus ausgeführt hat, dass wir nicht durch das Gesetz, sondern durch den Glauben das Heil erlangen, schreibt er weiter (Röm. 3,31): „Wie? Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf.“ Paulus wendet sich also nicht gegen das Gesetz als solches, sondern dagegen, dass es zur Bedingung der Gnade Christi gemacht werden soll. Das gilt auch hinsichtlich des ethisch-moralischen Gesetzes, das auch in die Herzen und Gewissen der Heiden gegeben ist und das in etwa den Zehn Geboten entspricht (Röm. 2,14-16). Es darf nicht zur vorher zu erfüllenden Bedingung für die Gnade Christi gemacht werden. Allein die vom Heiligen Geist gewirkte Erkenntnis, vor Gott als Sünder zu stehen, aber auf Christi Vergebung und Erlösung zu vertrauen, genügt. Das ist das „Eingangstor“ ins ewige Leben.

Dass die Christen aus den Heidenvölkern nicht das jüdisch-mosaische Gesetz der vielfältigen Speise- und Reinheitsvorschriften, der Vorschriften für den Tempel, die Opfer und die Priester ein-

zuhalten haben, das wurde bereits ausgeführt. Diese „kultischen“ oder „zeremoniellen“ Gebote waren Vorbereitung und Verheißung des Kommens Christi und sind mit ihm und durch ihn erfüllt.⁴¹ Wenn die damaligen Judenchristen dennoch weiter nach ihrer Lebensgewohnheit nach den alttestamentlichen zeremoniellen Geboten gelebt haben, dann konnte das nur als ihre individuelle Lebensweise, als eine Art Traditionspflege und nicht als Erfüllung von Bedingungen für ihr Heil erfolgen und verstanden werden. In dieser Weise, um sich zu seiner Herkunft zu bekennen, hat es auch Paulus noch stückweise getan. Er hat es nicht als Verpflichtung nach dem Gesetz getan, sondern er hat sich die Freiheit dazu genommen! Er schreibt (1. Kor. 9,20-21): „Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich wie einer unter dem Gesetz geworden – obwohl ich selbst nicht unter dem Gesetz bin –, damit ich die, die unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind (Nichtjuden), bin ich wie einer ohne Gesetz geworden – obwohl ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin in dem Gesetz Christi – der Liebe, der Retterliebe Christi –, damit ich die, die ohne Gesetz sind, gewinne... Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette.“ So hat Paulus auf jüdische Weise ein Gelübde abgelegt (Apg. 18,18) und sich auf jüdische Weise mit anderen einer Reinigung unterzogen (Apg. 21,21-24). Seinen Mitarbeiter Timotheus hat er beschneiden lassen, weil seine Mutter Jüdin war und er damit auch Jude (Apg. 16,3). Seinen Mitarbeiter Titus aber, der nicht von jüdischer Herkunft war, den hat er gemäß dem Evangelium nicht beschneiden lassen.

⁴¹ Röm. 10,4; 13,10; Gal. 3,13.24; vgl. Jesu Worte Matth. 5,17; 9,14-17.

Das bleibende unveränderbare Gesetz Gottes ist, Gott als den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist zu ehren⁴² und nach den ethisch-moralischen Regeln, wie wir sie aus den alttestamentlichen Zehn Geboten⁴³ hören, zu leben. Die Zehn Gebote werden mit anderen Worten von Jesus und dann auch von Paulus wiederholt und vertieft. Sie sind Gottes Maßstab und Regel nicht nur für Christen, sondern für alle Menschen. Sie sind das unverändert bleibende Gesetz Gottes. Sie sind die Konkretisierung der Liebe zu Gott und den Menschen in dieser Welt. Der Apostel Paulus erinnert auch immer wieder an diese Gebote (vgl. Röm. 13,8ff.).

Wenn nun das Gesetz kein Weg zum Heil ist, welche Bedeutung hat es dann? Das Gesetz sagt uns, was gut und böse ist, und warnt uns vor dem Bösen. Es zeigt uns unsere Sünde auf, es zeigt uns, was uns Gott geboten und verboten hat und wie wir immer wieder dagegen verstoßen. Das Gesetz spiegelt unsere Sünde und unser sündiges Wesen, zeigt uns unsere Erlösungsbedürftigkeit. Paulus schreibt (Röm. 3,20; 7,7): „Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde.“ Das treibt uns zur Bitte um Vergebung im Namen Jesu Christi. So ist das anklagende Gesetz, weil es uns zu Christus treibt, doch zugleich

⁴² Buchhinweis: „[Jesus Christus unser Erlöser – in der Einheit des Vaters und des Heiligen Geistes](#)“, vom selben Verfasser im Sola-Gratia-Verlag.

⁴³ Dabei sind die 10 Gebote unter dem Wissen des Kommens Jesu zu verstehen. So meint das erste Gebot, den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Heiligen Geist. Das Verbot, sich von Gott ein Bild zu machen, hat sich erfüllt, denn Gott hat uns seinen Sohn gezeigt, der das wahre Bild des Vaters ist (Kol. 1,15; Joh. 14,9). Die Heiligung des Feier- bzw. Ruhetages meint nicht mehr die alttestamentlichen Feiertage und den sechsten Tag der Woche als den Sabbat. Der war wie die Beschneidung ein Zeichen des Alten Bundes mit dem Volk Israel (2. Mose 31,13). Als Christen feiern wir die Feiertage des neuen Bundes in Christus und den ersten Tag, den Sonntag, als den Tag der Auferstehung Christi.

auch Gnade, wie Paulus schreibt (Röm. 2,4): „Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Buße leitet?“

Gottes Gesetz will uns auch gute, hilfreiche Lebensregeln geben, die uns und unseren Nächsten vor Bösem und Schaden bewahren und uns zu einem erfüllten Leben verhelfen sollen. Paulus schreibt (Röm. 7,12 und 13,10): „So ist also das Gesetz heilig, und das Gebot ist heilig, gerecht und gut.“ Und: „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.“ (vgl. die Worte Jesu in Matth. 7,12; 22,37-40) Paulus kann die den Menschen zu erweisende Liebe, Hilfe und Sanftmut sogar als das „Gesetz Christi“ bezeichnen (Gal. 6,2; vgl. 1. Joh. 2,8ff.). In 1. Korinther 13 schreibt er das „Hohelied der Liebe“. Wo sie nicht ist, da ist alles andere nichtig: „Die Liebe ist langmütig und freundlich und eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu... Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ „Glaube“ und „Hoffnung“ erfüllen sich in der Ewigkeit, aber die Liebe wird vollkommen und bleibt, auch und gerade in der Ewigkeit.

Vom Verhältnis des Glaubens zu den Werken

Nicht der Buchstabe und die Drohung des Gesetzes sollen uns zu guten Taten und Werken treiben; sondern die im Herzen empfangene Liebe von Gott, die uns ihn und unseren Nächsten lieben lässt, die bringt gute Taten und Werke hervor. Paulus schreibt (Röm. 5,5): „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen, durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ Er ist uns mit der Taufe gegeben. Da wir aber auch als Christen immer noch die Ur- bzw. Erbsünde im Herzen haben, die uns den Glauben und die Liebe vergessen lassen will, ermutigt uns Paulus (1. Tim. 6,11.12): „Jage aber nach der Gerechtigkeit, der Frömmigkeit, dem Glauben, der Liebe,

der Geduld, der Sanftmut! Kämpfe den guten Kampf des Glaubens...“ Gegen das aus der Ur- bzw. Erbsünde wachsende Vergessen von Glauben und Liebe und gegen einen erwachten Eigenwillen, der zur Sünde zieht, warnt und mahnt Paulus immer wieder. Und er erinnert auch immer wieder, was dem Glauben gemäß ist, was wir aus dem Glauben zu tun schuldig sind. Dass wir die guten Werke der Liebe tun, die Gott uns schon vorbereitet vor die Füße gelegt hat (Eph. 2,10): „Wir sind Gottes Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen.“

Luther schreibt in seiner Vorrede zum Römerbrief: „Wie ist doch der Glaube lebendig, schaffensfreudig, tätig und mächtig. Darum ist’s unmöglich, dass er nicht ohne Unterlass Gutes bewirkt. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern hat sie, ehe man ihn fragt, getan und ist immer im Tun. Wer aber solche Werke nicht tut, der ist ein glaubensloser Mensch, tappt umher und sieht sich um; was Glaube oder gute Werke sind, weiß er nicht. Der Glaubende aber wird ohne Zwang willig und freudig jedermann Gutes tun, jedermann zu dienen, vieles zu leiden – Gott zu Liebe und zu Lob, der ihm solche Gnade erzeigt hat – , sodass es unmöglich ist, die Werke vom Glauben zu scheiden, ebenso unmöglich, wie Brennen und Leuchten vom Feuer zu scheiden.“

Leider trifft man immer wieder, auch im evangelischen Bereich, auf ein Missverstehen der von Paulus als Imperativ (Befehlswort) formulierten Worte. Mit solchen Worten gibt Paulus kein Gesetz, dass zu erfüllen ist, um selig zu werden. Nein, er erinnert uns, was uns mit dem Glauben geschenkt ist, ermuntert uns, dankbar Früchte des Glaubens zu bringen, was uns Gottes Geist ins Herz gibt, was er uns vor die Füße legt. Dass wir in dem, was Gott uns geschenkt und schon vorbereitet hat, dass wir darin wandeln, wie in ein paar neuen Schuhen – in den Schuhen des Glaubens.

Von der Forderung einer zusätzlichen Leistung

Man könnte nun meinen, die Forderung, dass man als Christ noch bestimmte Leistungen und Pflichten nach dem mosaischen Gesetz erfüllen müsste, wie Beschneidung, Speise- und Reinheitsvorschriften und Feiertage, sind ja durch die Apostel und Ältesten von Jerusalem und ganz besonders eben von Paulus zurückgewiesen worden und seien deshalb heute auch kein Thema mehr. Es ist richtig: An diesen speziellen Fragen des mosaischen Zeremonialgesetzes entzündeten sich keine Auseinandersetzungen mehr. Aber hört man genauer auf die Worte des Apostels Paulus, dann erkennt man, dass es nicht nur ein spezielles Problem der ersten Gemeinden und ein Irrweg einiger Judenchristen war. Vielmehr geht es um die grundsätzliche Frage, ob neben dem Glauben mit dem Vertrauen auf Jesu Christi Vergebung und Erlösung noch etwas Zusätzliches beachtet oder geleistet werden müsse. Und wenn dieses Zusätzliche nicht geleistet und erfüllt würde, man dann die Gnade und Erlösung Christi nicht erfahren könne und man eigentlich kein Christ sei.

Seit dem Sündenfall hat der Mensch die Meinung und das Verlangen, er könne und müsse doch etwas aktiv tun, um vor Gott gerecht zu werden und sich seines Wohlwollens und Heils zu versichern. Die Verkündigung des Paulus von der bedingungslosen Gnade Gottes in seinem Sohn und seiner Vergebung und Erlösung steht dazu im Gegensatz. Die ungetrübte Liebe zu Gott und den Menschen (Zehn Gebote) erwächst erst aus der erfahrenen unergründlichen Gnade Gottes. Aber tief sitzt der Irrtum, dass der Mensch doch etwas zu seinem Heil beitragen könne und müsse. Es nicht zu können, kränkt sein Selbstbewusstsein und seine menschliche Verstandeslogik, wonach man eben nichts ohne Vorleistung bekommt. Dazu kommt die unausgesprochene Befürchtung, wenn das Heil nicht vom Gebotsgehorsam abhängig gemacht wird, dann

werden die Menschen übermütig, nachlässig und im Extremfall gesetzlos. Wenn aber eine zu erbringende Leistung zur Bedingung für die Gnade gefordert wird, dann ist es keine wahre Gnade mehr. Dann würde anstelle der Gnade ein „Anspruch auf Verdienst“ treten – Welch eine Selbstüberhebung (Hybris) und welche Undankbarkeit!

In der evangelisch-lutherischen Theologie wird dieser Irrweg beschrieben mit „Glaube an Jesus Christus und...“ Da wurden und werden immer wieder neue „Unds“ erfunden und gefordert, was gut und fromm klingt. Das landläufigste „Und“ lautet: Glaube an Jesus Christus und halte die Zehn Gebote, dann bist du in Gnade, dann bist du erlöst, dann bist du ein Christ. Dahinter steckt: Ja, an Jesus Christus glauben, aber an der Erlösung muss man doch auch irgendwie mitwirken, sie sich doch ein bisschen mitverdienen, dass man der Gnade wert wird (theologisch heißt diese Haltung „Synergismus“). An dieser falschen Auffassung hat sich die von Luther eingeleitete Reformation entzündet und hat dem die Worte des Apostels Paulus entgegengehalten: „Wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner (Gottes) Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist. So halten wir dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke (Halten der Gebote), allein durch den Glauben.“ Das ernstliche Bemühen, die Zehn Gebote zu halten, folgt aus Liebe und Dankbarkeit für die erfahrene Vergebung und Erlösung Jesu Christi und nicht als Bedingung und Bezahlung der Gnade.

Das Thema wird weitergeführt unter dem Abschnitt „Die Verdunkelung des Evangeliums von der bedingungslosen Gnade in der Kirchengeschichte“.

Vom „Fleisch“ und vom „Geist“

Nur in wenigen Fällen gebraucht Paulus das Wort „Fleisch“ (griech. „sarx“) im neutralen Sinn für den Körper des Menschen. Ganz überwiegend schreibt Paulus in einem anderen Sinne vom „Fleisch“ und stellt ihm den „Geist“ (griech. „pneuma“) gegenüber. Was meint Paulus? Er will es nicht so verstanden wissen, wie es die griechischen Philosophen verstanden haben und heute fast allgemeine Überzeugung geworden ist, nämlich dass das Fleisch den minderwertigen Körper des Menschen, aber der innere Geist die eigentliche Persönlichkeit des Menschen ausmacht. Das entspringt der Beobachtung, dass der Körper vergänglich ist, und der Erwartung, dass die Persönlichkeit doch irgendwie weiterexistiere. Doch nach biblischem Zeugnis ist der Mensch eine von Gott geschaffene Einheit von Leib, Geist und Seele. Erst der Tod als Feind des Menschen zerreißt diese natürliche Einheit, doch in der Auferstehung wird der Mensch wieder in der Einheit eines neuen Geist-Leibes leben (siehe Abschnitt zur Auferstehung).

Paulus meint mit „Fleisch“, den in Sünde gefallenen und in ihr noch verstrickten ganzen Menschen mit seinem Leib und seinem Geist (entsprechend auch in Math. 16,17; Joh. 1,13; 3,6; 8,15). Luther nennt ihn den „alten Adam“, der auch immer noch in uns lebt und uns zu alten Verhaltensweisen, zur Sünde verleiten will. Es ist die Sünde, die Ursünde / Erbsünde, die noch in uns steckt. Sie ist die Wurzel aus der die einzelnen Tat- und Gedankensnden immer wieder wachsen. Paulus macht das deutlich in dem er in seinen Briefen nicht von den verschiedenen Sünden, sondern in der Einzahl von der Sünde schreibt.

Dem „Fleisch“, in dem die Sünde wohnt, stellt Paulus den „Geist“ entgegen. Er meint damit den vom Heiligen Geist in der Taufe erneuerten und erfassten Geist des Menschen. Paulus schreibt von

den drei Personen in Gott, die unser Heil wirken, und grüßt die Gemeinde (2. Kor. 13,13): „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.“ Der Vater hat den Sohn zu unserer Erlösung gesandt, der Heilige Geist wirkt unsere Erneuerung und den Glauben im Herzen. Paulus schreibt: Christus hat die Gemeinde gereinigt durch das Wasserbad im Wort (Eph. 5,26). Er machte uns selig nach seiner Barmherzigkeit – durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im Heiligen Geist (Tit. 3,5). Wir sind in Christus hineingetauft, und wer in Christus ist, der ist eine neue Kreatur (2. Kor. 5,17). „Gott hat den Geist seines Sohnes gesandt in unsere Herzen“, und: „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Gal. 4,6, Röm. 5,5), und: „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in uns wohnt?“ (1. Kor. 3,16; 2. Tim. 1,14). Wir sollen unser ganzes Leben vom Heiligen Geist bestimmen lassen (Röm. 8,4.9.13.15.16; 15,13). Aber gelingt das?

Wir sind durch Jesus Christus Erlöste, haben den Heiligen Geist im Herzen, aber zugleich ist auch noch die Erbsünde in uns, der Hang zum Sündigen und zum Sich-von-Gott-Entfernen. Luther fasst es mit dem lateinischen Begriff „simul iustus et peccator“: Wir sind „Gerechtfertigte und zugleich noch Sünder“. Deshalb ist es die Lebensaufgabe des Christen, gegen die ständigen Versuchungen der Sünde, die aus unserem Herzen oder auch von außen kommen, anzukämpfen, ihnen abzusagen. Und dabei werden wir auch immer wieder versagen. Es ist uns nicht möglich, ganz ohne Sünde zu leben, und das beschwert uns, wie Paulus von sich schreibt (Röm. 7,18ff.): „Denn ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt. Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen, das kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, was ich nicht will, das tue ich. Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe?“

Und Paulus antwortet sich selbst: „Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn!“ Wir haben Vergebung unserer Sünden, und uns wird immer wieder ein Neuanfang geschenkt. Es gilt, nicht zu resignieren, sondern immer wieder neu zu kämpfen. Dazu ermuntert und erinnert uns Paulus immer wieder. Da hören wir von Paulus viele lockende, erinnernde, appellierende, warnende, mahnende und mitunter auch drohende Worte. Paulus stellt dazu auch Haustafeln und sogenannte „Tugend- und Lasterkataloge“ auf.⁴⁴ Beachtenswert ist, dass Paulus bei der Aufzählung der Gebotsverstöße (Laster) von diesen nicht als *einzelnen Sünden* schreibt, sondern quasi als Überschrift von *der Sünde*. Damit macht er deutlich, dass der einzelne Gebotsverstoß aus der *einen Sünde* wächst – aus der noch in uns wohnenden Erbsünde. Sie ist uns durch die Taufe zwar vergeben, aber sie ist nicht ausgelöscht und will uns immer wieder in ihren Herrschaftsbereich zurückziehen.

Doch dürfen Paulus' Aufforderungen zu einem tugendhaften, gottgefälligen Leben nicht missverstanden werden, als solle man durch Gesetzesgehorsam vor Gott gerecht werden. Dieses Missverständnis findet sich hinlänglich in der römisch-katholischen Theologie (siehe Abschnitt „Verdunklung des Evangeliums in der Kirchengeschichte“). Nein, Paulus schreibt uns die Worte zur Warnung, zur Sündenkenntnis, zur Orientierung und zur Hilfe für unser Christenleben – also zur Heiligung (1. Thess 4,3). Seine Appelle sind vom Evangelium geprägt, von der guten Nachricht der Vergebung unserer Sünde um Christi willen. Es sind „evangelische Imperative“ (Befehls- worte). Hinsichtlich des Kampfes gegen das „Fleisch“, gegen die Sünde, schreibt Paulus von sich selbst (Phil 3,12): „Nicht, dass ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's wohl ergreifen könnte, weil ich von Christus Jesus

⁴⁴ Haustafeln: Kol. 3,18 – 4,1; Eph. 5,21 – 6,9; Tugenden: Gal. 5,22-25; Eph. 5,5; Laster: Röm. 1,21-31; Gal. 5,19-21; Eph. 5,3-13.

ergriffen bin.“ Paulus gibt zu bedenken, dass der Kampf gegen die Sünde auch ein Kampf gegen widergöttliche Mächte ist, gegen die man sich wappnen muss (Eph. 6,10ff.): „Zieht an die Waffenrüstung Gottes, damit ihr bestehen könnt gegen die listigen Anschläge des Teufels... Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, mit dem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösen, und nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“ Dem Timotheus schreibt er (1. Tim 6,12): „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens...“

Vom „In-Christus-Sein“

Paulus prägt für sein Verhältnis und für das Verhältnis eines jeden Christen zum auferstandenen Jesus – zu Christus, dem Herrn – die Formulierung „in Christus sein“ (griech. „*en Christo*“; Röm. 8,1): „So gibt es nun keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind.“ Diese Formulierung gebraucht Paulus insgesamt 164-mal, es ist eine seiner Lieblingswendungen. Auf eine Person bezogen ist dieses „in“ nun ungewöhnlich und im profanen Griechisch auch ungebräuchlich. Wir hören es später aber auch noch im Evangelium des Johannes.⁴⁵

Das „In-Christus-Sein“ oder „Im-Herrn-Sein“ ist als eine Steigerung, ja als eine Füllung und *Erfüllung* des Glaubensbegriffes zu verstehen (Gal. 3,26): „Ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus.“ Sprechen wir vom Glauben an Jesus, dann verbleibt eine Distanz. Da besteht ein Verhältnis von Subjekt zu Objekt, da steht das Ich dem Herrn gegenüber. Das war das Verhältnis der Jünger zum irdischen Jesus. Paulus schreibt, das ist nun überholt

⁴⁵ Im Johannes-Evangelium lesen wir an 24 Stellen von dem „in“, z. B. Joh. 6,56; 14,20; 15,4-5; 16,33; 17,21. Jesus spricht: „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“

(2. Kor. 5,16), jetzt ist doch euer Verhältnis zum Herrn viel inniger, und er ist euch viel näher. Denn nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt ist Jesus der in die göttlich-geistliche Sphäre Erhöhte: „In ihn sind wir nun hineingetauft, in seinen Tod, damit, wie Christus auferweckt ist durch die Herrlichkeit des Vaters, auch wir in einem neuen Leben wandeln“ (d. h. jetzt hier schon in einem neuen Leben wandeln – in Christus; Röm. 6,3.4). Die Taufe⁴⁶ ist die Teilhabe an der geschehenen Auferstehung Jesu Christi und der Vorgeschmack auf unsere Auferstehung am Jüngsten Tage. In der Taufe spricht uns Gott in seinem Sohn seine Gerechtigkeit zu (Tit. 3,4-7). Mit der Taufe beginnt das Wandeln in einem neuen Leben, beginnt das „In-Christus-Sein“. Wie einen reinen weißen Mantel haben wir Christus angezogen (Gal. 3,27). So leben wir unsichtbar schon in seiner göttlich-geistlichen Sphäre, leben in ihm, in Christus. In 2. Korinther 5, 17 heißt es: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur.“ Das bestimmt unser neues Leben, unser Denken, unser Handeln.

Daran erinnert Paulus immer wieder direkt und indirekt: Denkt und handelt so, wie es eurem „In-Christus-Sein“ entspricht (Phil. 2,5). Solches Erinnern geschieht durch das Aufzählen der christlichen Tugenden („Tugendkataloge“) und andererseits der Sünden und Laster, denen abzusagen und gegen die anzukämpfen ist. So sind alle in grammatikalischer Befehlsform formulierten Worte (Imperative) des Paulus zu verstehen. Sie sollen Erinnerung, Anreiz, Motivation und Mahnung sein, in Christi Geist zu leben und zu handeln, der Versuchung standzuhalten und gute Früchte des Glaubens zu bringen. Sie sind keine Befehle in gesetzlichem Sinne, mit dessen

⁴⁶ Zur Taufe siehe die vom selben Verfasser im selben Verlag erschienenen Titel [„Gottes Ruf und Gabe – Bekehrung und Taufe“](#) und in [„Gottes Botschaft hören, glauben und verstehen“](#) (S. 104-113).

Befolgen man sich Gnade, Vergebung und Seligkeit verdienen müsse!

Das Leben „in Christus“ bezeichnet Paulus auch als „Heiligung“ (als zu Gott, zu Christus zu gehören), deshalb spricht er alle Glieder der Gemeinde Christi auch immer wieder als „Heilige“ an.⁴⁷ „In Christus“ ist unsere Heimat und unser Ziel, ist unsere Existenz in der Gegenwart und der Zukunft. „In-Christus-Sein“ ist ein Sein, wie ein ungeborenes Kind in seiner Mutter – in inniger personaler Beziehung, geborgen und geliebt, in Erwartung des zukünftigen Lebens.⁴⁸

Noch einmal zur Frage: Wie kann ich denn in der Person Jesu Christi sein? Paulus antwortet (2. Kor. 3,17): „Der Herr ist der Geist.“ Der göttlich verherrlichte Christus ist mit seinem Geist allgegenwärtig. „In Christus sein“ bedeutet, meinen menschlichen Geist von seinem göttlichen Geist ergreifen und mich von ihm umfassen und leiten zu lassen. 1. Korinther 6,17: „Wer aber dem Herrn anhängt, der ist ein Geist mit ihm.“ Deshalb schreibt Paulus auch einige Male von einem „Im- Geist-Sein“. „In Christus sein“ bedeutet, von Christi Geist umgeben, umschlossen, durchweht, durchgeistigt, erfüllt und geleitet sein.

Paulus war als Apostel in besonderer Weise im Herrn. Mehrfach schreibt er, dass er bestimmte Erkenntnisse und Worte nicht von den

⁴⁷ Im Gegensatz dazu versteht die römisch-katholische Kirche unter „Heiligen“ nur wenige, besonders vorbildliche Christen.

⁴⁸ Im Gegensatz dazu steht die hinduistische und buddhistische Mystik und Meditation, die ein völliges und endgültiges Erlöschen der eigenen Existenz und Person zum Ziele hat: So wie ein Regentropfen in den Ozean fällt und dann als solcher nicht mehr ist. Nein, wir werden und sind mit Christus innig verbunden und erneuert und werden nicht erlöschen, sondern als erneuerte geist-leibliche Person ewig bei ihm sein.

anderen Aposteln oder Jüngern gehört hat, sondern dass er sie direkt vom Herrn empfangen hat (Gal.1,11.12; 1. Kor. 11,23). In zurückhaltender Weise schreibt Paulus auch von der Erfahrung einer erneuten Begegnung mit dem Herrn und einem Entrückt-Sein (Apg. 22,17-21; 2. Kor. 12,1-8). Und wie den anderen Aposteln, so hat der Herr auch ihm Wundervollmacht verliehen.⁴⁹

Wir hören von Paulus auch zugleich das Umgekehrte, dass Christus in uns ist (Gal. 2,20): „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Und so wie wir das „In-Christus-Sein“ durch unsere Taufe empfangen, so empfangen wir auch das „Christus-in-uns-Sein“ durch die Taufe. Ein wunderbares göttliches Geheimnis (Mysterium) der göttlichen Gnade und Liebe zu unserem Heil – wir in Christus und Christus in uns. Dass wir *in Christus* bleiben und *Christus in uns*, dazu hat uns der Herr sein Abendmahl gegeben. Christus kommt mit, in und unter Brot und Wein substantziell zu uns – geht in uns ein. Vom Abendmahl schreibt Paulus (1. Kor. 11,23ff.): „Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch weitergegeben habe: Der Herr Jesus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte und brach’s und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis. Desgleichen nahm er auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut; das tut, sooft ihr daraus trinkt, zu meinem Gedächtnis.“⁵⁰

⁴⁹ Lk. 10,19; Mk. 16,17-18; Apg. 16,18; 19,11.12; 20,9-12; 28,3-10.

⁵⁰ Vergleiche die Abendmahlsberichte bei Matth. 26,26-28; Mk. 14,22-24; Lk. 22,19-20; und zum Abendmahl ausführlich vom Verfasser im selben Verlag in „[Gottes Botschaft hören, glauben und verstehen](#)“ S. 122-133.

Vom Leib Christi

Der Apostel Paulus schreibt der Gemeinde (1. Kor. 12,27; Kol. 1,18): „Ihr aber seid der Leib Christi, und jeder von euch ein Glied. Und Christus ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde.“⁵¹ Im Griechischen und Lateinischen kann mit „Leib“ (griech. soma; lat. corpus) auch eine menschliche Gemeinschaft bezeichnet werden.⁵² Im Deutschen ist die Bezeichnung „Körperschaft“ für den Staat und die Institution der Kirche wie auch für private Unternehmen gebräuchlich, ja, rechtlich vorgegeben. Das soll zum Ausdruck bringen: Hier handelt es sich nicht bloß um eine zusammengewürfelte Ansammlung von Individuen, sondern um eine Einheit, um einen lebendigen Organismus. Dieser Organismus hat viele Glieder, die im Interesse der gemeinsamen Sache zusammenarbeiten (daher „Organisation“) und von einem „Haupt“ geleitet werden. In dieser Weise hatte sich auch schon der antike römische Staat verstanden, der von jedem seinen Beitrag erwartete und von einem Princeps („Ersten“), dem Kaiser, regiert wurde.

Paulus sagt der Gemeinde nun nicht nur, ihr seid *wie* ein Leib, sondern ihr seid *der Leib Christi*, ihr seid der Organismus Christi, und *er* ist das Haupt. „Gott hat den Geist seines Sohnes gesandt in unsere Herzen“ (Gal. 4,6), und: „Wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft“ (1. Kor. 12,13). „Ein Leib und ein Geist; ein

⁵¹ Im neutestamentlichen Text steht griech. „ekklesia“, wörtlich übersetzt: von Christus „Herausgerufene“. In unserer Bibel ist es übersetzt mit „Gemeinde“ oder mit „Kirche“. Gemeint und angesprochen sind immer sowohl die Ortsgemeinde als auch die Gesamtkirche.

⁵² Siehe das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (WiBiLex) der Deutschen Bibelgesellschaft, zum Stichwort „[Jesus Christus, 3.3 Leib Christi und Gemeinde](#)“.

Herr, ein Glaube, eine Taufe“ (Eph. 4,4.5). Kraft des Heiligen Geistes sind wir durch die Taufe Glieder am Leib Christi geworden. Und jedes Glied am Leib Christi hat seine Gaben bekommen und damit auch seine Aufgaben (1. Kor. 12 – 14).

Der Leib Christi – die Kirche / Gemeinde – ist die sichtbare und doch zugleich verborgene Erscheinungsweise und Gegenwart des auferstandenen Herrn in unserer Zeit und Welt.

Von der Einheit und den Spaltungen

Für Paulus war die Einheit der Gemeinde Jesu Christi Gebot des Herrn und Herzensanliegen.⁵³ Die Übereinstimmung mit Petrus, Johannes, Jakobus und der Jerusalemer Gemeinde war ihm wichtig, ja unverzichtbar. Für die Armen der Jerusalemer Gemeinde führt er eine Sammlung bei den neuen heidenchristlichen Gemeinden durch (1. Kor. 16,1-3; 2. Kor. 8,1 – 9,15; Gal. 2,10). Paulus appelliert und bekennt (Eph. 4,3-5): „Seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens: ein Leib und ein Geist, wie auch ihr berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.“ Paulus mahnt und warnt, dass es nicht zu Parteiungen und Spaltungen in der Gemeinde aufgrund persönlicher Anhängerschaften kommt (1. Kor. 1, 10-17): „Lasst keine Spaltungen (griech. schisma)⁵⁴ unter euch sein... Ich meine aber dies, dass unter euch der eine sagt: Ich gehöre zu Paulus, der andere: Ich gehöre zu Apollos, der Dritte: Ich zu Kephas, der Vierte: Ich zu Christus. Wie? Ist Christus etwa zerteilt? Ist Paulus für euch ge-

⁵³ Vgl. das Hohepriesterliche Gebet Jesu, Joh. 17.

⁵⁴ „Schisma“ meint Gespalten- und Zerrissenheit, Uneinigkeit, Trennung, die sich vor allem im Persönlichen oder in traditionellen Gewohnheiten begründet.

kreuzigt? Oder seid ihr auf den Namen des Paulus getauft?“ Es ist eine bleibende ernste Mahnung des Apostels Paulus, dass persönliche Verbundenheit, Vorlieben oder andererseits persönliche Abneigungen, Eitelkeiten, Egoismus, Streitigkeiten nicht zu Spaltungen in der Gemeinde – im Leib Christi – führen dürfen.⁵⁵

Von berechtigten und gebotenen Trennungen

In 1. Korinther 11,19 nimmt Paulus das Thema der Spaltung nochmals unter einem anderen Gesichtspunkt auf. Er schreibt: „Denn es müssen ja Spaltungen unter euch sein, auf dass die unter euch offenbar werden, die bewährt sind“ – d. h. die es geprüft haben und es nicht billigen. Paulus gebraucht hier das griechische Wort „hairesis“, das in der Lutherbibel ebenfalls mit „Spaltung“ übersetzt ist. Andere Übersetzungen wählen dafür „Parteiung“, aber auch das macht den Unterschied nicht deutlich genug. Eine „hairesis“ ist eine Spaltung, die auf unterschiedlicher Meinung in Glaubenssachen beruht. In der Kirchengeschichte bezeichnet man bis heute eine gravierende Abweichung von der Lehre der Kirche als „Häresie“, zu deutsch „Irrlehre“. Paulus will also sagen: Wenn bei euch Gruppen mit falschen Auffassungen vom Glauben auftreten (Häretiker), dann

⁵⁵ In Bezug auf diese Verse wollten die Papsttreuen die Anhänger der Reformation mit der Bezeichnung „Lutheraner“ und „lutherisch“ verunglimpfen. Luther sagte dazu: „Ich bitte, man wolle meines Namens schweigen und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther?“ (Walch² Bd. 10, S. 370). Aber es half nichts, die zunächst schimpflich gemeinte Bezeichnung hat sich in der Kirchengeschichte als Konfessionsbezeichnung festgesetzt. Doch sind damit die Lutheraner nicht allein, auf der anderen Seite gibt es die Orden der Benediktiner, Augustiner, Franziskaner, Pauliner... Allerdings bezeichnen sich die der lutherischen Theologie verpflichteten evangelischen Kirchen von Österreich, Polen, Tschechien und der Slowakei trefflicher als „Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses“.

ist es für euch Gelegenheit und Pflicht, ihnen entgegenzutreten und ggf. auch eine Trennung zu vollziehen. Im Textzusammenhang geht es um das Abendmahl, doch gilt das Wort des Apostels auch ganz allgemein. In Römer 16,17 schreibt Paulus: „Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, dass ihr euch in Acht nehmt vor denen, die Zwietracht und Ärgernis anrichten entgegen der Lehre, die ihr gelernt habt, und euch von ihnen abwendet.“ und in Titus 3,10: „Einen ketzerischen Menschen (griech. Häretiker) meide, wenn er einmal und noch einmal ermahnt ist.“⁵⁶ Auch Jesus hatte seine Jünger vor falschen Lehren und Lehrern gewarnt (Matth. 7,15; 16,6.12; Lk. 12,1). Es geht darum, Menschen vor falschen Glaubenslehren zu bewahren, die sie verunsichern, in die Irre und damit leicht ins Verderben führen können.

Zur Wachsamkeit und zur Abwehr falscher Lehren (Häresien) waren schon in den ersten Gemeinden „Episkopoi“ eingesetzt, solche, „die beobachtend und prüfend auf etwas schauen“ („Aufseher“). Der Begriff „Episkopos“ stammt aus dem weltlichen Bereich, z. B. für einen Bauaufseher, und hatte zunächst keinen religiösen Bezug. Den erlangte er erst in seiner Funktion in der Gemeinde Christi. Es wurde bewusst nicht an den alttestamentlichen Priesterbegriff (hebr. kohen, griech. hiereus) angeknüpft. Dessen Funktion war das Opfern und das Herstellen der Verbindung zu Gott. An diese Stelle ist im Neuen Bund Jesus Christus getreten; allein über ihn und durch ihn haben wir Zugang zu Gott und seiner Gnade (das ist die Hauptbotschaft im Hebräerbrieff).

Im Deutschen wird „Episkopos“ wiedergegeben mit „Bischof“ (Apg. 20,28; Phil. 1,1; 1. Tim. 3; Tit. 1,7). Das deutsche Wort „Bischof“ leitet sich über das althochdeutsche „Biscop“ von „*Episkopos*“ her.

⁵⁶ So die Übersetzungen der Lutherbibel bis zur Revision 1984. Die Revision 2017 lautet: „Einen Menschen, der die Gemeinde spalten will, weise ab...“ Dabei geht der Gesichtspunkt der falschen Lehre verloren.

Aufgrund der römisch-katholischen Vorprägung und einem antikatholischen Reflex übersetzen Evangelikale wörtlich mit „Aufseher“ oder „Gemeindeleiter“.⁵⁷ Die Episkopoi (Bischöfe) waren nur für die eigene Ortsgemeinde verantwortlich und hatten noch keine gemeindeübergreifende Zuständigkeit, vergleichbar einem heutigen Pfarrer. Da von ihnen in der Mehrzahl geschrieben ist, ist die Frage, ob es in der Gemeinde anfangs mehrere Episkopoi und erst in der späteren nachapostolischen Zeit nur noch einen Episkopos gab (vgl. Phil. 1,1).

Die Trennungen in der Kirchengeschichte und heute

Die Trennungen in der Kirchengeschichte resultieren aus dem Bemühen, entsprechend den mahnenden und warnenden Worten des Evangelium unverfälscht und treu zu bewahren. Oft haben sich aber leider auch menschlich-fleischliche, säkulare und kirchenmacht-politische Motive mit dem Vorwurf der Häresie unheilvoll vermischt, sodass Häresie und Schisma Hand in Hand gingen.

Grundlegend aber taucht immer wieder die Frage auf: Wann und womit beginnt Häresie? Wann liegt eine Verfälschung der Lehre Jesu und seiner Apostel vor, die eine Trennung gebietet? Eine nur unterschiedliche Auslegung einzelner Schriftstellen genügt dazu nicht, es sei denn, dass damit die wesentlichen Glaubensinhalte („Regel des Glaubens“, lat. „regula fidei“) verletzt werden. Im Gegenüber zur römisch-katholischen Kirche, aber auch zur zwingli-anisch-calvinischen Reformation und zu täuferischen Bewegungen hat die evangelisch-lutherische Kirche die wesentlichen Glaubens-

⁵⁷ Elberfelder Bibel: „Aufseher“, Schlachter-Übersetzung: „Gemeindeleiter“ (wie auch in der Übersetzung „Hoffnung für alle“ und „Gute Nachricht“).

inhalte im Konkordienbuch von 1580 niedergelegt.⁵⁸ Darin werden falsche Lehren, insbesondere von der Rechtfertigung, der Taufe und dem Abendmahl, als kirchentrennend festgestellt.

Doch immer wieder tauchten und tauchen neue Fragen und neue Häresien auf, die zu beantworten bzw. abzuweisen sind. Im Zuge der Aufklärung des 18. Jahrhunderts wurden die Kirchen damit geradezu überflutet. Die großen evangelischen Staatskirchen taten sich schwer damit, ließen und lassen bis heute mehr und mehr Abweichungen in der Verkündigung der biblischen Botschaft zu. Selbst bei eindeutigem innerkirchlichen Widerspruch gegen die Heilstatsachen von Jesu Kreuz und Auferstehung und gegen die altkirchlichen ökumenischen Glaubensbekenntnisse des Nizänums und Apostolikums sehen die großen evangelischen Landeskirchen und ihre Bischöfe keinen Entscheidungs- und Handlungsbedarf.

Als erste Reaktion kam es im 19. Jahrhundert zu frommen innerkirchlichen Erweckungsbewegungen (Pietismus), aber auch zu Austritten aus den evangelischen Staatskirchen und zur Bildung unabhängiger Gemeinden und Kleinkirchen. Leider orientierte sich von ihnen nur eine kleine Zahl am Konkordienbuch des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Viele verrannten sich in neue, fromm klingende Sonderlehren. Die großen, behördenmäßig verfassten evangelischen Staatskirchen handelten und entschieden zumeist nur unter dem Blickwinkel der Staatsräson einer einheitlichen Volkskirche. Die eigentlichen theologischen Fragen des Glaubens und Bekenntnisses traten in den Hintergrund, ihnen stellte man sich weit hin nicht. Die neu gegründeten evangelisch-lutherischen Gemeinden und Kleinkirchen wie auch andere wurden diskriminiert und ver-

⁵⁸ Das Konkordienbuch beinhaltet die drei ökumenischen (allgemein-christlichen) Glaubensbekenntnisse des Nizänums, Apostolikums und Athanasianums sowie die grundlegenden lutherisch-reformatorischen Schriften, besonders das Augsburger Bekenntnis und Luthers Katechismen.

leumdet, um von eigenen Versäumnissen abzulenken und das religiöse Monopol zu wahren.

Aber auch unter den neu gegründeten evangelisch-lutherischen Gemeinden und Kleinkirchen tauchte immer wieder neu die Frage auf: Wann liegen Verfälschungen der Lehre Jesu und seiner Apostel vor, die eine Trennung gebieten? Was vielleicht zunächst nur wie ein Nebenthema aussieht, hat meistens auch eine Beziehung und Auswirkung auf einen zentralen Glaubenssatz. Deshalb kann die Frage nicht wie in den evangelischen Landeskirchen mit einem großzügigen Maßstab der Liberalität oder gar mit Gleichgültigkeit beantwortet werden. Dagegen stehen die mahnenden Worte des Apostels Paulus (1. Kor. 5,6.7; Gal. 5,9): „Ein wenig Sauerteig durchsäuert den ganzen Teig.“ und auch Jesus warnt entsprechend vor falscher Lehre (Matth. 16,6). Sie kann eine ganze Gemeinde „durchsäuern“ und auf Abwege bringen. Deshalb kann und darf es nicht geduldet werden, dass, wer öffentlich beharrlich gegen das Bekenntnis der Kirche redet, lehrt oder predigt, weiter als Multiplikator in der Kirche verbleibt (Erfordernis der „Lehrzucht“).

Bevor aber eine Trennung vollzogen wird, muss versucht werden, den oder die Irrenden wieder auf den rechten Weg des Glaubens zu bringen. Das hat Jesus mit den Phariäern auch wieder und wieder versucht. Wir aber müssen auch uns selbst prüfen, ob nicht vielleicht auch bei uns Rechthaberei, Ungeduld, Sturheit, Tradition und Eitelkeit untergemischt sind (das sind Ursachen für „Schismen“). Und es muss uns auch bewusst bleiben, dass auch wir selbst, im Gegensatz zu Jesus, als sündige Menschen irren können. Relativ leicht und eindeutig ist es, wenn wir uns auf klare Worte der Heiligen Schrift berufen können. Wenn wir aber auf Schlussfolgerungen oder Ableitungen zurückgreifen, ist äußerste Vorsicht geboten, und es bleibt zum Schluss eine Gewissensentscheidung. Die Geschichte der staatsunabhängigen Gemeinden und Kirchen bietet dafür viele Beispiele. Deshalb muss warnend auch bewusst bleiben, dass eine un-

gerechtfertigte Trennung die Kirche als den Leib Christi zerreißt und gegen den Willen des Herrn steht. Auf der anderen Seite dürfen wir uns nicht in libertr-pluralistischer Weise der Abweisung falscher Lehren vom Glauben („Häresien“, also Irrlehren) entziehen. Dem steht massiv entgegen, dass wir zu treuen Haushaltern des Evangeliums Christi berufen sind und aller Verfälschung seiner Botschaft wehren sollen (1. Kor. 4,1-2).

Vom Verharren in der Sünde

Wie das Evangelium unverfälscht zu verkündigen und zu bekennen ist („Orthodoxie“, wörtlich „rechter Lobpreis Gottes“, „rechte Lehre Gottes“) und man sich von Irrlehre und Irrlehrer fernzuhalten und zu trennen hat, so kann in der Gemeinde auch keine fortwährende Lebensweise gegen Gottes Wort und Gebot hingenommen werden (das ist die Orthopraxie⁵⁹, die rechte christliche Lebensweise). Wird eine Sünde in der Gemeinde offenbar und der Sünder will trotz Ermahnung und Zurechtweisung (1. Tim. 5,20) bewusst darin weiter verharren, dann soll ihn die Gemeinde ausschließen. Paulus schreibt (1. Kor. 5,11f.): „Ihr sollt nichts mit einem zu schaffen haben, der sich Bruder nennen lässt (also zur Gemeinde gehört) und ist ein Unzchtiger oder Geiziger oder ein Götzendiener oder ein Lsterer oder ein Trunkenbold oder ein Räuber... Habt ihr nicht die zu richten, die drinnen (in der Gemeinde) sind? Gott aber wird die draußen sind richten. Verstot ihr den Bösen aus eurer Mitte!“⁶⁰

Paulus ging von personell überschaubaren Gemeinden wahrer Christen aus, die sich von offenbaren unbufertigen Sündern zu trennen haben. Er kennt nicht die spätere kirchliche Vorstellung von

⁵⁹ Orthopraxie ist ein griechisches Kunstwort, das im 20. Jahrhundert aufgekomen ist, im Gegenüber bzw. als Ergänzung zu Orthodoxie.

⁶⁰ 1. Kor. 5,1-5; 1. Tim. 1,20, vgl. *Jesu Worte in Matth. 7,6; 18,15-18.*

der Gemeinde als einer gemischten Körperschaft („corpus mixtum“), in der bußfertige Gläubige, aber auch Ungläubige, verharrende Sünder und „Gottesdienstverächter“ sind.⁶¹ Das brachte ab 391 n. Chr. die Staatskirche mit sich, zu der formell jeder Bürger gehörte, mancher aber eben aufgrund innerer Distanz nur sehr sporadisch die Gottesdienste besuchte, nämlich zur damals verbindlichen Taufe und Hochzeit, zum Begräbnis und vielleicht noch zu Weihnachten und Ostern. Das hat sich dann auch in den nachfolgenden volksgemeinschaftlich strukturierten Landeskirchen fortgesetzt. Die evangelischen Landeskirchen bezeichnen das als „distanzierte Kirchenmitgliedschaft“, eigentlich muss man von „Kirchen-Restanten“ („Zurückbleibende“) sprechen. Nach neutestamentlichem Maßstab stellt sich die Frage, ob sie überhaupt noch zur Gemeinde Jesu Christi gehören. Man kann aber in einer Staatskirche und auch in den heutigen großen Volkskirchen nicht mehr wie in den Gemeinden zu apostolischer Zeit agieren. Würde man nach dem Maßstab des Paulus „alle Bösen“ und alle „Gottesdienstverächter“ aus der Gemeinde ausschließen, dann wäre man keine Volkskirche mehr und würde zur weltlich bedeutungslosen Minderheit in der Gesellschaft. Davor schreckt man zurück und wendet ein, dann könne man noch viel weniger das Evangelium unters Volk bringen. Und dem „Behördenapparat Kirche“ geht es auch um seinen ungeschmälerten Fortbestand und Status. Diese Argumentationen sind natürlich keine theologischen, sondern immer nur pragmatische. Die Grenzen der eigentlichen Gemeinde Jesu Christi verlaufen innerhalb der verfassten Kirchenkörperschaft. Sie werden unvollkommen sichtbar am Gottesdienstbesuch. Unvollkommen, weil man niemandem ins Herz schauen kann.

⁶¹ Udo Schnelle, *Paulus – Leben und Denken*, S. 664, Walter de Gruyter, Berlin /New York, 2003.

Auch schon zur Reformationszeit war das alles ein Problem, wenn vielleicht auch nicht so stark ausgeprägt. Luther kennt und benennt die Spannung zwischen der gegenwärtigen Kirche des Landes und der neutestamentlichen Gemeinde. In seiner Vorrede zur „Deutschen Messe“ von 1526 (Walch², Bd. 10, S. 229 f.) schreibt er, dass in der Gemeinde und im Gottesdienst viele sind, die noch nicht glauben oder nicht Christen sind. *Es handele es sich beim Gottesdienst also nur um eine öffentliche Anreizung zum Glauben und zum Christentum.* Aber „diejenigen, die mit Ernst Christen sein wollen und das Evangelium mit der Tat und dem Munde bekennen, müssten sich mit Namen (in eine Liste) einzeichnen und sich etwa in einem Hause für sich allein versammeln zum Gebet, (die Schrift) zu lesen, zu taufen, das Sakrament zu empfangen und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man die, welche sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, ausstoßen oder in den Bann tun nach der Regel Christi Matth. 18,15ff. Hier könnte man den Christen auch ein gemeinsames Almosen auferlegen, das man freiwillig gäbe und unter die Armen nach dem Vorbild des Paulus austeilte (2. Kor. 9,1). Aber ich kann und mag eine solche Gemeinde oder Versammlung noch nicht ordnen oder anrichten. Denn ich habe noch nicht die Menschen und Personen dazu, ebenso sehe ich auch nicht viele, die sich dazu drängen. Bis dahin will ichs bei den angeführten zwei Weisen (lateinische und deutsche Messe) bleiben lassen und öffentlich unter dem Volk solchen Gottesdienst über die Predigt hinaus fördern helfen, um die Jugend zu üben und die andern zum Glauben zu rufen und anzureizen. Ich will auch von mir aus keine Änderung betreiben, auf dass nicht eine Spaltung daraus werde.“

Später haben Pietismus und Erweckungsbewegungen in und außerhalb der Volkskirche solche Versammlungen der Frommen („Konventikel“) gebildet, und manche haben sich auch verselbständigt bzw. separiert. Es wurde zum Modell der staatsunabhängigen und freikirchlichen Gemeinden. Diese bemühen sich auch heute noch,

den Gemeinden des Neuen Testaments in etwa zu entsprechen und im begrenzten Maße auch noch „Lehr- und Kirchenzucht“ zu praktizieren.

Instrumente des Kirchenbanns und der Kirchenzucht in der Geschichte

Zu apostolischer Zeit war eine Trennung ein notwendiger gemeindeinterner Vorgang der Klärung und Reinigung, um Irrlehrer und offenbar halsstarrige grobe Sünder aus der Gemeinde zu verbannen. Doch mit Beginn des Staatskirchentums im Jahr 391 n. Chr. wurde es mehr und mehr auch zu einem politischen Akt. Wen der „Kirchenbann“ getroffen hatte, den traf automatisch auch ein weltlicher Bann (im Mittelalter die sog. „Reichsacht“), zusammen war das dann der „Große Bann“. Der Betroffene wurde aus der Gemeinschaft des Dorfes oder der Stadt ausgestoßen, wurde „vogelfrei“. Das heißt, der Staat schützte nicht mehr sein Leben, und keiner durfte ihm Unterkunft oder Nahrung gewähren. Er musste um sein tägliches Überleben bangen und kämpfen. Der Papst wandte den Großen Bann auch politisch gegen ungehorsame und unliebsame Fürsten, Könige und Kaiser an. Das bekannteste Beispiel war im Jahr 1076 der Bann des Papstes Gregor VII. gegen den König und späteren Kaiser Heinrich IV. Luther hatte auch solch Kirchenbann verbunden mit der Reichsacht getroffen, und nur aufgrund des Schutzes seines Landesherren Friedrich des Weisen hat er überlebt.

Im Zuge der Aufklärung und des Werdens eines modernen Staatsrechts wurde die Verknüpfung des Kirchenrechts mit dem weltlichen Recht gelöst. So blieb nur der kirchlich interne „Kleine Bann“ als „Exkommunikation“ – der Ausschluss vom Abendmahl und damit aus der Gemeinschaft der Kirche. Ein Betroffener konnte dieser „Kirchenzucht“ entgehen bzw. wieder aufgenommen werden, wenn er öffentliche Buße in der Kirche tat, seine Sünde bekannte und Bes-

serung gelobte. Die Absolution und Wiederaufnahme wurde dann unter strengen Auflagen und ggf. Bewährungszeiten gewährt. Dabei kam es leider häufig zu einem recht einseitigen Gebrauch. Die „Großen und Mächtigen“ wurden geschont, weil man von ihnen abhängig war oder auch weil eindeutige Beweise fehlten. Nur bei ledigen Schwangeren und einer schwangeren Braut hatte man einen offenkundigen Beweis. So waren sie die letzten, die noch bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts öffentliche Kirchenbuße tun mussten; andere beharrliche Sünder wurden meistens „übersehen“.

Aber dennoch gilt bekanntlich der Satz, dass der Missbrauch einer an sich richtigen Sache nicht ihre generelle Abschaffung fordere oder rechtfertige. In den Volkskirchen ist aber eben ein Kirchenausschluss faktisch und zum Teil auch kirchenrechtlich unmöglich geworden. Es würde einen Skandal auslösen, für den die Öffentlichkeit und Politik keinerlei Verständnis hätte. Es sei denn, die Person sei ohnehin schon gesellschaftspolitisch geächtet.

IV. Vom befreienden Evangelium, vom Dienst und von der Liebe in den Lebensordnungen

Das Evangelium Jesu von der Gnade und Erlösung hat uns frei gemacht – frei von geistlichem Zwang, Angst und Strafe, frei von den kultisch-zeremoniellen jüdischen Gesetzen und auch frei von menschlichen Machtansprüchen auf unseren Geist und unsere Seele. Paulus schreibt (Gal. 5,1; 2. Kor. 3,17): „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen.“ Und: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ Doch etliche haben diese Freiheit als eine absolute und autonome missverstanden, besonders in der Gemeinde von Korinth. Aber die „Freiheit in Christus“ kommt von ihm und ist an ihn gebunden. Sie kann nicht gegen die Liebe verstoßen, sie ist rücksichtsvoll

und hat das Ganze im Blick (1. Kor. 10,23): „Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist erlaubt, aber nicht alles baut auf. Niemand suche das Seine, sondern was dem anderen dient.“

Martin Luther hat 1520 die Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ verfasst. Er schreibt: „Damit wir gründlich erkennen, was ein Christenmensch ist und wie es mit der Freiheit steht, die ihm Christus erworben und gegeben hat, wovon Paulus viel schreibt, will ich diese zwei Sätze aufstellen: Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan. Diese zwei Sätze liegen klar bei Paulus vor (1. Kor. 9): Ich bin frei in allen Dingen und habe mich zu jedermanns Knecht gemacht. Ebenso Röm. 13: Ihr sollt niemand etwas schuldig sein, außer dass ihr einander liebt. Liebe aber, die ist dienstbar und untertan dem, was sie liebt...“

Die Freiheit in Christus wendet sich auch nicht gegen Gottes gute Ordnungen für unser Leben in dieser Welt – nicht gegen die, die von Anfang gegeben sind, und auch nicht gegen die, die erst nach dem Sündenfall als „Not-Ordnungen“ gegeben sind. In diesen Fragen bezieht sich Paulus wie auch schon Jesus auf das Alte Testament.

Wie Gott dem Kosmos eine Ordnung gegeben hat (Ps. 148,6; Jer. 31,36), so hat Gott auch am Anfang den Menschen Raum und Aufgaben für ihr Leben gesetzt. Als Mann und Frau hat er den Menschen geschaffen, sie aneinander gewiesen, ihnen die Aufgabe gegeben, sich zu vermehren und den Garten zu bebauen und zu bewahren. Erfüllende Ehe und Elternschaft und unbeschwerter schöpferische Arbeit sollten ihr Leben ausmachen. Das ist der vom Schöpfer dem Menschen am Anfang liebevoll gesetzte Lebensraum – ein für ihn wohl geordnetes und erfüllendes Leben.

Doch Eva hat der Lüge des Widersachers Gottes geglaubt, dass der Mensch selbst wie Gott werden könne, und hat Gottes einziges Ge-

bot gebrochen. Adam ist ihr dabei willig gefolgt. Sie hatten Gott nicht mehr vertraut, dass er es mit ihnen nur gut meint (1. Mose 2,17; 3,4-13). Zur Strafe ist der Mensch sterblich geworden, die Frau muss unter Schmerzen ihre Kinder gebären und der Mann soll ihr Herr sein und muss mit Mühsal für Nahrung sorgen (1. Mose 3,16-19). In die ganze Schöpfung ist die Sünde eingebrochen, in das Zusammenleben der Menschen und auch in das Zusammenleben von Mann und Frau.

Um die Sünde einzudämmen, dem Chaos zu wehren und das Leben und Zusammenleben zu schützen und erträglich zu gestalten, hat Gott faktisch Lebensordnungen für alle Menschen gesetzt – „Notverordnungen“ für das Leben in der in Sünde gefallenen Welt. Wir finden sie bei allen Völkern und Religionen. Wir finden sie auch ausdrücklich oder mittelbar in den fünf Büchern Mose, und Jesus und die Apostel haben sie ausdrücklich oder mittelbar bezeugt. Es ist die Ordnung von Arbeit und Eigentum, von der staatlichen Regierungsgewalt und von der Ehe. Durch die Botschaft Jesu Christi wird das nicht aufgehoben, aber in besonderer Weise gelebt und mit Liebe erfüllt. Das hat uns der Apostel Paulus immer wieder deutlich gemacht.

Die Ordnungen nach dem Sündenfall weisen Härten auf. Sie widerstreiten auch unserem Selbstbestimmungswillen, aber sie sind notwendig, um die äußere Sünde, Zwietracht, den Kampf jeder gegen jeden, Unrecht und Verbrechen einzudämmen. Sie sind Gottes „Not-Verordnungen“. Mittels dieser kann die äußere Sünde aber auch nur eingedämmt und nicht völlig verhindert werden. Gesündigt wird leider auch innerhalb dieser Ordnungen noch. Der Mann sündigt gegen die Frau, der Arbeitgeber gegen seine Arbeiter, die Regierung gegen ihre Bürger und jeweils umgekehrt. Das gibt aber kein Recht, aus der Ordnung auszubrechen oder sie grundsätzlich abzulehnen oder gar mit Gewalt zu bekämpfen.

Obwohl wir in den Ordnungen in unterschiedliche Stellungen von Gott berufen sind, so sind wir vor Gott doch alle seine gleich geliebten Kinder, wie der Apostel Paulus schreibt (Gal. 3,26.28): „Ihr seid durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus. Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ Der Glaube, das In-Christus-Sein, hebt nicht die Unterschiede in den Ordnungen der gefallenen Welt auf, aber alle Unterschiede vor Gott.

Von der Arbeit

Für seinen Lebensunterhalt muss der Mensch regelmäßig arbeiten (1. Mose 3,19), entweder selbständig oder gegen Lohn für einen Arbeitgeber, dem er sich zur Arbeitsleistung, zum Gehorsam und zur Treue verpflichtet. Der Ertrag der Arbeit ist dann sein rechtmäßiges Eigentum, das durch das siebte Gebote geschützt wird.

Dass die „Freiheit in Christus“ diese „Not-Ordnungen“ nicht aufhebt, das macht Paulus immer wieder deutlich. Paulus schreibt: Fügt euch in diese Ordnungen und lebt euren Glauben in ihnen, füllt sie mit Dienst und Liebe. Wer sich nicht in die Ordnungen einfügen will, der führt ein unordentliches und damit unchristliches Leben. Deshalb schreibt Paulus (1. Thess. 5,14; 2. Thess. 3,10.11): „Weist die Unordentlichen⁶² zurecht“, und: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. Wir hören, dass einige unter euch unordentlich leben und nicht arbeiten. Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie in dem Herrn Jesus Christus, dass sie still ihrer Arbeit nachgehen und ihr eigenes Brot essen.“ Damit wendet sich Paulus gegen

⁶² In der Luther-Revision 2017 heißt es abschwächend „die Nachlässigen“, aber griech. „ataktos“ bedeutet „sich den Gesetzen / Ordnungen nicht fügen“.

Schmarotzertum, das die Gastfreundschaft und Nächstenliebe der Gemeinde ausnutzen will. Dem entsprechend hatte die erste Kirchenordnung aus dem 1. Jahrhundert, die „Zwölfapostellehre“, festgelegt, dass keinem christlichen Verkündiger länger als drei Tage unentgeltliche Unterkunft und Verpflegung gewährt werden soll. Bleibt er länger oder fordert gar Geld für sich, dann ist er ein falscher Apostel und falscher Prophet.

Im Brief an Philemon macht Paulus deutlich, wie ein Christ in der zu seiner Zeit bestehenden Gesellschaftsordnung leben kann und soll. Er schickt den von ihm getauften entlaufenen Sklaven Onesimus zu seinem christlichen Herrn zurück. Paulus schreibt an Philemon, den Herrn des Onesimus: „Denn vielleicht war er darum eine Zeit lang von dir getrennt, damit du ihn auf ewig wiederhättest, nun nicht mehr als einen Sklaven, sondern als einen, der mehr ist als ein Sklave: ein geliebter Bruder... Wenn du mich nun für deinen Freund hältst, so nimm ihn auf wie mich selbst.“ Paulus, wie auch schon Jesus, riefen damals nicht dazu auf, diese harte und ungerechte Ordnung der Sklaverei generell zu Fall zu bringen, sondern sie mit brüderlicher Liebe zu füllen, womit ihr die Härte und Ungerechtigkeit weitgehend genommen ist. Sie ist nicht äußerlich zu Fall gebracht worden, aber durch die Liebe innerlich. Paulus schreibt (1. Kor. 7,20.21): „Jeder bleibe in der Berufung, in der er berufen wurde. Bist du als Knecht berufen, so Sorge dich nicht; doch kannst du frei werden, so nutze es um so lieber.“

All das kann man übertragen auf das heutige Verhältnis von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Da gibt es bei Arbeitgebern leider auch noch unwürdige moderne Sklavenarbeit, aber bei anderen auch faire Behandlung und Bezahlung. Da gibt es treue und fleißige Arbeiter – das ist das christliche Berufsethos – , oder auch unehrliche, nachlässige und faule. Für alle gilt, sich doch gerecht und fair zu verhalten, wie die Bibel sagt, als guter gerechter Herr und als fleißiger treuer Knecht. Im Alten Testament und auch von Jesus und

Paulus hören wir immer wieder vom treuen Knecht und vom gerechten Lohn, sowohl im eigentlichen als auch im übertragenen Sinne. Jesaja spricht von dem kommenden Messias als dem Knecht Gottes.

Von Staat und Regierung⁶³

Für das erträgliche Zusammenleben der Menschen, für Schutz, Ordnung, Recht und Gerechtigkeit ist eine Führung (Obrigkeit, Regierung) gesetzt. Ihr ist Gehorsam und Treue zu leisten. Wer es verweigert, der kann mit Gewalt und Strafe dazu gezwungen werden. Im 13. Kapitel des Römerbriefes schreibt Paulus, dass die Institution wie auch die jeweils konkrete Regierung („Obrigkeit“) von Gott gesetzt ist und wir ihr Gehorsam und Dienst schuldig sind: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat“ – Jedermann ordne sich den staatlichen Machthabern unter. „Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, ist sie von Gott angeordnet. Sie ist Gottes Dienerin, dir zugut. Sie trägt das Schwert nicht umsonst... und vollzieht das Strafgericht an dem, der Böses tut.“⁶⁴ Dem Timotheus gebietet Paulus deshalb, für die Könige und alle Obrigkeit zu beten, „damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit“ (1. Tim. 2,2). Erstaunlich sind diese Sätze in Anbetracht dessen, dass die Gemeinde Jesu und die Apostel sowohl von den jüdischen als auch von den römischen Machthabern unterdrückt und verfolgt wurden und die Machthaber üble Personen waren. Trotz dieser Personen und

⁶³ Vom Verfasser ausführlich im selben Verlag „[Gottes Botschaft – hören, glauben und verstehen](#)“, S. 158-171.

⁶⁴ Vgl. Spr. 8,15.16; 24,21 und die Worte Jesu Matth. 22,21: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“, und zu Pilatus (Joh. 19,11): „Du hättest keine Macht über mich, wenn es dir nicht von oben her gegeben wäre.“

Umstände garantierten sie dennoch eine gewisse Ordnung und dämmten Chaos und Verbrechen ein. In Zeiten von Revolutionen, Bürgerkriegen und Katastrophen, in denen keine staatliche Autorität mehr besteht, bestimmen Chaos, Gewaltexzesse, Kampf und Willkür das Leben. Verschiedene Ausleger haben die Worte des Paulus in 2. Thessalonicher 2,7 so verstanden, dass, solange noch eine Staatsmacht besteht, sie die große letzte Bosheit der Gesetzlosigkeit und des Chaos aufhält. Aus seinem Verständnis von Obrigkeit berief sich Paulus auch auf seine ihm zustehenden Rechte als römischer Bürger (Apg. 16,37; 22,25; 25,11). Er erkannte die Obrigkeit und die ihr gegebene Macht an, aber die Verkündigung Jesu ließ er sich nicht verbieten, sondern nahm dafür Verfolgung, Strafe und zuletzt den Tod hin. So wie schon die Apostel in Jerusalem zum Hohen Rat sprachen: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ (Apg. 5,29) Das Gebot Gottes steht über anders lautenden widergöttlichen Geboten menschlicher Machthaber. Sie haben ihre Vollmacht von Gott und dürfen diese deshalb nur in den Grenzen seiner Gebote und Ordnungen gebrauchen, ansonsten sündigen sie in ihrem Amt. Wie Paulus schreibt: Gott hat die Regierung als seine Dienerin eingesetzt, dir zugut, das ist ihre Bestimmung! Allerdings ist es schon eine emotionale Herausforderung, ja, eine Prüfung, auch einer bösen Regierung Gehorsam zu leisten, solange sie nicht auffordert, gegen Gottes Gebot zu verstoßen. Für eine gewaltsame Revolution gibt es keine Rechtfertigung aus der Bibel.

Das Prinzip einer Über- und Unterordnung bestimmt notwendigerweise das Leben in der in Sünde gefallenen Welt. Das verkannten zur Zeit Luthers so tragisch die Bauern, als sie zur Rechtfertigung ihres Aufstandes sangen: „Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?“ Die, die alle weltliche Herrschaft aus religiösen Gründen aufheben wollten, bezeichnete man in der Reformationszeit als „Schwärmer und Rotten“. Später prägte die französische Revolution das säkulare Motto „Freiheit, Gleichheit, Brüder-

lichkeit“⁶⁵, das bis heute Programmanspruch des französischen Staates ist. Doch nach revolutionärer blutiger Terrorherrschaft etablierte Napoleon eine neue Ordnung und Elite, womit das revolutionäre Motto nur noch Fassade geworden war. Später propagierte der Kommunismus die Utopie einer säkularen „klassenlosen Gesellschaft“. Er ersetzte die alte bürgerliche Klasse durch die neu propagierte Klasse der „Arbeiter und Bauern“, die durch Funktionäre der kommunistischen Partei vermeintlich für sie die Macht ausübte. In beiden Fällen traten anstelle der alten nur neue Über- und Unterordnungen. Die neuen Regierungsautoritäten brachten keine wirkliche Gleichheit, sondern setzten mit Bedrückung und Terror ihre Macht und Ideologie durch. Es ist wie ein Naturgesetz, dass nach einem Sturz von Machthabern und einer herrschenden Klasse automatisch neue an ihre Stelle treten. Zuletzt propagierte in der Zeit von 1968 eine Jugend- und Studentenbewegung eine revolutionäre autoritätsfreie Gesellschaft. Die politisch nachfolgenden alternativen „Grünen“ durchliefen dann einen Lernprozess von der Utopie zur Realpolitik. Bis heute gibt es aber noch versprengte „Anarchisten“ und „Autonome“, die jede Autorität missachten und beseitigen wollen und von einer „herrschaftsfreien Gesellschaft“ träumen, was von Zeit zu Zeit zu Gewaltausbrüchen führt. Ein gefährlicher Traum und ein utopisches Ziel, wie die Geschichte zeigt.

⁶⁵ In dem Motto liegt eine unauflösbare Spannung: Wenn Gleichheit staatlich erzwungen wird, dann bleibt die Freiheit auf der Strecke. Wenn weitgehende Freiheit gewährt wird, dann führt das aber auch zur Ungleichheit, weil die Menschen verschieden sind und unterschiedliche Interessen wahrnehmen. Es gibt Fleißige und Faule, verschieden Begabte, verschieden Motivierte, verschieden Interessierte und verschiedene Lebensentwürfe, und das führt automatisch zu einer ungleichen Stellung in Staat und Gesellschaft.

Von Mann und Frau als gottgewollte Identitäten

Jeder Mensch hat eine geschlechtliche Identität, er ist von Gott entweder zum Mann oder zur Frau geschaffen und berufen (1. Mose 1,27). Menschen, deren Geschlecht bei der Geburt nicht eindeutig festgestellt werden kann, bilden kein drittes Geschlecht, sondern sind eine tragische biologische Fehlbildung. Widersprochen wird der Gender-Ideologie, dass die Identität von Männer und Frauen nur auf von der Gesellschaft vorgegebenen Rollenbildern beruhe und das biologische Geschlecht für die Identität als Mann oder Frau keine oder kaum Bedeutung habe. Etliche Gender-Ideologen vertreten die weitergehende Ansicht, dass es eine Fülle weiterer verschiedener Geschlechter gäbe. Das alles widerspricht allerdings massiv den Feststellungen und Erkenntnissen der Biologie, der Medizin und Hirnforschung. Dennoch wird behauptet, dass man das soziale Geschlecht (Gender) unabhängig vom biologischen Geschlecht wechseln könne, es sei frei wählbar. Das geht so weit, dass Menschen mit eindeutigen Geschlechtsorganen sich in das andere Geschlecht umoperieren lassen. Der Mensch will seinen Schöpfer berichtigen! Er will völlig autonom sein, sich selbst kreieren, will wie Gott sein, sich selbst Gott sein. Doch nach der ersten Euphorie erkennen manche der Umoperierten schmerzhaft, dass sie jetzt weder richtig Mann noch richtig Frau sind. Sie fühlen sich von den bestätigenden Einflüsterungen betrogen und fallen in Depression.

Von der Ehe⁶⁶

Die Ehe von Mann und Frau ist von Gott schon im Paradies gestiftet, und Gott sagt, sie werden „ein Fleisch“ sein (1. Mose 2,18-25). In der gefallenen Welt ist aber für das Zusammenleben von Mann und Frau öffentlich ein Ehe-Vertrag zu schließen. Das dient gegenüber dem Staat als Beweis, dass er diese Verbindung zu respektieren und zu schützen hat. Und es dient der gegenseitigen Verbindlichkeit und Verpflichtung der Eheleute, besonders auch der materiellen Sicherheit von Frau und Kindern. Zum Verhältnis der Ehe bezieht sich Paulus, wie auch schon Jesus (Matth. 19,1-6), auf die Schöpfungsgeschichte und den Sündenfall. Was bedeutet nun für eine Ehe das Wort an Eva: „Dein Verlangen soll nach deinem Mann sein, aber er soll dein Herr sein“ (1. Mose 3,16)? Ist das mit dem Herr-Sein denn notwendig?

Im Leben stehen immer wieder Entscheidungen an, die Mann und Frau gemeinsam betreffen, z. B. wo und wie will man wohnen, welchen Lebensentwurf strebt man an... Solche Fragen bedürfen der Klärung. Nun kann man diese Fragen im gegenseitigen Einverständnis klären, oder es beginnt eine Auseinandersetzung, und da hat Gott geboten, dass der Mann entscheiden soll. Der Mann soll die Entscheidungen über die Lebensweise und -umstände treffen und ist verantwortlich für das Wohl seiner Frau und der Kinder. Das gefällt naturgemäß vielen Frauen nicht, es widerstreitet ihrem Selbstbewusstsein und ihrem Selbstbestimmungswillen. Wenn sie das aber ungebunden leben wollen, dann hätten sie keine Ehe eingehen sollen. Etliche streben dann danach, selbst das Herr-Sein in der Ehe zu übernehmen. Und auch etliche Ehemänner sind nicht davon be-

⁶⁶ Vom Verfasser ausführlich im selben Verlag „[Gottes Botschaft – hören, glauben und verstehen](#)“, S. 142-157.

geistert, dass sie für ihre Frau unbeschränkte Verantwortung tragen sollen. Wie bereits festgestellt, die Ordnungen nach dem Sündenfall weisen Härten auf, aber sie sind notwendig. In welcher Weise gilt das nun alles für eine christliche Ehe?

Paulus schreibt (1. Kor. 11,3; Eph. 5,22f.; Kol. 3,18): „Ich lasse euch aber wissen, dass Christus das Haupt eines jeden Mannes ist, der Mann aber ist das Haupt der Frau.“ „Ihr Frauen, ordnet euch den Männern unter wie dem Herrn. Denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Gemeinde ist, die er als seinen Leib erlöst hat. Aber wie nun die Gemeinde sich Christus unterordnet, so sollen sich auch die Frauen ihren Männern unterordnen in allen Dingen.“ So wie sich Jesus zu seinen Jüngern und zu seiner Gemeinde verhält – bis dahin, dass er für sie in den Tod gegangen ist –, so soll sich auch der Mann zu seiner Frau verhalten. „Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie auch Christus die Gemeinde geliebt hat und hat sich selbst für sie dahingegeben... So sollen auch die Männer ihre Frauen lieben wie ihren eigenen Leib. Wer seine Frau liebt, der liebt sich selbst. Ein jeder habe lieb seine Frau wie auch sich selbst.“ Wenn der Mann in einfühlsamer, liebevollen und aufopfernder Weise nach der Weise Jesu das „Haupt“ in der Ehe ist, dann wird er auf die Wünsche und die Empfindungen seiner Frau Rücksicht nehmen. Er wird ihr nicht schroff und befehlshaberisch auf sein Recht pochend gegenüberreten, sondern wird Übereinstimmung und Ausgleich mit seiner Frau suchen und für sie auch eigene Wünsche opfern. „Die Frau aber ehre den Mann.“ Die Frau erkenne die Autorität, das Bemühen und die Liebe des Mannes an und erweise ihm Respekt und Liebe.

Die Diskussion zwischen den Eheleuten, wer welche Rechte und Pflichten hat, kann leicht die Atmosphäre des Vertrauens und der Liebe vergiften. Sie mündet häufig in Rechthaberei, in psychisches Kräftemessen und in Machtspielen. Das entspringt aber weder der natürlichen ehelichen Liebe noch der Liebe Christi. Schlimm, wenn

in der Ehe ein Geschlechterkampf ausbricht und die Ehe gefährdet und schließlich zerstört.

Was für die Ordnung des Arbeitslebens und des Staates gilt, gilt auch für die Ehe. Die Botschaft Christi hebt die in 1. Mose 3,16 verfügte Über- und Unterordnung auch in der Ehe nicht auf, aber entschärft sie ganz wesentlich. Ja, sie lässt sie kaum noch spürbar werden durch das In-Christus-Sein – durch die gegenseitige dienende Liebe des Glaubens. Paulus schreibt (1. Kor. 7,17.20): „Jeder soll so leben, wie der Herr es ihm zugemessen hat, wie Gott einen jeden berufen hat. Jeder bleibe in der Berufung, in der er berufen wurde.“ Das gilt auch für Mann und Frau. Jeder diene und erfülle die Aufgaben, die sich aus seinem Geschlecht ergeben, in das Gott ihn berufen hat. Der Mann versuche nicht, Frau zu sein und sich seiner Verantwortung zu entziehen, und die Frau versuche nicht, Mann zu sein und seine Stellung als Haupt einzunehmen. Nach 5. Mose 22,5 war es verboten, dass Männer Frauenkleidung und Frauen Männerkleidung tragen. Das hat sich als Verhaltensregel und Sitte in gewissem Maße bis in die Neuzeit erhalten, wobei heute allerdings z. B. das Hosentragen der Frauen nicht mehr als typisches Tragen von Männerkleidung angesehen wird.

Paulus' Worte zur Homosexualität

Besonders die Homosexualität von Männern und Frauen stellt eine Verneinung des ihnen von Gott gegebenen Geschlechts dar. Das gottgewollte Gegenüber und die gegenseitige Ergänzung von Mann und Frau und ihre Fruchtbarkeit werden abgelehnt. Die zur Fortpflanzung gegebenen Organe werden gegen ihre Bestimmung missbraucht. Das alles ist Gott ein Gräuel. Der Apostel Paulus zählt zu den unter dem Gericht Gottes stehenden Verhalten auch die Homosexualität: „Ihre Frauen haben den natürlichen Verkehr vertauscht mit dem widernatürlichen; desgleichen haben auch die Männer den

natürlichen Verkehr mit der Frau verlassen und sind in Begierde zueinander entbrannt und haben Mann mit Mann Schande getrieben...“ Und weil sie Gott und seinen Willen nicht erkennen wollen, hat sie Gott dahingegeben in ihrem verkehrten Sinn. Sie werden nicht gezwungen sich zu ändern, sondern werden sich selbst und ihrem Willen überlassen (Röm. 1,26-28).

Homosexualität in der gegenwärtigen Gesellschaft⁶⁷

Die Diskussion um die Homosexualität ist in den letzten Jahrzehnten immer intensiver, emotionaler und auch einseitig offensiver geworden. Die Medien strapazieren das Thema bis in den Unterhaltungsbereich hinein, um die Bevölkerung zu wohlwollender Akzeptanz zu erziehen. Politiker wollen an dem Thema ihre Liberalität und Modernität beweisen, die Lobby-Gruppen der Homo-Aktivisten und Gender- Ideologen haben ein öffentliches Aktionsfeld. Es geht um die Frage, wie Homosexualität einzuordnen ist. Dass die Betroffenen von der Frage emotional stark berührt sind, versteht sich von selbst. Schwer verständlich erscheint es aber, dass auch mit vielen nicht direkt Betroffenen das Thema kaum noch nüchtern und sachlich erörtert werden kann.

Schon die erste Frage, die man eigentlich mathematisch-statistisch leicht beantworten kann, nämlich ob Homosexualität normal ist oder nicht, lässt Emotionen hochfahren. Wenn aber nur ca. vier Prozent der Bevölkerung homosexuell sind, dann ist diese Veranlagung eben keine Normalität. Damit wird ja nicht die Existenz von Homosexualität bestritten. Aber es schließt sich die Frage an, wie kommt

⁶⁷ Die Ausführungen zur Homosexualität betreffen nicht die tragischen Fälle, in denen Menschen geboren sind, deren Geschlechtsmerkmale nicht eindeutig ausgebildet sind oder die ansatzweise beide Geschlechtsmerkmale tragen.

Homosexualität zustande? Darauf hat die Humanwissenschaft noch keine eindeutige Antwort gefunden.

Zum Zustandekommen von Homosexualität wurden und werden folgende alternative Antworten gegeben:

a) Es handele sich um eine angeborene unveränderbare, aber nicht krankhafte Veranlagung. Ein evaluierbarer naturwissenschaftlicher Beweis für diese Theorie konnte bisher allerdings nicht erbracht werden, eine genetische Ursache wurde nicht gefunden. Dennoch ist es Überzeugung des gegenwärtigen gesellschaftspolitischen und medizinischen Mainstreams.

b) Es handele sich um eine in der frühen Kindheit und Pubertät erlangte und erworbene fehlgeleitete Gefühlsprägung. Dass es in der Pubertät eine individuell mehr oder weniger ausgeprägte geschlechtliche Orientierungsphase gibt, erscheint gesichert. Aber welche konkreten Erfahrungen und Einflüsse dann zu einer manifestierten Homosexualität führen, konnte bisher nicht evaluierbar nachgewiesen werden.

c) Es handele sich um eine Kombination von a und b, dass nämlich eine angeborene sexuelle Labilität und Vorprägung durch hinzukommende frühkindliche und pubertäre Lebenseinflüsse zu einer homosexuellen Orientierung führen können.

d) Es handele sich allein um eine freie Lebensentscheidung zum erhöhten sexuellen Lustgewinn. Mit dieser These wird Homosexualität als moralisch äußerst verwerflich eingestuft. Diese Einstufung war Ursache dafür, dass in der Vergangenheit Homosexualität fast weltweit staatlich verboten und strafrechtlich als Kriminaldelikt verfolgt wurde – in Deutschland bis 1969, in der islamischen Welt und in einigen afrikanischen Ländern bis heute. Mit staatlicher Strafe und mit brachialen „Umerziehungsmaßnahmen“ wurde versucht, Homosexuelle von ihrer Neigung ab-

zubringen. Um staatlicher Strafe und sozialer Diskriminierung zu entgehen, hielten Homosexuelle ihre Neigung geheim, mitunter gingen sie zum Schein eine bürgerliche Ehe ein.

Es bleibt wiederholt festzustellen, dass keine der Thesen letztendlich humanwissenschaftlich bewiesen ist, man also hinsichtlich der Ursache der Homosexualität weitgehend „im Dunkeln tappt“. Die derzeitige Diskussion wird vor allem auf dem Feld der Vermutungen und Hypothesen, der Gesellschaftspolitik, des Zeitgeistes und der Weltanschauungen geführt. In diesem Zusammenhang sind dann auch Kirchen und Theologie gefordert (dazu mehr im nächsten Abschnitt).

Die These, wonach Homosexualität allein eine freie selbstbestimmte Lebensentscheidung zum erhöhten sexuellen Lustgewinn sei, wird so heute nicht mehr vertreten. Dementsprechend wurden die negativen staatlichen und gesellschaftlichen Reaktionen aufgegeben. Staatlich und gesellschaftlich wird Homosexualität heute als Fakt wahrgenommen, über den neutral bis positiv befunden wird. Doch dem gesellschaftspolitischen Mainstream und der homosexuellen Lobby reicht das nicht aus. Man besteht auf einer Verabsolutierung der These, dass es sich bei Homosexualität ausschließlich um eine angeborene unveränderbare, aber nicht krankhafte Veranlagung handele, obwohl dafür ein eindeutiger wissenschaftlicher Beweis aussteht. Die andere Annahme, dass Homosexualität ganz oder zum Teil durch Einflüsse und Erfahrungen aus der Kindheit und Pubertät auch erworben werde oder problematisch psychisch bedingt sei, wird vehement abgelehnt. Denn ein derartiges Zugeständnis würde die Möglichkeit beinhalten, dass man Homosexualität im gewissen Umfang therapeutisch und psychologisch aufarbeiten und den Betroffenen unter Umständen zur Heterosexualität leiten könne. Es wird auf die Feststellung einer Unumkehrbarkeit der Homosexualität bestanden. Gleichzeitig aber verkündet die mit der Homo-Lobby verbundene Gender-Bewegung, dass man sein Geschlecht nach Be-

lieben wechseln und ändern könne. Für die Homosexualität soll das aber nicht gelten? Welch ein Bruch der Logik!

Als Tatsache erscheint, dass Homosexuelle unter psychischer Spannung, Belastung, Selbstzweifel und Leidensdruck stehen. Daraus resultiert, dass sie immer wieder nach unkritischer und positiver Bestätigung ihrer Person und ihrer sexuellen Orientierung streben. Das bleibende Verlangen nach persönlicher Anerkennung lässt viele Homosexuelle in den öffentlich wirkenden Bereichen von Kunst, Unterhaltungsindustrie und Medien tätig werden. Das alles spricht dafür, dass Homosexualität doch eine psychische Wurzel haben könnte oder zumindest mit psychischen Problemen eng einhergeht. Die Frage ist nun, wie damit umzugehen ist und ob und welche Hilfe möglich ist und angeboten werden kann.

Einige wenige private Initiativen bieten hilfeschuchenden Homosexuellen psychologische und therapeutische Begleitung an, die sie aus ihrer Neigung herausführen soll. In den USA sind es Gruppen der Ex-Gay-Bewegung, in Deutschland die christlichen Organisationen „Wuestenstrom“ und das „Deutsche Institut für Jugend und Gesellschaft“ der „Offensive Junger Christen“. Deren Berichten zufolge gibt es durchaus bemerkenswerte Erfolge ihrer Arbeit und Hilfe. Ein Beispiel, dass ein Homosexueller zur Heterosexualität gefunden hat, ist der evangelische Theologe und Philologe Roland Werner, von 2011 bis 2015 Generalsekretär des CVJM. Womit aber nicht behauptet wird, dass das ein generell erfolgversprechender Weg für alle Betroffenen sein könnte. Die Initiativen werden jedoch von vornherein vom gesellschaftlichen Mainstream und besonders von der Homosexuellen- und Gender-Lobby aufs Äußerste bekämpft. In halbstaatlichen nationalen und internationalen Verlautbarungen werden die Angebote und Initiativen pauschal als unwissenschaftlich, inhuman, ja als gefährlich und damit indiskutabel, diskreditiert. Das Europäische Parlament forderte im März 2018 mit einer parteiübergreifenden Entschließung die EU-Mitglied-

staaten auf, „Therapien zur ‚Heilung‘ von Homosexualität“ gesetzlich zu verbieten.

Der gesellschaftliche Mainstream und die Lobby-Gruppen fordern stattdessen, dass Homosexualität auf allen Ebenen in Staat, Öffentlichkeit, Beruf und Privatleben immer wieder als völlig in Ordnung und als eine normale Variante der Sexualität bestätigt wird. Dem Anliegen der positiven Bestätigung wird in den westlichen Gesellschaften in vollem Umfang entsprochen gemäß den Resolutionen der UNO, der Weltgesundheitsorganisation (WHO), der EU-Antidiskriminierungs-Richtlinie und der europäischen und deutschen Politik (u. a. in den Veröffentlichungen der deutschen Gesundheitsministerien). Die positive Bestätigung der Homosexualität fand ihre Fortsetzung in der in Deutschland ab 1. Oktober 2017 eingeführten „Ehe“ für Gleichgeschlechtliche („Ehe für alle“), verbunden auch mit der Folge des vollen Adoptionsrechts.

Wehe dem, der an all dem Zweifel oder kritische Anfragen äußert! Der wird persönlich als reaktionär, inhuman und homophob verunglimpft und gesellschaftlich, ggf. auch beruflich und politisch, ausgegrenzt. Es sei erinnert an den italienischen Politiker Prof. Rocco Buttiglione, der 2004 als EU-Kommissar vorgeschlagen war und dessen Kandidatur allein aufgrund seiner persönlichen römisch-katholisch geprägten Einstellung zur Homosexualität zurückgewiesen wurde. Auch seine Versicherung, dass er selbstverständlich gegen eine Diskriminierung von Homosexuellen sei und niemand verletzen und beleidigen wolle, half ihm nicht.

Stellungnahmen der Volkskirchen zur Homosexualität

Aus kirchengeschichtlicher Erfahrung sollte die Kirche in Fragen der Naturwissenschaften Zurückhaltung wahren, von einseitiger Parteinahme Abstand nehmen und sich auf die biblische Sicht und

Wertung des Glaubens beschränken. Was heute noch Stand der Wissenschaft ist, kann morgen schon widerlegt und falsch sein. Dennoch haben die Kirchen der EKD sich hinsichtlich der Homosexualität pauschal der These des gesellschaftspolitischen Mainstreams angeschlossen. Auch eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft im Pfarrdienst und im Pfarrhaus wird akzeptiert, weil es doch nach neuer theologischer Erkenntnis gar keine Sünde sei. Entsprechend hat man auch die staatlich eingeführte gleichgeschlechtliche „Ehe“ („Ehe für alle“) mit Adoptionsrecht begrüßt und nimmt infolgedessen auch kirchliche Segnungen und Trauungen von Gleichgeschlechtlichen vor.

Das alles erstaunt, ja, entsetzt, denn Homosexualität wird im Alten und im Neuen Testament unmissverständlich als Sünde bezeichnet, und Homosexuelle werden zur Buße, zur Umkehr, gerufen. In den Verfassungen der EKD-Kirchen wird doch versichert, dass man sich der Bibel verpflichtet weiß! Doch der derzeitige Leitende Bischof der „Vereinigten Evangelisch-lutherischen Kirche“ (VELKD) und hannoversche Landesbischof Ralf Meister führt in seinem Bischofsbericht vom 26. November 2013 aus: „die zweifellos eindeutig negative Wertung von homosexuellen Praktiken in den biblischen Schriften kann keine Norm für unsere Beurteilung von Homosexualität abgeben. Daher müsse das negative Urteil der Bibel über Homosexualität nicht heutiges theologisches Urteil sein.“

Nur kleinere, meist evangelikal orientierte innerkirchliche Gruppen und Einzelpersonen und kleine Freikirchen bekennen sich noch zu den biblischen Aussagen über Homosexualität und distanzieren sich vom Kurs der EKD. Im evangelikalen Bereich der Freikirchen und freien Gemeinden ist der gesellschaftliche Mainstream noch nicht so maßgeblich durchgeschlagen. Auch die römisch-katholische Kirche ist zurückhaltend, sieht in Homosexualität noch eine Sünde und lehnt gleichgeschlechtliche Ehen ab. Doch sie selbst hat es inner-

kirchlich mit einem überproportionalen Anteil an zumindest homosexuell empfindenden Priestern zu tun.

Gottes Wort zur Homosexualität

Im Alten Testament wird Homosexualität als eine todeswürdige Sünde bezeichnet, die für Gott ein Gräueltat ist (3. Mose 18,22; 3. Mose 20,13). „Gräueltat“ bezeichnet eine besonders gegen Gott gerichtete, von ihm besonders verabscheute Sünde, wie den Götzendienst. Deshalb ändert das gegenseitige Einvernehmen und die oft angeführte gegenseitige Liebe der Homosexuellen nichts an dem Verstoß gegen Gottes Ordnung und Willen für seine Geschöpfe. Nun kann man allgemein die Gebote und Gesetze des Alten Testaments geschichtlich und auch heilsgeschichtlich zu Recht relativieren. Das ist aber nicht möglich, wenn sie im Neuen Testament bestätigt und wiederholt werden. Der Apostel Paulus bestätigt und wiederholt, dass Homosexualität ein Verhalten gegen Gottes Willen ist, das den Menschen von Gott trennt und in die Verdammnis führt (Röm. 1,26.27; 1. Kor. 6,9-1; 1. Tim. 1,9.10). Dann schreibt er aber, dass auch aus der Gemeinde einige homosexuell waren, sie sich aber Christus zugewandt haben und ihnen vergeben wurde. Durch Christus ist ihnen die Sünde abgewaschen, und so sind sie gerecht geworden vor Gott, was aber ein weiteres Praktizieren ausschließt.

Jeder Mensch, der in irgendeiner Art und Weise gesündigt hat und sündigt, wird von Gottes Wort zur Buße, zur Umkehr, zum Ablassen von der Sünde und zur Bitte um die Vergebung im Namen Jesu Christi gerufen. Das ist der für jeden Menschen gewiesene Weg Jesu Christi, der allein zur Vergebung und ins ewige Leben führt; es ist ein schmaler Weg (Joh. 14,6; Mt. 7,13.14). Dieser Weg steht ganz im Gegensatz zur gegenwärtigen gesellschaftlichen Bestätigung und zum Gutheißen einer homosexuellen Praxis und Lebensführung.

Die Richtigkeit oder Irrtümlichkeit der verschiedenen humanwissenschaftlichen Thesen über die Ursachen und die säkulare wohlwollende Wertung der Homosexualität lasse die Kirche getrost dahingestellt. Die Spannung gilt es zur Rettung und zum Heile der Menschen auszuhalten, so wie es schon die urchristlichen Gemeinden in ihrer feindlich gesonnenen römischen Welt ausgehalten haben. Christliches Leben beinhaltet wesensmäßig immer ein Gegenmodell zur Lebensweise einer umgebenden säkularen, ideologischen oder anders religiösen Gesellschaft.

Mitunter wird ins Feld geführt, dass homosexuell veranlagte Menschen doch schließlich von Gott so geschaffen worden seien, also könne doch Homosexualität keine Sünde sein. Es wäre eben nur eine besondere Schöpfungsvariante. Nein, Gott hat den Menschen sexuell bipolar als Mann und Frau und ohne jede Sünde und ohne jeden körperlichen oder seelischen Fehler geschaffen. „Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“ (1. Mose 1,27.28.31). Da ist kein Ansatz einer sexuellen Schöpfungsvariante erkennbar. Nach dem aber die Menschen selbst wie Gott sein wollten und gegen seinen guten väterlichen Willen handeln und leben wollten (1. Mose 3,5-6), da brach der Widerspruch, das Böse und Schlechte, die Ur-Sünde unausrottbar in ihr Herz. Dieser Hang, diese Neigung, gegen Gottes guten Willen aufzubegehren und egoistisch nach eigenem Willen und Konzept zu leben, wird jedem Menschen vererbt (deshalb „Ersünde“). Bei der menschlichen Weitergabe des Lebens mengt sich nun immer wieder auch die Erbsünde als „Fehlbildung, Sünde und Todeskeim“ mit ein. Deshalb gibt es angeborene körperliche Missbildungen und seelische Defekte, angeborene Krankheiten, angeborene Suchtanfälligkeit, labile oder andersartige sexuelle Orientierung, besonders ausgeprägte Neigungen zu Jähzorn, Gewalttätigkeit, Geiz, Gier... Von keiner dieser angeborenen erb-sündlichen Eigenschaften wird man als von einer gottgewollten guten Schöpfungsvariante sprechen können. Es wäre blasphemisch

zu sagen, dass ein mit einer körperlichen Fehlbildung geborener Mensch nur eine Schöpfungsvariante sei.

Nein, Gottes gute Schöpfung ist der Mensch in seinem Wesen und seinen Eigenschaften, mit der er am Anfang geschaffen war, im Paradies vor dem Sündenfall. Das ist Maßstab und Ziel für gottgewolltes Menschsein und gottgewolltes Leben des Menschen. Als die Pharisäer Jesus nach der Erlaubnis zur Ehescheidung fragten, weist er sie darauf hin (Mt. 19, 8): „von Anfang an ist's nicht so gewesen“, also: Es soll bei euch wieder so sein, wie es am Anfang war. Von daher erklären sich die Ehe von Mann und Frau, die Monogamie, die Treue und der Verzicht auf Scheidung. Die alttestamentliche Mehrehe und Scheidung waren also nicht Gottes eigentlicher Wille, sondern vorläufige Konzessionen an den sündigen Menschen.

Zusammenfassend ist festzustellen: Im Gegensatz zur Humanwissenschaft ist theologisch die Ursache der Homosexualität klar. Die Sünde der Homosexualität erwächst, wie jede andere Sünde, aus der jedem Menschen angeborenen Erbsünde. Und jede Sünde bedarf der Vergebung Jesu Christi, damit der Mensch nicht dem ewigen Leben verloren geht.

Natürlich kann man weiter grundsätzlich fragen, warum Gott denn diesen verderblichen Einfluss der Erbsünde zugelassen hat? Weshalb hat Gott überhaupt die erste Sünde des Ungehorsams zugelassen? Weil Gott dem Menschen die Freiheit gelassen hat, sich auch gegen ihn zu entscheiden. Gott wollte und will, dass die Menschen sich freiwillig aus Liebe zu ihm wenden und bei ihm bleiben. Liebe soll und kann nicht erzwungen werden.

Doch warum lässt Gott Naturkatastrophen, Kriege, Verbrechen, Krankheiten und Tod zu? Im Einzelnen werden wir es nicht ergründen können, da handelt der unergründliche verborgene Gott, wie er spricht (Jes. 55,8): „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, sondern so viel der Himmel

höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.“ Aber allgemein ist festzustellen: All das Böse geschieht, weil der Mensch wegen seines Wie-Gott-sein-Wollens aus dem Paradies vertrieben wurde und er nun nicht mehr in der schützenden und väterlichen Nähe und Gemeinschaft mit Gott lebt. Wenn der Mensch aber Buße tut, umkehrt und sich von Jesus Christus retten lässt, dann erfährt er dessen Gemeinschaft und wird ins ewige Leben auferstehen. Und er darf in der Gewissheit leben, „dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ (Röm. 8,28).

Vom christlichen Umgang mit Homosexuellen

Maßgeblicher Ausgangspunkt für die kirchliche Verkündigung und ihr seelsorgliches Handeln in Fragen der Homosexualität muss die biblische Feststellung bleiben, dass es sich um Sünde handelt. Das darf aber nicht in moralisch überheblicher Weise gesagt werden. Homosexualität steht nicht allein und auch nicht zuerst als *die* Sünde im Raum. Sie wird im Neuen Testament im Rahmen einer Aufzählung mit anderen Sünden genannt. Die Aussagen zur Sünde der Homosexualität dürfen also nicht zu isoliert betrachtet werden.

Wenn man zu einem Homosexuellen von dessen Sünde spricht, dann soll man das im Bewusstsein tun und vielleicht auch zum Ausdruck bringen, dass man selbst auch ein Sünder ist, der Gottes Vergebung bedarf, nur eben auf einem anderen Gebiet. Dass man also von Grund auf genauso als Sünder vor Gott steht und der Vergebung bedarf wie der Homosexuelle. Vielleicht sogar auch auf dem sexuellen Gebiet, „nur“ aber eben als Heterosexueller. Auch auf heterosexuellem Gebiet gibt es viele Sünden, nur stechen die nicht so ins Auge und werden meist als normale Alltäglichkeit und Kleinigkeit betrachtet, ja, süffisant belächelt. Aber Jesus sieht das anders und sagt (Matth. 5, 28): „Wer eine Frau ansieht, sie zu begehren, der hat

schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“ Das macht Jesus auch den Pharisäern und Schriftgelehrten deutlich, die mit moralischer Empörung und Selbstgerechtigkeit eine Ehebrecherin steinigen wollten. Jesus sagt ihnen (Joh. 8,7): „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.“ Wer von euch noch niemals eine Frau begehrt angesehen hat und damit noch nie im Herzen die Ehe gebrochen hat, und wer auch noch nie eine andere Sünde begangen hat, nur der hätte ein moralisches Recht, über die Frau zu richten.

Mit der Homosexualität als Sünde muss genauso umgegangen werden wie mit allen anderen Sünden. Der Mensch soll seine Sünde bekennen und bereuen und Jesus Christus, der für unsere Sünden stellvertretend am Kreuz gestorben ist, um Vergebung bitten. Dann soll er mit dem Sündigen einhalten und um Willen und Kraft dafür bitten. Wie Jesus zu der Ehebrecherin spricht (Joh. 8,11): „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.“ Allein auf diese Weise kann der sündige Mensch Vergebung und ewiges Leben erlangen.

Was die Sünde der Homosexualität so problematisch macht, ist die Tatsache, dass ganz allgemein der Sexualtrieb in den meisten Menschen ungemein stark ist. Der Trieb will den Menschen in Beschlag nehmen und beherrschen; er hat ein hohes „Suchtpotential“. Der Apostel Paulus schreibt dazu ganz ungeniert (1. Kor. 7,2.8): „Um Unzucht zu vermeiden, soll jeder seine eigene Frau haben und jede Frau ihren eigenen Mann.“ Und zu den Ledigen und Witwen: „Es ist besser zu heiraten, als sich in Begierde zu verzehren.“ Mit anderen Worten: Der Mensch soll seinen starken Sexualtrieb kanalisieren, soll ihn auf eine einzige Person des anderen Geschlechts konzentrieren, mit ihr die Ehe eingehen und mit ihr lebenslang verbunden bleiben. Bleibt der Mensch aber unverheiratet, dann soll er sich der Sexualität enthalten. Eine dritte gottgefällige Möglichkeit gibt es nicht. Wer sich wechselnden oder mehreren Sexualpartnern

zuwendet, begeht die Sünde der Unzucht, griech. porneia, die ebenso von Gott trennt wie auch die Homosexualität.

Natürlich wird einem Homosexuellen, der seine Sünde bekennt und bereut und der sie künftig auch meiden und gegen sie ankämpfen will, seine Sünde vergeben. Doch aufgrund des starken Sexualtriebes und der bisherigen mehr oder weniger manifestierten Gefühlsorientierung besteht ein großer Druck, wieder in die alte Sünde zurückzufallen. Es verhält sich vergleichbar einem Alkoholiker, der immer wieder in Gefahr steht, rückfällig zu werden. Deshalb braucht ein bußfertiger Homosexueller eine geduldige, verständnisvolle und liebevolle seelsorgliche Begleitung. Denn wenn ihm keine sexuelle Umorientierung möglich ist, dann muss er den schweren Weg der sexuellen Enthaltbarkeit gehen. Zur Unterstützung auf diesem Weg gibt es christliche Vereinigungen und Selbsthilfegruppen, z. B. das „Institut für dialogische und identitätsstiftende Seelsorge und Beratung e. V.“ mit der „Bruderschaft des Weges“. Für etliche, vielleicht für die meisten homosexuell Geprägten, wird ein lebenslanger Kampf gegen die Versuchung bleiben. Deshalb bedarf es immer wieder seelsorglicher Stärkung und Unterstützung. Dieser christlich gewiesene Weg ist genau das Gegenteil vom säkularen Konzept einer ständigen positiven Bestätigung der Homosexualität.

Extrem erschwerend ist eine Umkehr, wenn in einer homosexuellen Partnerschaft gelebt wird. Da wird gesagt, dass ein Seelsorger diese doch nicht mit einem Ruf zur Buße und Umkehr „aufsprengen“ dürfe. Das widerspräche grob dem Liebesgebot. Eine solche Partnerschaft würde sich doch nicht allein in Sexualität erschöpfen, sondern es werde doch auch menschliche Gemeinschaft, Fürsorglichkeit und Verlässlichkeit gelebt. Das dürfe doch nicht lieblos zerstört werden. Doch muss man die Sünde und die darauf liegende Strafe der ewigen Verdammnis – wenn keine Umkehr und Vergebung erfolgt – sehr, sehr ernst nehmen. Ist es Liebe, wenn man jemand in die Verdammnis laufen lässt? Soll für die homosexuelle Beziehung bewusst

das ewige Leben aufs Spiel gesetzt werden? Dass das Aufkündigen einer homosexuellen Partnerschaft ein tiefgehender und äußerst schmerzhafter Vorgang ist, soll nicht beschönigt werden. Es ist wie bei einem Arzt, der zur Lebensrettung ein brandiges Bein amputiert, auf das der Patient dann künftig schmerzhaft verzichten muss. Das ist, was der Herr meint, wenn er spricht (Mt. 5,29): „Wenn dich aber dein rechtes Auge verführt, so reiß es aus und wirf’s von dir. Es ist besser für dich, dass eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle fahre.“

Und zuletzt zu dem am häufigsten gehörten Einwand: Gott liebt doch alle Menschen, also auch die Homosexuellen! Ja, Gott liebt alle Menschen, aber er liebt nicht ihr sündiges Handeln – nicht ihre Sünde, auf der ewige Strafe und Verdammnis liegt. Gott will aber, dass alle Menschen von der Strafe und Verdammnis zum ewigen Leben gerettet werden (1. Tim. 2,4). Deshalb lädt er alle Menschen zur Vergebung ihrer Sünden im Namen seines lieben Sohnes Jesus Christus ein (Lk. 24,46.47).

Von der Ordnung in der Gemeinde

In der Gemeinde Jesu stehen wir gemeinsam vor dem Herrn und sollen uns entsprechend einander als Brüder und Schwestern im Herrn verstehen und begegnen. Paulus, obwohl Apostel Jesu Christi, spricht die Glieder der Gemeinde auch immer wieder so an. Dennoch bedarf es auch in der Gemeinde einer gewissen Ordnung, denn Chaos zerstört jede Gemeinschaft. Überall in der Welt will der Teufel zerstörerisches Chaos anrichten. Paulus schreibt von dem „Diabolos“, übersetzt dem „Durcheinanderwerfer“, was in den deut-

schen Bibeln mit „Teufel“ wiedergegeben wird.⁶⁸ Um dem zu wehren, muss es auch in der Gemeinde ein Geordnet-Sein geben. Es bedarf einer Ordnung, die geprägt ist von der Liebe, dem Dienen und der Rücksichtnahme und die der Auferbauung der Gemeinde dient. Paulus schreibt (1. Kor. 14,33): „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens.“ Das hat Paulus besonders der Gemeinde von Korinth nahebringen müssen, denn dort schien es drüber und drunter und zu gehen. Etliche seiner Ausführungen deuten darauf hin, dass es Stellungnahmen und Antworten auf gezielte Anfragen der korinthischen Gemeinde sind.

Von der Zungenrede

Paulus äußert sich zu den Gaben des Heiligen Geistes (Charismen) in 1. Korinther 12,1-11. Er schreibt: „Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist. In einem jeden offenbart sich der Geist zum Nutzen aller.“ Besonders äußert sich Paulus in 1. Korinther 14 zur Zungenrede im Gottesdienst. Er warnt, die Gabe der Zungenrede als die höchste anzusehen, die eine besondere Auszeichnung von Gott wäre, und warnt auch vor einer Überhebung derer in der Gemeinde, die in Zungen reden. Zur Einstimmung auf das Thema mahnt Paulus, dass die Korinther nach der Liebe und vorrangig nach der Gabe der verständlichen verkündigenden, prophetischen Rede streben sollen. Mit Sicherheit kann heute nicht mehr gesagt werden, was und wie die Zungenrede in Korinth war. War es ein unverständliches Lallen, ein unverständliches freudiges Loben, Ausrufen und Anbeten, oder eine besondere Art des Singens mit fremden Lauten? Deshalb ist es äußerst fraglich, ob die in gegenwärtigen christlichen Sonder-

⁶⁸ Eph. 4,27; 6,11; 1. Tim. 3,6; 2. Tim. 2,26. Diabolos bedeutet „Durcheinanderwerfer“, „Verleumder“, „Verkläger“. Diabolos ist sprachgeschichtlich über das Althochdeutsche „tiufal“ im Neuhochdeutschen zu „Teufel“ geworden.

gemeinschaften geübte Zungenrede der aus der Zeit des Paulus entspricht. Man kann nur feststellen, dass in Korinth während des Gottesdienstes einzelne in einen emotionalen Zustand gerieten, in dem sie unverständlich sprachen.⁶⁹ Paulus bestreitet nun keinesfalls, dass das kraft des Heiligen Geistes geschehe. Ja, er selbst würde auch oft in solchen Zungen reden. Das sei aber eine ganz persönliche Sache. „Denn wer in Zungen redet, der redet nicht für Menschen, sondern für Gott. Wer in Zungen redet, der erbaut sich selbst. Ich will in der Gemeinde lieber fünf Worte reden mit meinem Verstand, damit ich auch andere unterweise, als zehntausend Worte in Zungen.“ Zungenrede kann der Gemeinde im Gottesdienst nur dienen, wenn sie jemand für die Gemeinde in verständliche Sprache übersetzt. „Ist aber kein Ausleger (Übersetzer) da, so schweige er in der Gemeinde und rede für sich selber und für Gott.“

Anmerkung: Das Phänomen persönlicher tiefgehender religiöser Ergriffenheit in verschiedensten Formen (Ekstase, Trance) gab und gibt es auch in anderen Religionen. Es wird als Enthusiasmus bezeichnet. Die Frage dabei ist, ob es sich nur um einen selbst herbeigeführten suggestiv-psychischen Zustand handelt oder von welchem Geist der Mensch ergriffen ist. Dazu schreibt Paulus (1. Kor. 12,3.10): „Darum tue ich euch kund, dass niemand Jesus verflucht, der durch den Geist Gottes redet; und niemand kann Jesus den Herrn nennen außer durch den Heiligen Geist.“ Und der Heilige Geist hat einzelnen Gliedern der Gemeinde auch die Gabe gegeben, die Geister zu unterscheiden.⁷⁰ Die Reformation bezeichnet auch all diejenigen als Enthusiasten, die aufgrund persönlicher Ergriffenheit

⁶⁹ Das Zungenreden kann nicht mit dem Pfingstwunder (Apg. 2,4) gleichgesetzt werden. In Jerusalem sprachen die Apostel bzw. hörten die Anwesenden nur jeweils ihre Muttersprache, also ein andere geläufige Landessprache.

⁷⁰ Vgl. 1. Joh. 4,1: „Prüft die Geister, ob sie von Gott sind.“

und vermeintlicher Offenbarungen des Heiligen Geistes das Evangelium mit „neuen Botschaften“ und „persönlichen Anweisungen“ vermengen und verfälschen.

Von der Feier des Abendmahls⁷¹

Aus dem Brief des Apostels Paulus an die Korinther geht hervor, dass es bei ihrer Abendmahlsfeier ungeordnet, mit wenig Ehrfurcht und lieblos zugegangen ist (1. Kor. 11,17-34). Diese Art war dem Charakter und der Heiligkeit des Abendmahls völlig unangemessen. Das Abendmahl wurde in Korinth im Zusammenhang mit einer gemeinsamen Mahlzeit zur Sättigung gehalten. Vermutlich geschah dies auch in anderen Gemeinden und auch in Jerusalem so. Denn Jesus hatte ja das Abendmahl auch im Zusammenhang mit dem Essen des Passahmahls eingesetzt.⁷² So wurde in Korinth zu Anfang den Teilnehmern das gesegnete Brot gereicht, dann erfolgte die gemeinsame Mahlzeit zur Sättigung. Danach, zum Schluss, wurde der gesegnete Kelch gereicht. Bei den verschiedenen Tischgemeinschaften⁷³ hatten sich die Reichen viel und gut zu essen und zu trinken mitgebracht, die Armen aber hatten nur wenig und mussten beim Schlemmen der Reichen zusehen. Ja, manche der Reichen waren sogar betrunken. Paulus schreibt dazu: „Wenn ihr nun zusammenkommt, so hält man da nicht das Abendmahl des Herrn.“ Könnt ihr euch denn nicht in euren Häusern satt essen? Wollt ihr die Armen beschämen? Das ist der Beginn, dass die Sättigungsmahlzeit vom

⁷¹ Vom Verfasser ausführlich im selben Verlag „[Gottes Botschaft – hören, glauben und verstehen](#)“, S. 122- 131.

⁷² Matth. 26, 9.26; Lk. 22,7.13 sowie die von Paulus zitierten Einsetzungsworte: „Desgleichen nahm er auch den Kelch *nach dem Mahl*...“

⁷³ Udo Schnelle, „Paulus – Leben und Denken“, S. 206; Walter de Gruyter 2003.

sakramentalen Abendmahl abgetrennt wurde. Um den Korinthern noch einmal den großen Unterschied zwischen einem Sättigungsmahl und dem Abendmahl des Herrn deutlich zu machen, beruft Paulus sich auf den Herrn und hält ihnen die Einsetzungsworte⁷⁴ vor: „Der Herr Jesus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte und brach's und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis. Desgleichen nahm er auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut; das tut, sooft ihr daraus trinkt, zu meinem Gedächtnis. Denn sooft ihr von diesem Brot esst und aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.“

Paulus warnt, das Abendmahl in äußerlich und innerlich so unwürdiger Weise zu feiern und zu empfangen. Anstelle von „unwürdig“⁷⁵ kann man auch übersetzen, wenn das Abendmahl „in unangemessener Weise und mit falschem Verständnis“ gefeiert und empfangen wird. Luther schreibt in seinen Randnotizen, „unwürdig“ meint, wer nicht weiß, was es ist und wozu es empfangen wird. Der zum Abendmahl Kommende ist „würdig“, wenn er sich als sündiger Mensch bekennt, dem durch Jesu Kreuzestod Vergebung und Erlösung geschenkt ist, und dass er durch das Essen und Trinken von Leib und Blut Christi in engste Gemeinschaft mit dem Herrn tritt, der ihm Vergebung der Sünden und ewiges Leben schenkt. So will ihm der Herr den Glauben stärken und ihm Trost, Gewissheit, Zuversicht und Freude schenken. Der Mensch prüfe sich selbst, ob er in dieser Weise würdig zum Abendmahl des Herrn kommen will, schreibt der Apostel.

⁷⁴ Vergleiche Jesu Worte in Matth. 26,17-30; Mk. 14,12-25; Lk. 22,7-20.

⁷⁵ Das mit „würdig“ übersetzte griechische Wort „aksios“ bedeutet ursprünglich „auf einer Waage abgewogen und so nach seinem Wert bestimmt“; „unwürdig“ ist also eine Sache, wenn sie falsch gewogen und falsch bewertet wird.

Wer aber meint, es handele sich nur um normales Essen und Trinken, der wird schuldig am Leib und Blut Christi und der isst und trinkt sich selbst zum Gericht. Die Korinther haben das Abendmahl von der äußerlichen Art und Weise und wohl auch mit einem grundlegend falschen Verständnis unwürdig gefeiert. Deshalb hat sie Paulus noch einmal auf das Empfangen von Leib und Blut Christi hingewiesen. Zuvor schreibt er, dass es berechtigt, ja, geboten ist, ihrer unwürdigen Abendmahlsfeier fernzubleiben (1. Kor. 11,19): „Es müssen ja Spaltungen unter euch sein, damit die Rechtshaffenen unter euch offenbar werden.“

Abendmahlsgemeinschaft heute

Die Frage, mit und in welcher Gemeinde und Kirche man gemeinsam Abendmahl feiern kann, zieht sich durch die gesamte Kirchengeschichte und besteht leider bis heute fort. Eigentlich sollte man meinen, dass das doch alles vom Apostel Paulus in der oben ausgeführten Weise geklärt worden ist. Doch haben sich in der Kirchengeschichte über das Abendmahl verschiedene falsche, irreführende Meinungen etabliert.

Die römisch-katholische Kirche lehrt,

a) dass entgegen dem Augenschein Brot und Wein durch eine „Wandlung“ völlig ihre Substanz verlören (es genügt ihr nicht, dass der wahre Leib und das wahre Blut Christi in, mit und unter Brot und Wein sakramental verborgen wahrhaft empfangen werden und dennoch zugleich auch Brot und Wein substanziell bestehen bleiben);

b) dass der Abendmahlsempfang nur gültig, wirksam und heilsam ist, wenn die Einsetzung und Feier durch einen mit dem Papst verbundenen Priester der römisch-katholischen Kirche erfolge;

c) dass mit der Einsetzung und Segnung von Brot und Wein der Priester im Namen der Kirche und Gemeinde Gott am Altar ein unblutiges Opfer des Leibes und Blutes Christi darbringe („Messopfer“).

Für all das, für den Substanzverlust von Brot und Wein, für den Alleinvertretungsanspruch römischer Priester und für das Messopfer gibt es keine neutestamentliche Begründung. Die Lehre vom Messopfer widerspricht besonders massiv der Rechtfertigung und Erlösung allein aus dem Glauben. Nicht der Priester⁷⁶ und die Kirche bringen Gott ein unblutiges Opfer des Leibes und Blutes Christi, sondern Christus der Herr hat sich für uns einmal auf Golgatha geopfert und gibt uns als der Auferstandene seinen Leib und sein Blut zu unserem Heil zu essen und zu trinken. Wir werden ohne Verdienst, ohne Darbringung eines Opfers, aus Gnade durch den empfangenen Glauben gerecht.⁷⁷

Auf der Gegenseite behauptete der schweizer Reformator Ulrich Zwingli und die von ihm gesammelte „evangelisch-reformierte Kirche“, dass man beim Abendmahl allein irdisches Brot und Wein

⁷⁶ „Priester“ ist eine Ableitung von griech. „presbyteros“ („Ältester“). Die Synagogengemeinden wurden von zumeist mehreren Ältesten geleitet. Deshalb darf der „Presbyter“ (verdeutschte Priester) nicht verwechselt oder gleichgesetzt werden mit dem alttestamentlichen Priester (hebr. „kohen“, griech. „hiereus“). Deren vornehmliche Aufgabe war der Opferdienst am Tempel. Mit dem Opfer Christi ist jedoch dieses Opfer-Amt erloschen. Deshalb nehmen die neutestamentlichen Ämter der Bischöfe, Diakone, Presbyter (Ältesten) keinen Bezug auf das alttestamentliche Priestertum, weder von der Bezeichnung noch von den Aufgaben her. Genau das tut aber die römisch-katholische Kirche. Mit ihrer Messopferlehre macht sie ihre Priester zu Opferpriestern analog zum Alten Testament.

⁷⁷ Röm. 3,21; Eph. 2,8-9; vgl. die Abschnitte „Von der Gerechtigkeit Gottes und dem Kreuz Christi“ und „Der Glaube – Geschenk und Erwählung“.

empfangen, die den Leib und das Blut Christi nur bild- und gleichnishaft symbolisieren. Der nachfolgende Reformator Johannes Calvin relativierte diese grob materielle Sichtweise. Er sagte, dass Christus fern im Himmel bleibe, aber dort speise er die Seele der Gläubigen geistlich mit seinem Leib und Blut zum ewigen Leben.⁷⁸ Beides wird in der Familie der evangelisch-reformierten Kirchen und ihren Abkömmlingen (Baptisten, Methodisten...) vertreten. Doch beides steht im Widerspruch zu den klaren Worten Christi, der zur Austeilung des Brotes spricht: „Das ist mein Leib“, und zum Wein im Kelch: „Das ist mein Blut“. Zu diesem wörtlichen Sinne bekennt sich die evangelisch-lutherische Kirche (theologisch „Realpräsenz“).

Aufgrund dieser falschen Verständnisse vom Abendmahl können schrift- und bekennnistreue evangelisch-lutherische Kirchen, Gemeinden und Christen weder mit der römisch-katholischen Kirche noch mit den evangelisch-reformierten Kirchen und Gemeinden und ihren Abkömmlingen ein gemeinsames Abendmahl feiern („Abendmahlsgemeinschaft“).

Doch wurde seit der Reformationszeit immer wieder versucht, die Differenz zwischen dem evangelisch-lutherischen und dem evangelisch-reformierten Bekenntnis durch Kompromissformeln zu einer „evangelischen Union“ zu überbrücken und zu vereinigen. Zuletzt haben 1973 die evangelisch-lutherischen und die evangelisch-reformierten Volkskirchen sowie die bereits unierten evangelischen Kirchen die Leuenberger Konkordie verabschiedet. Darin wurde festgestellt, dass die unterschiedlichen Bekenntnisse vom Abendmahl dennoch eine gemeinsame Abendmahlsfeier zulassen. Kleinere staatsunabhängige schrift- und bekennnistreue Kirchen und Gemeinden⁷⁹ haben sich dem nicht angeschlossen. Für sie ist das ge

⁷⁸ Heidelberger Katechismus, zu Frage 75.

⁷⁹ In Deutschland die „Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche“ (SELK) im weltweiten Verbund der „International Lutheran Council“ (ILC)

meinsame klare Bekenntnis, dass im Abendmahl wahrhaft Leib und Blut Christi empfangen werden, Voraussetzung für eine gemeinsame Abendmahlsfeier und für eine Abendmahlsgemeinschaft mit anderen Kirchen. Vorauszugehen hat außerdem ein gemeinsames Verständnis des Evangeliums („Lehreinheit“),⁸⁰ das eine gemeinsame Verkündigung ermöglicht („Kanzelgemeinschaft“). Ist beides gegeben, dann besteht „Kirchengemeinschaft“. Dies findet Ausdruck in gemeinsamen Gottesdiensten, gemeinsamer Mission und in wechselseitigen Vertretungen und Austausch ihrer Amtsträger.

Paulus und die Frauen

Was Paulus zum Thema Frauen schreibt, ist heute ein „Aufreger“. Aufgrund seiner Ausführungen gerät bei etlichen die apostolische Autorität des Paulus insgesamt in Misskredit: „Paulus, der Frauenfeind und auch der Sexualfeindliche“. Die Diskussion beginnt und endet zumeist im Emotionalen. Deshalb soll einmal versucht werden, nüchtern die Hintergründe und Tatsachen zu betrachten.

Von einer Sexualfeindlichkeit und einer Frauenfeindschaft des Paulus kann keine Rede sein. Selbstverständlich wendet er sich gegen den Besuch von Huren, gegen Ehebruch und auch gegen Homosexualität. Aber innerhalb der Ehe solle einer dem anderen ganz selbstverständlich auch sexuell dienen. Er empfiehlt allen, denen es nicht gegeben ist, sexuell enthaltsam zu leben, sich einen Ehepartner zu nehmen. Dass er selbst keine Frau genommen hat, begründet sich in seiner Erwartung der baldigen Wiederkunft Christi

sowie die „Evangelisch-lutherische Freikirche“ im weltweiten Verbund der „Confessional Evangelical Lutheran Conference“ (CELC) sowie auch verschiedene evangelisch-lutherische Einzelgemeinden.

⁸⁰ Siehe Abschnitt „Berechtigte und gebotene Trennungen“.

und seiner ihn völlig in Anspruch nehmenden Missionstätigkeit (1. Kor. 7,26-28; 9,5.12.15).

Bei dem Ehepaar, das Paulus unterstützt hatte, erwähnt er nicht nach damaliger Sitte nur den Ehemann Aquila, sondern auch seine Ehefrau Priszilla (Apg. 18; 1. Kor. 16,19).

Während nach Lehre der Synagoge bis zum heutigen Tage ein Gottesdienst nur zustande kommt, wenn sich mindestens zehn Männer versammeln, lesen wir vom Beginn der Gemeinde von Philippi (Apg. 16,13): „Am Sabbattag gingen wir hinaus vor die Stadt an den Fluss, wo wir dachten, dass man zu beten pflegte, und wir (Paulus und Barnabas) setzten uns und redeten mit den Frauen, die dort zusammenkamen. Und eine gottesfürchtige Frau mit Namen Lydia, eine Purpurchandlerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu; der tat der Herr das Herz auf, sodass sie darauf Acht hatte, was von Paulus geredet wurde.⁸¹ Als sie aber mit ihrem Haus getauft war, bat sie uns und sprach: Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da. Und sie nötigte uns.“ Die Frau wusste, dass ein Jude nach dem mosaischen Gesetz nicht das Haus eines Heiden, geschweige denn einer heidnischen Frau betreten durfte.

Die Frauen im Gottesdienst

In 1. Korinther 11 lesen wir, dass der Mann im Gottesdienst den Kopf unbedeckt, die Frau ihn aber mit einem Schleier oder Tuch bedeckt halten soll. Paulus begründet das mit der unterschiedlichen Über- und Unterordnung von Mann und Frau. Dass die Frauen ihren Kopf bedecken sollen, war aber keine Erfindung oder Neuerung des Paulus. Es war allgemeine Sitte bei den Juden, und schon im 2. Jahr-

⁸¹ Vergleiche Jesu Gespräch mit der Samariterin am Brunnen (Joh. 4).

tausend vor Christus hatten die Assyrer gesetzlich vorgeschrieben, dass Huren und Sklavinnen ihren Kopf nicht verhüllen dürfen. Das Bedecken des Kopfes war ein Vorrecht der ehrbaren Ehefrau. Das galt bei den meisten orientalischen Völkern und dann auch bei den Griechen und Römern. Da im Römischen Reich Ehebruch strafbar war, sollte jeder Mann den Status einer ihm fremden Frau erkennen. Umgekehrt waren ehrbare Frauen vor Annäherungsversuchen sicher. Unter Kaiser Augustus trat jedoch, ausgehend von Rom, eine allmähliche Lockerung des Schleier- bzw. Kopftuchgebotes ein.

Über die jüdische Sitte haben wir Kenntnis aus dem Babylonischen Talmud (verfasst um 550 n. Chr.). Danach verlangten die Rabbinen, dass sich die jüdische Frau außerhalb des Hauses nur mit bedecktem Haupt zeigt. Strengere Kreise forderten das sogar innerhalb des Hauses. Das Ausgehen einer verheirateten Frau mit unverhülltem Kopf galt als ein Scheidungsgrund.⁸²

Paulus will nun, dass sich die Frauen in der Gemeinde an die damalige jüdische und auch noch allgemeine öffentliche Sitte halten, damit die Gemeinde und die Christen nicht in Verruf geraten (vgl. 1. Kor. 14,23; 1. Tim. 3,7; Apg. 6,3). Es soll nicht der Eindruck der Unsittlichkeit oder des Aufbegehrens der Frauen gegen die Männer entstehen. Doch sollen die Korinther selbst darüber urteilen, was sich ziemt. Paulus will ihnen keine Vorgabe machen und auch nicht darüber streiten. Gleichwohl trugen wegen der Paulusworte noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts Frauen Schleier, Kopftuch oder Hut, insbesondere zum Kirchgang. In der römisch-katholischen Kirche war es für die Teilnahme an der Messe bis zum Jahr 1983 verpflichtend. In den südlichen Ländern, besonders in den östlich-orthodoxen und orientalischen Kirchen, wird es bis heute praktiziert. Da sich aber besonders in den westlichen Ländern die allgemeinen

⁸² Kommentar zum Neuen Testament aus Midrasch und Talmud von Strack & Billerbeck (Band 3, München 1926, S. 427–435).

Kleidersitten erheblich geändert haben, käme hier keiner mehr auf den Gedanken, dass eine Frau ohne Kopfbedeckung ehrlos wäre oder ein Aufbegehren gegen ihren Ehemann und die Männer allgemein demonstrieren wolle. Deshalb hat sich die Empfehlung des Apostel tatsächlich überlebt. Entsprechendes gilt für die Ausführungen des Paulus zur Haartracht, wonach das Haar der Frauen immer länger sein soll als das der Männer, nämlich bis über die Schultern.

Das Bedecken des Haares wie auch die Empfehlungen des Paulus zum äußeren Auftreten und zur Kleidung der Frauen (1. Tim. 2,9) begründen sich aber auch darin, dass Gebet und Gottesdienst von weiblichen Reizen und Sexualität freizuhalten sind. Die Vermischung von Religiosität und Sexualität ist ein typisches Kennzeichen heidnischer Religionen, wie sie in den sogenannten Fruchtbarkeitsreligionen der Völker wie auch im Hinduismus zu finden ist. Zur Zeit des Paulus war es besonders die Göttin Artemis bzw. Diana von Ephesus mit ihren unzähligen Brüsten in einem kolossalen Tempel (vgl. Apg. 19,23ff.; Hinweis auf Anhang B.3, Stadt Ephesus).

Frauen im Predigtamt?

Von den neuzeitlichen Kritikern des Paulus wird als Beispiel für seine vermeintliche Frauenfeindlichkeit immer wieder der Satz zitiert (1. Kor. 14,34): „Die Frauen sollen schweigen in der Gemeindeversammlung, denn es ist ihnen nicht gestattet zu reden.“ Gemeint ist die sich zum Gottesdienst versammelte Gemeinde, nicht eine der heutigen Gemeindeversammlungen zur Regelung von zu-meist organisatorischen Fragen.

Was meint nun, dass die Frauen im Gottesdienst schweigen und nicht reden (griech. „laleo“) sollen? Ist es ein ganz allgemeines Rede-verbote, oder ist insbesondere das verkündigende Reden, das

Predigen gemeint, was den Frauen nicht gestattet ist? Dann entspricht es 1. Timotheus 2,12: „einer Frau gestatte ich nicht, dass sie lehre (d. h. predige).“ Manche meinen allerdings, nach dem Kontext wäre hier nur das belanglose Gerede, Geschwätz, ein störendes Dazwischenreden, Fragen und Besserwisserei gegenüber den Männern untersagt. In der etwas chaotischen Gemeinde von Korinth könnte dafür berechtigter Anlass bestanden haben. Paulus schreibt, ihre Fragen sollen die Frauen zuhause mit ihrem Ehemann klären. Unabhängig davon wie das Schweigegebot bzw. Redeverbot verstanden wird, Paulus nimmt in 1. Korinther 14,34 wie auch in 1. Timotheus 2,12ff. Bezug auf die von Gott gegebene Lebensordnung der Ehe mit ihrer wohlverstandenen Unterordnung der Frau (vgl. S 97).

Mitunter wird eingewandt, Paulus habe doch aber in 1. Korinther 11,5 den Frauen Beten und prophetisches Reden im Gottesdienst erlaubt. Ja, aber da ist eben von einem besonderen prophetischen reden gehandelt, das ist zu unterscheiden von allgemein reden in 1. Korinther 14,34.⁸³ Prophetisch reden meint, als ein Prophet bzw. eine Prophetin zu reden, der oder die einen unmittelbaren Verkündigungsauftrag von Gott bekommen hat. Wir hören von neutestamentlichen Propheten in Apostelgeschichte 11,27; 13,1; 15,32; 1. Korinther 12,28 und 14,29. Auch Frauen war prophetische Rede gegeben, wie den Töchtern des Philippus (Apg. 21,9). Ein Reden, das von Gott direkt eingegeben worden ist, das darf nicht unterdrückt werden. Aber es gilt dennoch, die Inspiration solcher Rede nach der Glaubensregel (Röm. 12,7) zu prüfen (1. Kor. 14,29). Paulus schreibt (1. Thess. 5,19-21): „Den Geist dämpft nicht. Prophetische Rede verachtet nicht. Prüft aber alles und das Gute behaltet.“ Wenn nun aber eine Frau im Gottesdienst prophetisch redet, dann soll sie durch Bedeckung ihres Hauptes deutlich machen,

⁸³ Für „reden“ steht griech. „laleo“, für „prophetisch reden“, „sprechen“ griech. „profeteuo“.

dass sie sich damit nicht über ihren Ehemann und die anwesenden Männer erheben will.

Gegen dieses Verständnis des prophetischen Redens könnte eingewandt werden, dass man es auch in einem viel weiteren Sinne verstehen könne. Alles Reden von Gott und unserer Erlösung durch Jesus Christus könne man als ein prophetisches Reden bezeichnen, und damit könne auch eine Frau im Gottesdienst der Gemeinde belehrend predigen. Dem widerspricht Paulus, vermutlich aus gegebenen Anlass, sehr deutlich (1. Tim. 2,12-14): „Einer Frau gestatte ich nicht, dass sie lehre, auch nicht, dass sie über den Mann Herr sei.“ Man kann auch übersetzen „sie sei ruhig“ in dem Sinne, sie nehme das Herrsein des Mannes mit Ruhe hin und begehre nicht dagegen auf. Paulus sagt, das Lehren der Botschaft Christi in der Gemeinde (also Predigen) bedeutet ein Herrsein über die anwesenden Männer. Weshalb?

Das Predigen beinhaltet:⁸⁴

a) Die Verkündigung des unwandelbaren gerechten Gesetzes Gottes, damit der Mensch erkennt, dass er vor Gott nicht gerecht, sondern ein Sünder ist, der der Vergebung bedarf. Diese Verkündigung ist richterliche Anklage und Ruf zur Buße.

b) Die Verkündigung, dass Jesus für unsere Sünden stellvertretend gestorben ist und dass dem, der das glaubt und darauf vertraut, die Sünden vergeben sind. Diese Verkündigung ist richterlicher Freispruch.

Der Verkündiger, der Prediger, der nun einerseits richterliche Anklage erhebt und andererseits richterlich von Schuld freispricht,

⁸⁴ Lutherische Theologie bezeichnet das als „Verkündigen von Gesetz und Evangelium“, und das ist Herzstück des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses.

nimmt eine Herren-Stellung ein. Ja, er repräsentiert die Stellung des Herrn Christus selbst, und das verwehrt der Apostel Paulus den Frauen. Man kann nicht ernsthaft behaupten, dass die heutigen Pastorinnen alle von Gott direkt berufene Prophetinnen wären. Zur weiteren Begründung nimmt Paulus auf die Schöpfung und den Sündenfall Bezug: „Denn Adam wurde zuerst gemacht, danach Eva. Und Adam wurde nicht verführt, die Frau aber hat sich zur Übertretung verführen lassen.“

1. Timotheus 2 steht einer Ordination von Frauen zur Pfarrerin bzw. Pastorin und auch anderweitigen Beauftragungen von Frauen zum Predigen entgegen, wie z. B. die Zulassung von Prädikantinnen und Pastoralreferentinnen zur öffentlichen Wortverkündigung der Gemeinde. Das Argument, sie würden ja „nur“ einen Wortgottesdienst halten und nicht das Altarsakrament verwalten, lässt sich neutestamentlich nicht begründen. Paulus schreibt nicht: „Einer Frau gestatte ich nicht, dass sie das Abendmahl verwalte“, sondern er gestattet schon das Predigen nicht. Im Übrigen kennt das evangelisch-lutherische Bekenntnis kein dauerhaftes Auseinanderreißen von Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung; beides gehört zusammen. Denn das Wort Christi konstituiert das Sakrament, es ist ihm sozusagen vorgeordnet.

Paulus weist auch immer wieder auf die von Gott vorgegebene Struktur des „Haupt-Seins“ hin.⁸⁵ Gott der Vater ist das Haupt des Sohnes, Christus ist das Haupt der Gemeinde und der Mann ist das Haupt der Frau (1. Kor. 11,3). Und Christus berief Männer zu seinen Aposteln (Gesandten und Bevollmächtigten), die in seinem Namen das Evangelium missionarisch verkündigten. In den neugegründeten heidenchristlichen Gemeinden wurden Männer zum Predigen und

⁸⁵ Theologisch spricht man von der „Kephalie-Struktur“ (griech. „kephale“ bedeutet „Haupt“, „Kopf“, „Oberhaupt“).

zur Aufsicht, dass das Evangelium unverfälscht bleibt, als Bischöfe eingesetzt.

Der wahre Gott und wahre Mensch Jesus Christus ist von Gott dem Vater als sein Sohn und Mann in die Welt gesandt worden. Nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt wird er nach seinem Willen entsprechend von einem Mann repräsentiert.

Diese Christus-Repräsentanz stand im Gegensatz zu den damaligen heidnischen Religionen, die ja Göttinnen und durchaus auch Priesterinnen kannten. Heute steht sie im Gegensatz zum herrschenden emanzipatorischen und feministischen Zeitgeist. Gesellschafts-politische Argumente sind aber generell nicht geeignet, biblische und apostolische Aussagen aufzuheben. Es ist auch anmaßend, ja, lästerlich, die geschehene Offenbarung Gottes in der Geschichte, wovon die Bibel Zeugnis gibt, in eine geschlechtergerechte Fassung der Bibel umzuschreiben. Es hat Gott gefallen, sich zu unserem Heil als Vater, Sohn und Heiliger Geist zu offenbaren, wie kann das ein Mensch hinterfragen wollen!

Die vorgebrachten Argumente für die Übertragung des Predigtamtes an Frauen (Ordination) überzeugen nicht. Das Einfachste ist, zu behaupten, dass die Timotheusbriefe wie auch der Titusbrief nicht vom Apostel Paulus geschrieben worden seien und sie deshalb für uns keine apostolische Verbindlichkeit haben. Im Übrigen hätten Frauen heute eine emanzipatorische Stellung in der Gesellschaft, die auch von der Kirche nachzuvollziehen sei. Dann wird auf Galater 3,28 reflektiert, obwohl damit gesagt ist, dass ein Jude und ein Grieche, ein Sklave und ein Freier, ein Mann und eine Frau in der gegenwärtigen Welt verschiedene Stellungen mit verschiedenen Aufgaben und Verantwortlichkeiten haben und das auch weiter Bestand haben soll: „Jeder bleibe in dem, worin er berufen ist.“ Durch den Glauben sind sie aber alle gleichermaßen *in Christus Jesus*, sind von ihm alle gleichermaßen erlöst und werden alle von

Gott gleich geliebt. Da hat keiner Vorrechte oder Vorteile; vor Gott sind alle gleich, obwohl sie in ihrer weltliche Stellung ungleich sind. Doch obwohl Männer und Frauen vor Gottes Angesicht gleich sind, sollen Frauen dennoch nicht der Gemeinde predigen. Juristisch sagt man, das spezielle Verbot geht der allgemeinen Regel vor („lex specialis vor lex generalis“).

Weiter beruft man sich auf Römer 16,7: „Grüßt Andronikus und Junias, die berühmt sind unter den Aposteln“. Junias wäre kein Mann, sondern eine Frau mit Namen Junia. Das ist aus grammatikalischen Gründen nicht eindeutig zu klären. Doch selbst wenn man eine Frau Junia annimmt, ist damit noch nichts bewiesen. Die Bezeichnung „Apostel“ bedeutet ja nur allgemein Gesandter oder Abgesandter und sagt noch nicht von wem. Deshalb betont Paulus ja immer wieder, dass er ein „Apostel *Jesu Christi*“ ist und nicht nur ein Abgesandter einer Gemeinde. Die folgenden Worte „...die berühmt sind unter den Aposteln“ sagen auch nicht ausdrücklich, dass Andronikus und Junias Apostel waren. Sie waren nur bei den Aposteln bekannt und geschätzt. Ansonsten finden wir im Neuen Testament keinen Hinweis auf eine Apostelin oder eine Bischöfin, und die weitere Kirchengeschichte kennt auch weder Apostelinnen noch Bischöfinnen. Erst im 20. Jahrhundert haben die Evangelischen Landeskirchen Frauen zu Pastorinnen ordiniert.

V. Paulus und die Synagoge

Die Pharisäer müssen über die Bekehrung des Saulus entsetzt gewesen sein. Für sie war er zum Verräter geworden. Doch Saulus war ja nach wie vor Jude und sagt sogar, dass er noch Pharisäer sei (Phil. 3,5), also um Frömmigkeit bemüht, aber eben in neuem Sinne Christi. So nimmt er für sich das Recht in Anspruch, auch immer wieder in den Synagogen zu predigen und dort das Evangelium Jesu Christi zu verkündigen.

Jesu Jüngerschaft als innerjüdische Gruppe

Aus Sicht des bekehrten Saulus wie auch von außen betrachtet, handelte es sich bei der Jüngerschaft Jesu zunächst um eine innerjüdische Gruppe und um innerjüdische theologische Auseinandersetzungen. Eine Zeit lang konnte das vorübergehend von den Beteiligten so betrachtet werden. Der Rat des Gamaliel, die Sache doch Gott zu überlassen, gibt ein Beispiel dafür (Apg. 5,38.39). Das damalige Judentum hatte keine einheitliche fest umrissene Glaubenslehre, über die zentral gewacht wurde, was bis heute so ist. Verschiedene theologische Schulrichtungen, Parteiungen und Wortführer, mitunter auch mit messianischem Anspruch, rangen um Einfluss. Unumstritten und heilig war und ist nur die Tora mit dem mosaischen Gesetz und das Bewusstsein der einmaligen göttlichen Auserwählung, ihrer Exklusivität. Das machte die Identität des Judentums aus. Doch bald wurde klar, dass diese beiden zentralen Punkte von der Jüngerschaft Jesu relativiert bzw. neu interpretiert wurden. Sie predigten, dass Jesus der alleinige Weg zum Heil ist, nicht das Gesetz, und dass Jesus geboten hat, seine Botschaft auch den anderen Völkern zu verkündigen.

Zu Pfingsten (30 n. Chr.) und in den folgenden Monaten hatten sich in Jerusalem spontan viele Juden taufen lassen. Unter ihnen waren auch etliche griechischsprachige Juden aus der Diaspora (siehe Anhang B.2). Die sieben Armenpfleger, darunter Stephanus, sind Zeugnis dafür. Dass sich die Gemeinde Jesu so rasch ausbreitete – schon bis in die Diaspora, wie z. B. nach Damaskus –, muss den Hohen Rat in Jerusalem alarmiert haben. Da war ihnen Saulus, der junge hitzköpfige Pharisäer, ein willkommenes Werkzeug für Gegenmaßnahmen (32 n. Chr.).

Als dann der bekehrte Saulus zurück nach Jerusalem kam, in die Synagogen ging und vermutlich recht zugespitzt predigte, da wird er

etliche Juden für Jesus gewonnen haben. Damit aber flammte Feindschaft besonders gegen seine Person und dann auch gegen die gesamte Jüngerschaft auf. Die Gemeinde riet Paulus, auszuweichen und in seine Heimatstadt Tarsus zurückzukehren. Von dort holte ihn sechs Jahre später Barnabas ab, um mit ihm im heidnischen Antiochia das Evangelium zu verkündigen (Apg. 9,26-30; 11,25-26).

Eifersucht und Ablehnung

Dass die Gemeinde Jesu mehr und mehr Menschen aus den Heidenvölkern aufnahm, führte zur Entfremdung der Synagoge. Aus Synagogensicht wurde es den Heiden zu leicht gemacht, in die Gemeinde Jesu aufgenommen zu werden. Nach ihrer Auffassung war doch ein Eintritt in die Gemeinde der Eintritt ins jüdische Volk. Während die Synagoge Heiden nur als unverbindliche Gäste zuließ oder für eine Konversion die Beschneidung und Übernahme aller mosaischen Gesetze forderte, nahm nun die Gemeinde Jesu schon mit „einfacher Taufe“ Heiden als vollberechtigte Glieder auf. So konnten „Gottesfürchtige“, die in den Synagogen nur Gäste waren, auf äußerlich leichteste Weise Glied der Gemeinde Jesu werden. Dass Paulus mit seinem Predigen in den Synagogen besonders auch auf die „Gottesfürchtigen“ abzielte, liegt auf der Hand. So war die Gemeinde Jesu zur Konkurrenz der Synagoge geworden. Außerdem war nach Verständnis der Synagoge das Hinzukommen der Heiden erst für das Ende der Zeit prophezeit, aber die war mit dem Kommen Jesu angebrochen (s. z. B. Jes. 2,2). Weil sich nun die Gemeinde Jesu in großem Umfang für die Heiden öffnete und das mosaische Gesetz ignorierte, war sie nicht mehr nur als eine Sondergruppe innerhalb des Judentums anzusehen! Die Einmaligkeit und Auserwählung, die Exklusivität des jüdischen Volkes und ihres Gesetzes sah man in Frage gestellt. Deshalb wuchs die Verbitterung und Feindschaft der an die Synagoge gebundenen Juden gegenüber der Ver-

kündigung des Evangeliums Jesu Christi immer stärker, bis hin zur Verfolgung und Vertreibung.⁸⁶ Paulus hatte das alles bitter erfahren müssen. Er schreibt (2. Kor. 11,23-25): „Ich bin öfter gefangen gewesen, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin oft in Todesnöten gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal erhalten vierzig Geißelhiebe weniger einen; ich bin dreimal mit Stöcken geschlagen, einmal gesteinigt worden...“ An die christlichen Gemeinde in Thessalonich, die von ihren mazedonischen Landsleuten aus anderen Gründen angefeindet wurde, schreibt Paulus zum Trost (1. Thess. 2,14ff.): „Denn ihr, liebe Brüder, seid Nachfolger geworden der Gemeinden Gottes in Judäa, die in Christus Jesus sind, denn ihr habt dasselbe erlitten von euren Landsleuten, was jene von ihnen erlitten haben, den Juden, die den Herrn Jesus getötet haben und die Propheten, und die uns verfolgt haben und die Gott nicht gefallen und allen Menschen feind sind, indem sie uns hindern, den Heiden zu predigen zu ihrem Heil, um das Maß ihrer Sünden allenthalben voll zu machen. Aber der Zorn Gottes ist schon bis zum Ende über sie gekommen.“

Dass aus Sicht der Synagoge die Christen nicht mehr zum Judentum gehörten, das wurde bald auch den Römern übermittelt. Damit verloren die christlichen Gemeinden die Garantie der freien Religionsausübung, die der römische Staat den Juden allgemein zugestanden hatte. Nach römischem Recht war das Judentum eine staatlich erlaubte Religion,⁸⁷ und diesen Schutz verloren nun die christlichen Gemeinden. Sie wurden damit zu einer neuen illegalen religiösen Gruppe, die man nicht einzuschätzen wusste. Dass die Christen das staatlich allgemein geforderte Kaiseropfer verweigerten, von dem nur die Juden befreit waren, machte sie zu Staatsfeinden.

⁸⁶ Vgl. die prophetischen Worte Jesu Matth. 10,17.18.34-38; Joh. 16, 2.

⁸⁷ Cäsar hatte als Dank für die jüdische Unterstützung im Bürgerkrieg gegen Pompejus den Juden das Privileg einer „religio licita“ – einer zugelassenen Religion – zugesprochen, das sie auch vom Kaiserkult befreite.

Betrachtete sich Paulus als ein an Jesu Glaubender nun auch als aus dem Judentum ausgeschieden? Ganz im Gegenteil, er erkannte die Botschaft Jesu Christi, das Evangelium, als die Erfüllung aller dem jüdischen Volk gegebenen Verheißungen (2. Kor. 1,20): „Denn auf alle Gottesverheißungen ist in ihm (Jesus) das Ja; dadurch sprechen wir auch durch ihn das Amen, Gott zum Lobe.“ Mit den zur Gemeinde Jesu hinzugekommenen Heidenchristen erfüllt sich die Verheißung, die Gott durch Hosea gegeben hat (Röm. 9,25.26): „Ich will das mein Volk nennen, das nicht mein Volk war, und meine Geliebte, die nicht meine Geliebte war. Und es soll geschehen: Anstatt dass zu ihnen gesagt wurde: Ihr seid nicht mein Volk, sollen sie Kinder des lebendigen Gottes genannt werden“ (Hos. 2,1.25). Dann stellt Paulus zur Warnung und Mahnung sowohl für Israel wie auch für die Heidenchristen einen bildhaften Vergleich vor Augen (Röm. 11,17ff.): Israel ist wie ein alter Ölbaum, aus dem einige Zweige ausgebrochen und zugleich etliche wilde Ölzweige neu eingepropft wurden. Hütet euch, dass ihr nicht ausgebrochen werdet, und ihr neu eingepropften überhebt euch nicht, denkt an die Wurzel und den Stamm, woher ihr euer Heil empfangen habt!

Paulus erkennt hinter Israels derzeitiger Ablehnung Jesu einen verborgenen Plan Gottes (Röm. 11,11)⁸⁸: „So frage ich: Sind sie gestrauchelt, um (endgültig) zu Fall zu kommen? Niemals! Vielmehr: Durch ihren Fehltritt ist das Heil den Heiden zuteil geworden; sie selbst aber sollen zur Eifersucht gereizt werden.“ Es ist eine Eifersucht, die ihnen zum Heil reichen soll. Zu ihrem Heil sollen sie den Heidenchristen im Glauben an Jesus Christus nacheifern. Das ist eine rechte und heilsame Eifersucht. Paulus schreibt (Röm. 9,1-3), dass er im Blick auf sein Volk große Traurigkeit und Schmerzen im

⁸⁸ Übersetzung von Ulrich Wilkens. Die Luther-Revision 2017 übersetzt: „Sind sie gestrauchelt, damit sie fallen? Das sei ferne! Sondern durch ihre Verfehlung ist den Heiden das Heil widerfahren; das sollte sie eifersüchtig machen.“

Herzen habe. Paulus würde seine Seligkeit zur Rettung seines Volkes geben: „Ich selber wünschte, verflucht und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder, die meine Stammverwandten sind nach dem Fleisch.“

Hat Paulus die Hoffnung, dass sich Israel am Ende doch noch Jesus als dem rettenden Christus zuwendet? Er schreibt (2. Kor. 3,14-16), beim Lesen der Mosebücher hängt ihnen eine Decke vor den Herzen, dass sie Christus daraus nicht erkennen. „Wenn Israel aber sich bekehrt zu dem Herrn, so wird die Decke abgetan.“ Strittig und nicht eindeutig sind dazu seine Worte (Röm. 11,25-26): „Verstockung ist einem Teil Israels widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden zum Heil gelangt ist; und so wird ganz Israel gerettet werden.“ Manche hören daraus, dass es am Ende zu einer Massenbekehrung der Juden kommen werde. Andere verstehen dagegen, dass zu dem Teil der Judenchristen nun die Heidenchristen kommen und so das ganze Volk Gottes – nämlich das durch den Glauben an Christus versammelte geistliche Israel – gerettet werde. Das würde dem Bild des Ölbaumes entsprechen: Alte Zweige sind ausgebrochen, neue Zweige neu eingepfropft. Aber Gott kann die ausgebrochenen Zweige auch wieder einpfropfen (Röm. 11,23).

Das Verständnis entscheidet sich in Römer 11,26 an der Aussage: „... so wird ganz Israel gerettet werden.“ Wer das Wort „so“ zeitlich im Sinne von „dann“ versteht, der erwartet eine Massenbekehrung der Juden. Dann, nachdem die Heidenmission abgeschlossen ist, dann wird auch ganz Israel durch den Glauben an Jesus Christus gerettet werden. Die anderen verstehen das Wort „so“ im Sinne von „auf diese Weise“. Wenn zu den nicht verstockten, an Christus glaubenden Juden die Heiden im Glauben an Jesus Christus kommen und eine Gemeinde werden, dann ist „auf diese Weise“ das ganze Israel, das ganze Volk Gottes gerettet. Entsprechend entscheidet sich auch die Frage, was *das ganze Israel* ist. Ist das ganze fleischliche Volk Israel gemeint oder das ganze neue geistliche Volk Israel mit dem

heiligen Rest des fleischlichen Israels? Für Letzteres spricht Römer 9,27, wo Paulus Jesaja zitiert: „Jesaja ruft aus über Israel: ‚Wenn die Zahl der Israeliten wäre wie der Sand am Meer, *so wird doch nur ein Rest gerettet werden...*““ Gott ist seinem Bund treu: Nicht ganz Israel wird verworfen, sondern ein Rest wird nach der Verheißung gerettet. Der Restgedanke dient Paulus als Beleg, dass Israel erwählt ist und bleibt, es kann nie als Ganzes verworfen werden.⁸⁹ Aber eben (Röm. 9,6ff.): „Nicht alle sind Israeliten, die von Israel stammen, auch nicht alle, die Abrahams Nachkommen sind..., nicht das sind Gottes Kinder, die nach dem Fleisch Kinder sind, sondern nur die Kinder der Verheißung werden als Nachkommenschaft anerkannt.“ Die letzte Erfüllung der Verheißung ist nun in Jesus Christus geworden (2. Kor. 1,20). Den heidenchristlichen Galatern schreibt Paulus (Gal. 3,22; 4,28), dass die Verheißung durch den Glauben an Jesus Christus gegeben ist, „Ihr aber liebe Brüder, seid wie Isaak Kinder der Verheißung.“

Selbst wenn es kurz vor der Wiederkunft des Herrn noch zu einer großen Bekehrung des Volks der Juden kommt, ist dennoch den gegenwärtig lebenden Juden das Evangelium von Jesus Christus zu ihrem Heil zu verkündigen, wie es der Herr geboten hat (Lk. 24,47): „Fangt an in Jerusalem und seid dafür Zeugen.“ So hat auch Paulus immer wieder mit großem Eifer in den Städten die Synagogen aufgesucht. Wir sind es auch heute den Juden schuldig, ihnen den Weg zum Heil, zu ihrem Heiland, der aus ihrem Fleisch stammt, zu bezeugen. Denn es gibt kein Heil an Jesus Christus vorbei, und allein in ihm erfüllt Gott auch seine Bundeszusage an sein Volk Israel (Röm. 10,9-13; 2. Kor. 1,20). Es ist unverständlich, dass die großen Volkskirchen von der Verkündigung des Evangeliums an das jüdische Volk auch offiziell Abstand genommen haben.

⁸⁹ Udo Schnelle, Paulus – Leben und Denken, S. 386-389, Walter de Gruyter Berlin / New York, 2003.

VI. Zu den Briefen des Apostels Paulus

Wahrscheinlich hat der Apostel Paulus außer seinen im Neuen Testament veröffentlichten Schriften noch weitere Briefe geschrieben, die aber verloren gegangen sind. So bezieht sich Paulus in seinem 2. Korintherbrief 2,4 auf einen anderen Brief, den er zuvor geschrieben hat, den sogenannten „Tränenbrief“, der uns aber leider nicht überliefert ist.

Paulus richtet seine Briefe nicht nur an die jeweilige Leitung der Gemeinde, sondern immer an die ganze Gemeinde. Vor der Gemeinde sollen sie öffentlich verlesen werden und auch an andere Gemeinden weitergeben werden (1. Thess. 5,27; 2. Kor. 1,1; Kol. 4,16). So wurden die Paulusbriefe abgeschrieben und an andere Gemeinden weitergereicht. Bereits um 100 n. Chr. waren Sammlungen der Paulusbriefe zusammengestellt. Aus ihnen wurde regelmäßig in den Gottesdiensten vorgelesen, und sie wurden Bestandteil des Neuen Testaments.⁹⁰ Die Briefe des Paulus sind früheste schriftliche Zeugnisse des christlichen Glaubens. Die Evangelien sind erst später, bestenfalls gleichzeitig geschrieben worden.⁹¹

Die folgenden Ausführungen zu den Paulusbriefen werden komplettiert durch Anhang A („Rekonstruktion einer Paulus-Chronologie“) und Anhang B.3 („Städte, in denen Paulus gewirkt hat“).

⁹⁰ Siehe Walther von Loewenich, Paulus, Luther-Verlag 1949, S. 121.

⁹¹ Die Frühdatierung der Evangelien geht unter Berufung auf die Kirchenväter davon aus, dass die synoptischen Evangelien zwischen 58 und 65 n. Chr. und das Johannes-Evangelium danach verfasst worden sind.

Die Briefe an die Thessalonicher

Paulus hatte die Gemeinde in Thessalonich bei seiner zweiten Missionsreise im Jahr 49/50 n. Chr. gegründet, aber bei ihr nur einen Monat gewirkt (Apg. 17,1-9). Der 1. Brief an die Thessalonicher ist vermutlich im Jahre 50/51 auf der Rückreise, bei dem Zwischen-aufenthalt in Korinth, geschrieben worden. Damit wäre der Brief das erste schriftliche Zeugnis des christlichen Glaubens!

Paulus freut sich und dankt Gott für die Vorbildlichkeit der Gemeinde. Sie haben das Evangelium kraft des Heiligen Geistes aufgenommen und sind nun von Gott Geliebte und Erwählte. Jetzt aber werden sie von ihren Mitbürgern arg bedrängt. Paulus schreibt, dass sie in der Nachfolge Jesu nun auch Feindschaft von ihren Landsleuten erleiden, wie auch Jesus von seinem Volk Feindschaft erlitten hat und gekreuzigt wurde und wie jetzt seine Gemeinde in Jerusalem angefeindet und bei ihrer Mission unter den Heiden behindert wird. Doch der auferstandene Herr wird bald kommen, und die Toten werden auferstehen, und mit ihnen werden zugleich auch die dann Lebenden in sein Reich geholt. Das ist die Botschaft des Paulus: Jesus, der gekreuzigt worden ist, ist auferstanden und wird alle, die an ihn glauben, zu sich holen. „Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn, sondern dazu, das Heil zu erlangen durch unsern Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist“ (1. Thess. 5,9). Die Grund- und Ausgangslage der Rechtfertigung, nämlich Kreuz und Auferstehung Jesu, Geschenk des Glaubens, Erwählung und Verheißung des ewigen Lebens, die hat Paulus von Anfang an verkündigt. Und er ermutigt die Gemeinde, im Glauben und im Alltagsleben standhaft zu bleiben, bis der Herr kommt. Er weist sie auf Glaube, Liebe, Hoffnung (1. Thess. 1,3; 5,8).

Auch im 2. Brief an die Thessalonicher, der wohl in zeitlicher Nähe zum ersten verfasst wurde, geht es um die Bedrängnis der Gemeinde,

um das Warten auf die Wiederkunft des Herrn und um das Standhalten im Glauben. „Der Herr ist treu; der wird euch stärken und bewahren vor dem Bösen“ (2. Thess. 3,3).

Die Briefe an die Korinther

Die Gemeinde von Korinth hatte Paulus im Zuge der zweiten Missionsreise in den Jahren 49 bis 52 gegründet (Apg. 18). Die Briefe sind vermutlich in den Jahren 53 bis 55 auf der dritten Missionsreise (der erste beim Zwischenaufenthalt in Ephesus und der zweite in Mazedonien) geschrieben worden.

Die im 1. Korintherbrief behandelten Themen müssen vor dem Hintergrund der extrem zügellosen und multireligiösen Lebensweise in der Stadt Korinth verstanden werden. Die Gemeinde stand in dem Spannungsfeld von neuem Glauben und allgegenwärtigen heidnischen Religionen, aufgelösten ethischen Normen und alten sozialen Bindungen. Viel spricht dafür, dass die Gemeinde Paulus gezielt um Stellungnahme und Antworten zu ihren Fragen und Probleme gebeten hatte. So nimmt Paulus ihre Themen auf: Götzenopfer, Hurerei, Durcheinander beim Gottesdienst, unwürdige Abendmahlsfeier und Verhalten der Frauen im Gottesdienst.

Paulus verkündigt die Botschaft vom Kreuz (1. Kor. 1,18ff.). Er bezeugt, dass uns Jesus gegeben ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung und weist uns in seinem „Hohenlied der Liebe“ auf Glaube, Hoffnung und Liebe (1. Kor. 13,1-13).

Im 2. Korintherbrief schreibt Paulus von Trübsal und Bedrängnis, von der Geldsammlung für die Jerusalemer Gemeinde, von den Irrlehrern und falschen Aposteln. Gegen deren persönliche Angriffe verteidigt er sich und kündigt einen dritten Besuch an.

Der Brief an die Epheser

Paulus hatte auf seiner dritten Missionsreise in den Jahren 53 bis 56 die Gemeinde in Ephesus gegründet und blieb dort zwei Jahre (Apg. 19). Paulus schrieb den Brief aus Gefangenschaft (Eph. 3,1; 4,1; 6,20). Um welche Gefangenschaft es sich gehandelt hat, ist umstritten. In Betracht kommen die Gefangenschaft noch in Ephesus (53–55) oder in Cäsaräa (56–58) oder in Rom (58–63).

Paulus schreibt von der Erwählung in Christus, von der Erlösung durch sein Blut und der Vergebung der Sünden aus dem Reichtum seiner Gnade, von der Macht und Herrlichkeit Christi zur Rechten Gottes. Durch Christus gehören nun auch Menschen aus den Heidenvölkern zum Volk Gottes. Das zu verkündigen, dazu ist Paulus vom Herrn berufen. Dann schreibt er von dem neuen Leben, von dem Leben der Erlösten, wie sie im Lichte Christi leben. „Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus“ (Eph. 4,15).

Der Brief an die Philipper

Paulus hatte die Gemeinde auf seiner zweiten Missionsreise vermutlich im Jahr 51 gegründet. Seinen Brief hat Paulus aus dem Gefängnis in Cäsaräa (56–58) oder in Rom (58–63) geschrieben. Paulus war der Gemeinde sehr eng verbunden. Er fand nichts an ihr zu tadeln, warnte sie aber vor einem Rückfall in falsche Gesetzensgerechtigkeit. Er nahm von ihr als einziger Gemeinde finanzielle Unterstützung an. Christi Selbsterniedrigung und danach seine Erhöhung verkündet Paulus mit einem „Christus-Psalm“ (Phil. 2,6-11). Der Grundton des Briefes ist die Freude in Christus (Phil. 4,4): „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich euch: Freuet euch!“

Der Brief an die Kolosser

Paulus kennt die Gemeinde von Kolossä nicht persönlich. Sie ist von seinem Mitarbeiter Epaphras gegründet worden. Auch diesen Brief schreibt Paulus aus der Gefangenschaft in Cäsaräa (56–58) oder in Rom (58–63).

Aufgrund eines Berichts sieht er die Gemeinde durch Irrlehrer versucht und gefährdet. Paulus schreibt ihnen von Christus, dem Ebenbild des unsichtbaren Gottes, durch den alles geschaffen ist; durch sein Blut am Kreuz ist Versöhnung und Frieden geschehen. „Er hat den Schuldbrief getilgt, der mit seinen Forderungen gegen uns war.“ (Kol. 2,14) Paulus warnt vor der Philosophie und vor den jüdischen Gesetzeslehrern und mahnt zum persönlichen Kampf gegen die Sünde im Alltagsleben und zur Heiligung. „Alles was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen“ (Kol. 3,23).

Der Brief an die Galater

Der Brief ist nicht an eine einzelne Gemeinde, sondern an die Gemeinden in den Städten der Landschaft Galatiens gerichtet. Galatien hatte Paulus in seiner zweiten und dritten Missionsreise (53–56) bereist und dort Gemeinden gegründet, mit denen er sich sehr verbunden weiß.

Der Brief ist bei Paulus' Zwischenaufenthalt in Korinth während der zweiten Missionsreise (49–52) oder aber bei seinem Zwischenaufenthalt in Ephesus während der dritten Missionsreise (53–55) verfasst worden.

Bei den heidenchristlichen Gemeinden von Galatien waren Judenchristen aufgetreten, die von den Heidenchristen die Beschneidung und das Halten der mosaischen Gesetze verlangten. Aus diesem

Anlass hatte Paulus den Galatern einen belehrenden Brief geschrieben und hatte ihnen dazu auch von dem schlechten Beispiel von Antiochia berichtet. Paulus macht den Galatern deutlich, dass es bei dieser Frage um die Geltung des Evangeliums Jesu von der bedingungslosen Gnade und Erlösung geht. Paulus schreibt, dass der Mensch nur durch den Glauben an Jesus und sein Kreuzesopfer vor Gott gerecht werden kann (Rechtfertigung). „Wir wissen, dass der Mensch durch Werke des Gesetzes nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus.“ (Gal. 2,16). Im Brief an die Römer hat Paulus dann die Rechtfertigung noch ausführlicher dargelegt und entfaltet.

Der Brief an die Gemeinde von Rom

Paulus hat den Brief vermutlich bei der Rückreise der 3. Missionsreise ihm Rahmen seines dreimonatigen Aufenthalts in Griechenland (sehr wahrscheinlich in Korinth um 55 n. Chr.) als Vorbereitung und Ankündigung seiner in Aussicht genommenen Reise nach Rom verfasst (Apg. 20,1-3). Diese Reise nach Rom musste er dann als Angeklagter und Gefangener antreten.

Der Brief an die Gemeinde von Rom nimmt eine Sonderstellung unter den Briefen des Apostels ein. Wer die Gemeinde in Rom gegründet hat, ist unbekannt, und Paulus kennt persönlich die Gemeinde nicht. Er beabsichtigt aber aus zwei Gründen, sie zu besuchen. Paulus will, um den weltweiten Ruf des Evangeliums an alle Menschen deutlich zu machen, zeichenhaft in der damaligen Welt-hauptstadt Rom das Evangelium verkündigen. Außerdem will er nach seiner intensiven Mission im östlichen Teil des Weltreiches sich nun dem westlichen Teil bis nach Spanien zuwenden. Dafür soll Rom der Ausgangspunkt und die Basis werden. Da ihn die Gemeinde nicht kennt und ggf. auch falsche Behauptungen und Gerüchte über ihn im Umlauf sind, legt Paulus der römischen

Gemeinde in systematischer Weise den Inhalt seiner gesamten Verkündigung dar. Der Römerbrief ist die gereifte Essenz seiner Verkündigung, sein Alterswerk und Vermächtnis – die Darlegung der ganzen christlichen Botschaft. Paulus schreibt von der Rechtfertigung des Sünders durch Jesu Opfer und Gnade: „So halten wir dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Jesus ist um unserer Sünde willen dahingegen und um unserer Rechtfertigung willen auferweckt. So gibt es nun keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind. Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht.“ (Röm. 3,28; 4,25; 8,1; 10,4). Er schreibt von der Taufe, vom Leben im Geist und im Herrn, vom Weg Israels, von der Gemeinde und vom Staat.

Fast alle namhaften Theologen haben sich intensiv mit dem Römerbrief befasst, ihn erklärt, kommentiert und ausgelegt.

Aus der Vorrede Martin Luthers zum Römerbrief: „Dieser Brief ist das wahre Hauptstück des Neuen Testaments und das allerlauterste Evangelium und wohl würdig und wert, dass ein Christenmensch ihn nicht nur wortwörtlich auswendig weiß, sondern auch täglich mit ihm umgeht als mit dem täglichen Brot der Seele. Denn dieser Brief kann gar nicht oft und gründlich genug gelesen oder betrachtet werden, und je mehr man ihn zur Hand nimmt, desto köstlicher wird er, desto besser schmeckt er.“

Die „Pastoralbriefe“ und der Brief an Philemon

Mit den zwei Briefen an Timotheus und den an Titus gibt der Apostel Paulus seinen Schülern und Stellvertretern guten Rat für ihre Verkündigung und für die Führung und Organisation der Gemeinden. Es ist der Übergang an die nächste Generation und zu strukturierten Gemeinden.

Den 1. Brief an Timotheus hat Paulus auf seiner 3. Missionsreise in Mazedonien um das Jahr 56 verfasst, oder später um das Jahr 63 in Rom. In dem Brief warnt Paulus vor Irrlehrern mit falschem Gesetzesverständnis und falschen asketischen Lehren und gibt Hinweise zur Gemeindeordnung und zu gemeindlichen Ämtern und Aufgaben. Den 2. Brief an Timotheus schreibt Paulus aus der Gefangenschaft von Cäsaräa oder Rom; es wird vielleicht sein letzter gewesen sein. Er schreibt von Kampf und Leiden, von Frömmigkeit und Treue.

Der Brief an Titus ähnelt mit der Warnung vor Irrlehrern und Hinweisen zur Gemeindeordnung dem 1. Timotheusbrief. Paulus hat ihn von Nikopolis, der Westküste Griechenlands, im Zuge der zweiten (49–52) oder dritten Missionsreise (53–56) geschrieben.

Der Brief an Philemon hat das seelsorgerliche Anliegen, dass Philemon gebeten wird, seinen entlaufenden Sklaven Onesimus mit Nachsicht in Brüderlichkeit wieder aufzunehmen.

VII. Luther, der Paulus-Schüler

Luther registrierte als Mönch äußerst selbstkritisch, wie oft er nicht nach dem Willen Gottes und seinen Geboten handelte und dachte. Das musste den Zorn und das Gericht Gottes nach sich ziehen. Auch das häufige Beichten brachte ihm nur kurzfristig Erleichterung. Die Frage seines Lebens war: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Als Doktor der Heiligen Schrift, der vor Studenten Vorlesungen zu halten hatte, stieß er auch immer wieder auf die Worte von der Gerechtigkeit Gottes. Das brachte ihn nahezu zur Verzweiflung, denn vor der Gerechtigkeit Gottes würde er mit seiner Gerechtigkeit nicht bestehen können, ja, sie musste ihn verdammen. Irgendwann zwi-

schen 1515 und 1518⁹² wurde ihm beim Studium des Römerbriefs im Arbeitszimmer des Südturms des Wittenberger Augustiner-Eremiten Klosters Erleuchtung geschenkt (sein sog. „Turmerlebnis“, sein reformatorischer Durchbruch). Luther erkannte, dass Gottes Gerechtigkeit etwas anderes meint, als seinen praktisch unerfüllbaren Forderungen zu entsprechen und Strafe für jede Verfehlung zu bekommen bis hin zur Verdammnis. Gottes Gerechtigkeit ist vielmehr ein aus freier Gnade in Christus gewährtes Geschenk an den Menschen (Siehe Abschnitte „Das Gesetz recht verstehen“ und „Vom Fleisch und Geist“).

Luther schreibt: „Da habe ich angefangen, die Gerechtigkeit Gottes als die zu begreifen, durch die der Gerechte als durch Gottes Geschenk lebt, nämlich aus Glauben... Nun fühlte ich mich ganz und gar neugeboren und durch offene Pforten in das Paradies selbst eingetreten. Nun, mit wieviel Hass ich früher das Wort ‚Gerechtigkeit Gottes‘ gehasst hatte, mit um so größerer Liebe pries ich dieses Wort als das für mich süßeste; so sehr war mir diese Paulusstelle (Röm. 1,17) wirklich die Pforte zum Paradies.“⁹³

Als Augustiner-Mönch kannte Luther natürlich auch die Schriften des Kirchenvaters Augustinus, die sich vehement gegen die falsche Lehre des Pelagius von der Mitwirkung des Menschen zu seinem Heil wandten. Diese Lehre war zwar offiziell verworfen worden,

⁹² Das Datum kann nicht zuverlässig, sondern nur über Rückschlüsse ermittelt werden. So gibt es Vertreter einer Früh- und einer Spätdatierung. Die Frühdatierung meint, schon in Luthers ersten Vorlesungen Anhaltspunkte für seine reformatorische Erkenntnis zu finden. Eine bedeutende Spätdatierung spricht sich für den Februar oder März 1518 aus. Der Anschlag der 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche von Wittenberg geschah am 31. Oktober 1517.

⁹³ Aus M. Luthers Vorrede zum 1. Teil der lateinischen Schriften von 1545, Walch², Bd XIV, S. 447-448.

aber zur Zeit Luthers bestimmte (und bis heute bestimmt) sie in abgeschwächter Weise die Römische Kirche (siehe Abschnitte „Die Verdunklung des Evangeliums in der Kirchengeschichte“ und „Vom Mitwirken des Menschen an seiner Bekehrung und an seinem Heil“). Der Christ hat die Gebote zu erfüllen und nicht zu sündigen, nur so kann er Gnade und Heil bei Gott erlangen. Das aber hatte Luther ja in Verzweiflung gestürzt, weil er an sich erfahren musste, dass das dem Menschen in vollkommener Weise unmöglich ist. Der Mensch konnte nach diesen Vorgaben nie seines Heiles gewiss werden, weil er immer fragen musste, ob es denn reiche, was er gebracht habe und bringe. Die Worte des Apostel Paulus, dass der Mensch Gnade, Gerechtigkeit und Rechtfertigung und damit das Heil durch den Glauben an Jesus Christus und seinen Kreuzestod zur Vergebung unserer Sünden erlangt, wurde Luther zum Schlüssel (siehe Abschnitt „Von der Gerechtigkeit Gottes und dem Kreuz Christi“). Unter diesem Vorzeichen begann, stand und steht die lutherische Reformation: *Sola Gratia, Sola Fide* – allein aus der Gnade Gottes, allein durch den Glauben an Jesus Christus wird der Mensch selig.

Der Kampf des Apostels Paulus gegen die falsche Lehre der Judaisten, dem Kreuzesopfer Jesu noch „Werke des Gesetzes“ hinzufügen zu müssen, um selig zu werden, inspirierte Martin Luther zu seinem Kampf gegen die „römische Werkgerechtigkeit“. Aus dem Bericht des Paulus, wie er Petrus widersprochen, ja, zurechtgewiesen hatte (Gal. 2,11f.), hat Luther auch Mut geschöpft, dem Papst zu widersprechen und die Kirche zu mahnen. Luther und die ihm nachfolgende Reformation sah und sieht in diesem Kampf eine dauernde Entsprechung und Fortsetzung des paulinischen Kampfes. Die im Konkordienbuch von 1580 zusammengefassten Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche beziehen sich im überreichen Maße auf die Briefe des Apostels Paulus. An dem Prinzip „allein aus Gnaden ohne des Gesetzes Werke“ festzuhalten gilt nicht nur gegenüber der römisch-katholischen Lehre, sondern

auch gegenüber einer inzwischen auch im evangelischen Bereich eingezogenen gesetzlichen Verkündigung.

Die Verdunklung des Evangeliums in der Kirchengeschichte

In die Lehre und Verkündigung der Kirche hat sich immer wieder eingeschlichen, dass der Mensch, um zum Heil zu gelangen, neben der Gnade Christi auch das Gesetz (die Gebote) erfüllen müsse. Dem traten aber auch immer wieder Stimmen entgegen, die auf die unergründliche bedingungslose Gnade Gottes wiesen. Zu nennen ist insbesondere der Kirchenvater Augustinus (354–430), der selbst über den Bußruf des Römerbriefes zum christlichen Glauben gekommen war. Er stritt gegen die Irrlehre des britischen Bußpredigers Pelagius, dass der Mensch durch Gesetzesgehorsam an seiner Rechtfertigung, an seinem Heil mitwirken müsse, ja, dass er durch Askese sündlos leben könne. Der Mensch wäre für sein Heil selbst verantwortlich. Er brauche die Gnade Gottes nur als Hilfe zu seiner eigenen Kraft, um Gutes zu tun und so das ewige Leben zu erlangen. Dahinter steht die Befürchtung, würde der Mensch allein aus Gnade selig, dann würde er Gott nicht mehr fürchten, die Gebote noch weniger beachten und nicht mehr Buße tun. Das ist ein in der Kirchengeschichte immer wiederkehrender falscher menschlicher Ansatz und Irrweg, besonders von Bußpredigern. Pelagius' Schüler Caelestius schrieb in seinen sieben Thesen, dass Adams Fall nur ihm selbst geschadet und keine Auswirkungen auf alle Menschen gehabt hätte. Damit leugnete er die Erbsünde und die Notwendigkeit der Kindertaufe. Caelestius meint, weil der Mensch ohne Erbsünde sei, wäre er gerufen und auch fähig, das Gesetz vollkommen zu erfüllen. Das Gesetz könne ebenso selig machen wie das Evangelium. Auf Betreiben von Augustinus verwarf das Konzil von Ephesus im Jahre 431 endgültig die Irrlehre des Pelagius und seiner Anhänger, der Pelagianer.

Doch meldete sich diese Irrlehre in abgemilderter Form wieder mit den sogenannten „Semi-Pelagianern“ (d. h. Halb-Pelagianer). Sie leugneten nicht mehr die Erbsünde und Notwendigkeit der Kindertaufe, aber behaupteten weiter die notwendige Mitwirkung des Menschen zu seinem Heil. Zwar wurde auch die Lehre der Semi-Pelagianer auf der lokalen Synode von Orange 529 offiziell verworfen, konnte sich aber dennoch unauffällig in der Praxis der mittelalterlichen Kirche etablieren. Dagegen haben Luther und die lutherische Reformation jeder Mitwirkung des Menschen an seiner Rechtfertigung, an seinem Heil, heftig widersprochen. Der Widerspruch gegen die falsche römische „Werkgerechtigkeit“ war Anlass und Herzstück der lutherischen Reformation. Man konnte sich dabei zu Recht auf Augustinus und das Konzil von Ephesus berufen. Die Frage nach dem Verhältnis von Gnade und Werken, nach dem Gesetz und der Mitwirkung des Menschen an seinem Heil, war bis in die Reformationszeit in der päpstlichen Dogmatik formal noch relativ offen und ungeklärt. Erst das Konzil von Trient (1545–1563) hat dann, im bewussten Gegenüber zur lutherischen Reformation, seinen neuen offiziellen Lehrsatz (Dogma) festgeschrieben, dass der Mensch, dem die Gnade Gottes widerfahren ist, an seiner Rechtfertigung mitwirken und in ihr wachsen müsse. Gegenüber der Reformation wurden folgende „Verwerfungen“ („Anathema“, das bedeutet Verfluchung, Kirchenausschluss) ausgesprochen.⁹⁴

⁹⁴ Auszugsweise zitiert aus den Urkunden von Trient nach „Der Glaube der Kirche“, Neuner-Roos, Verlag F. Pustet. Diese Verwerfungen sind nicht zurückgenommen, sondern in der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigung“ (GER) von 1999 nur uminterpretiert worden. Text unter: www.velkd.de/publikationen/texte-aus-der-velkd.php?publikation=386&kategorie=22 Die heutigen Kirchen des Lutherischen Weltbundes (LWB) sollen sich von den Verwerfungen nicht mehr getroffen fühlen. Im Zweiten Vatikanischen Konzil werde doch schließlich von den „Evangelischen“ als den „getrennten Brüdern und Schwestern“ gesprochen. Zu Recht sagen Kritiker, der grundlegende Dissens in der Rechtfertigung bestehe fort und

- a) Wer behauptet, dass der sündige Mensch durch den Glauben allein gerechtfertigt werde..., der sei ausgeschlossen.
- b) Wer behauptet, der rechtfertigende Glaube sei nichts anderes als das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, die um Christi Willen die Sünden nachlässt, oder dieses Vertrauen allein sei es, wodurch wir gerechtfertigt werden, der sei ausgeschlossen.
- c) Wer behauptet, der Mensch werde dadurch von seinen Sünden befreit und gerechtfertigt, dass er sicher an seine Befreiung und Rechtfertigung glaube..., und durch diesen Glauben allein komme Befreiung und Rechtfertigung vollkommen zustande, der sei ausgeschlossen.
- d) Wer behauptet,... die Werke selbst seien nur Frucht und Anzeichen der erlangten Rechtfertigung, nicht aber Ursache ihres Wachstums, der sei ausgeschlossen.

Der spanischen Jesuit Luis de Molina (1535–1600) schrieb, dass so wie zwei Pferde zusammen einen Lastkahn ziehen, so auch Gott und der Mensch zu seinem Heil zusammenwirken würden. Die evangelisch-lutherische Theologie spricht von einer unheilvollen „Vermischung von Gesetz (Forderung) und Evangelium (Gnade)“. Wer so vermischt, der kann nicht zur Gewissheit seiner Erlösung und seines Heils kommen. Dass der Christ im Glauben zur Gewissheit seines Heils kommen könne, ja, solle, wird von der römisch-katholische Kirche auch konsequent abgelehnt. So wird der Mensch sich immer fragen müssen, ob denn sein Beitrag, seine Frömmigkeit, zu seiner Rechtfertigung wohl ausreiche, und wird keine Gewissheit seiner Erlösung und seines Heils erlangen. Er wird von der Frage nach seinem Heil sein Leben lang umgetrieben sein. Das war ja auch

der LWB habe sich viel zu weit auf die gemeinsame Neuinterpretation der Rechtfertigung eingelassen, (siehe u. a. die Vorab-Stellungnahme der SELK vom 25.6.1998 unter www.selk.de/download/gekrit.pdf)

die Frage, die Martin Luther umtrieb, bis er Erkenntnis und Trost in den Worten des Apostels Paulus gefunden hatte und sich auch auf Augustinus beziehen konnte.

Vom Mitwirken des Menschen an seiner Bekehrung und an seinem Heil

Die irrtümliche Lehre von der Mitwirkung des Menschen an seinem Heil (theologisch „Synergismus“) findet sich nicht allein in der römisch-katholischen Kirche. Sie ist nicht nur ein historisches und konfessionelles Problem, sondern eine immerwährende Versuchung des menschlichen egozentrischen und vermessenen Denkens.

So ist es für christliche Sondergemeinschaften charakteristisch, dass sie neben dem Glauben an Jesus Christus noch etwas Zusätzliches, noch ein „*Und*“ fordern. Zum Beispiel nach der von Christus gebotenen Taufe noch eine zusätzliche „Geisttaufe“, das Halten und Feiern des Sabbats, Verzicht auf Alkohol, Koffein, Nikotin und Tanzen, Tragen einer bestimmten Kleidung, Anerkennung neuer Apostel oder neuer Propheten, Glauben an ganz bestimmte Ansichten zur Endzeit und zur Wiederkunft Christi... Solches „*Und*“ gewinnt dabei meistens so großes Gewicht, dass die unverdiente Gnade Jesu mehr oder weniger in den Hintergrund gerät.

Auch die Frömmigkeitsbewegungen des Pietismus und Methodismus und andere Erweckungsbewegungen erlagen und erliegen immer wieder der Gefahr und Versuchung, das Evangelium der bedingungslosen Gnade und Vergebung Jesu Christi – was nur von Herzen zu glauben ist – zusätzlich vom strikten Halten der Zehn Gebote abhängig zu machen. Das wird bewusst oder unbewusst zur Bedingung für die Gnade und das Heil Christi gemacht. Wenn man aber etwas leisten muss, bevor man das Heil bekommt, dann ist das keine Gnade, sondern Verdienst und Beanspruchen von Lohn.

Auch der evangelistische Appell: „Du musst dich für Jesus entscheiden“, oder: „Du musst dich bekehren“ ist ja Forderung einer Aktivität und Leistung als Vorbedingung für die Gnade Christi. Die Gnade Jesu ist aber eine bedingungslose. Der Herr will sie bedingungslos schenken, wobei der Mensch sie allerdings zurückweisen, ablehnen oder auch ignorieren kann. Dass wir den Glauben und unser Heil nicht uns selbst und auch nicht unserer Entscheidung und Mitwirkung verdanken, das macht Paulus immer wieder deutlich. Ohne unser Zutun, ohne Leistung, Verdienst und Würdigkeit sind wir vom Herrn Jesus Christus zum Glauben und zum Heil berufen und erwählt. Wie Paulus schreibt (Eph. 2,8-9; 2. Tim. 1,9):⁹⁵ „Aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und dass nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, damit sich nicht jemand rühme.“ „Er hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem Rat-schluss und nach der Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit und Welt.“ Aus Gnade erwählt und beruft Gott zum Glauben. In 1. Korinther 12,3 schreibt Paulus: „Niemand kann Jesus den Herrn nennen außer durch den Heiligen Geist.“ Der Mensch kann sich nicht für Jesus Christus entscheiden, den Glauben an ihn nicht sich selbst machen, sondern er kann ihn sich nur unverdient schenken lassen (vgl. Jesu Worte Matth. 16,17; Joh. 15,5.16). Was äußerlich den Anschein einer Entscheidung des Menschen hat, ist in Wahrheit und Wirklichkeit von Gottes Geist im Herzen des Menschen zuvor gewirkt.

Martin Luther schreibt in seiner Erklärung zum 3. Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft und Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn,

⁹⁵ Weiter Schriftstellen zu Berufung und Erwählung: Röm. 1,6; 8,28; 9,24; 1. Kor. 1,9.26; Gal. 1,6; Eph. 1,4.5.18; 4,1; 1. Thess. 1,4; 2,12; 2. Thess. 2,14; 1. Tim. 6,12.

glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten...“⁹⁶

Quasi-gesetzliche Appelle zu einer säkularen Mitwirkung

In den evangelischen Volkskirchen ist im Zuge einer fortschreitenden Selbst-Säkularisierung ein vielfältiger gesellschaftspolitischer „Leistungs- und Gesinnungs- Synergismus“ eingezogen. Wer Christ und Glied der Kirche sein will, der muss neben den Inhalten des Apostolischen Glaubensbekenntnisses noch Zusätzliches akzeptieren und tun: die biblische Warnung vor Homosexualität als überholt ansehen, auf die Evangeliumsverkündigung für Juden verzichten, für theologische Harmonie und gute Nachbarschaft mit anderen Religionen und interreligiöse Zusammenarbeit eintreten, die Gender-Ideologie gutheißen, Atomkraft ablehnen, sich für eine neue kollektiv-soziale und ökologische Gesellschaftsordnung einsetzen, einen praktischen Pazifismus vertreten, an Aktionsbündnissen für Demokratie gegen Rassismus und „Rechts“ teilnehmen und, und, und... Völlig unabhängig davon, wie man die säkularen Anliegen und Aktivitäten bewertet (selbst wenn man sich in ihnen engagiert) – sie dürfen nicht direkt oder indirekt zur neuen zusätzlichen Bedingung für das Christsein gemacht werden. Und Vertreter entgegenstehender Meinungen dürfen nicht von der Kirche ausgegrenzt werden.

Das jeweilige „*Und*“ mit seinen gesellschaftspolitischen horizontalen Forderungen gewinnt häufig solches Gewicht, dass das vertikale Verhältnis Gott–Mensch und die unverdiente Gnade und Erlösung

⁹⁶ Die bekannte Schrift und Antwort M. Luthers an den Humanisten Erasmus von Rotterdam „Vom unfreien Willen“ („De Servo Arbitrio“) bestreitet und widerlegt eine Mitwirkung des Menschen an seinem Heil und weist auf Gottes ausschließliche Gnade und Erwählung.

Jesu Christi mehr oder weniger in den Hintergrund geraten. Wer dem vielfältigen horizontalen „Und“ nicht zustimmt, von dem wird in verschiedenen kirchenamtlichen Stellungnahmen festgestellt, dass er das Bekenntnis der Kirche verlassen und sich aus der Gemeinschaft der Kirche quasi selbst ausgeschlossen habe. Also nicht nur, dass etliche der aufgeführten „Und-Inhalte“ biblisch betrachtet fragwürdig und insgesamt nicht dem Auftrag entsprechen, den Christus der Kirche gegeben hat,⁹⁷ sondern sie werden als entscheidend gehalten für das Christsein und die Zugehörigkeit zur Kirche. Es handelt sich eben nicht nur um theologische Ansichten einiger oder um Diskussionsbeiträge und unverbindliche Ratschläge, bei denen man als Christ auch anderer Meinung sein kann. Sondern diese gesellschaftspolitischen Sichtweisen werden kirchenamtlich gefordert, sind teilweise kirchenrechtlich fixiert und tragen den theologischen Charakter der Gesetzlichkeit. Sie sind zum Gesetz, zum gesellschaftlichen Glaubensbekenntnis geworden wie ehemals die Satzungen der Pharisäer und Schriftgelehrten. Selbst zu befürwortende Inhalte und noch nicht einmal die Zehn Gebote dürfen zum Gesetz gemacht werden, von dessen Erfüllung die Seligkeit abhängt. Das bedingungslose Evangelium Jesu Christi von Gesetzeserfüllung abhängig zu machen, das bezeichnet Paulus als ein „anderes Evangelium“, und er verflucht dessen Überbringer (Gal. 1,9). Paulus ruft uns zu (Gal. 5,1): „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auferlegen!“

⁹⁷ Der Auftrag Christi an seine Kirche ist der Missionsauftrag (Matth. 28,18-20) und der „Weideauftrag“ zur geistlichen Versorgung und Auf-
erbauung der Gemeinde durch Christi Wort und Sakrament (Joh. 21,15ff.).

Anhang A: Rekonstruktion einer Paulus-Chronologie

Rekonstruktionen von Paulus-Chronologien sind von etlichen Theologen und Historikern aufgestellt worden. In großer Linie stimmen sie überein, die Differenzen betragen meistens nur ca. zwei Jahre. Eine verlässliche Datierung bestimmter Stationen des Geschehens wird mittels eines Quervergleichs mit außerbiblischen Geschichtsdokumenten, insbesondere mit den Amtszeiten von Statthaltern, Königen und Kaisern erreicht.

Ca. 8 n. Chr.: Geburt des Paulus

30 n. Chr.: Kreuzigung und Auferstehung Jesu

32 n. Chr.: Bekehrung und Berufung des Paulus vor Damaskus im Alter von ca. 24 Jahren (Apg. 9,1-25; 22,6-11; 26,12-18)

Liest man in der Apostelgeschichte von der Bekehrung des Paulus und seinen folgenden Missionsreisen, dann gewinnt man leicht den Eindruck, als hätte Paulus nach seiner Bekehrung und einem Kurzbesuch in Jerusalem sogleich mit der Reisesmission begonnen. Aber Lukas hat seine Berichte über Paulus sozusagen im Zeitraffer geschrieben, und leicht überliest man aufschlussreiche Randbemerkungen in der Apostelgeschichte und in den Briefen des Paulus.

32–35 n. Chr.: Nach seiner Bekehrung und seinem Kurzaufenthalt in Damaskus ist Paulus zunächst für drei Jahre nach **Arabien** (Gal. 1,17.18) gegangen. Das war das dem Römischen Reich im Osten und Südosten angrenzende Königreich der arabischen Nabatäer, das heutige Nordsyrien, Jordanien und die Sinai-Halbinsel. Was Paulus dort gemacht hat, wird uns nicht berichtet. Es wird vermutet, dass der dortige Aufenthalt der inneren Einkehr und Klärung diene, aber Paulus wird dort auch schon missionarisch tätig geworden sein. Er

kehrte dann kurz nach **Damaskus** zurück. Von Damaskus reiste Paulus nach **Jerusalem**, traf dort den Apostel Petrus, den Herrenbruder Jakobus und Barnabas, konnte aber nur 15 Tage bleiben. Seine Predigten bei den griechischsprachigen Juden hatten solchen Anstoß erregt, dass er Jerusalem verlassen musste (35 n. Chr.). Er reiste in seine Heimatstadt **Tarsus** (Apg. 9,26-30). Mehrheitlich wird davon ausgegangen, dass Paulus dort ca. sechs Jahre blieb, bevor ihn Barnabas abholte, um mit ihm nach Antiochia in Syrien zu reisen. In der dort schon bestehenden Gemeinde wirkten sie zusammen ein Jahr (Apg. 11,25.26). Es war die erste heidenchristliche Gemeinde!

42 bis 48 n. Chr.: Erste Missionsreise von Antiochia nach Zypern, nach Antiochia in Pisidien, Ikonion, Lystra (heute südliche Türkei). Paulus und seine Gefährten kehrten schließlich nach Antiochia in Syrien zurück (Apg. 13 und 14). Wenn der vorhergehende Aufenthalt des Paulus in Tarsus kürzer als sechs Jahre gewesen ist, wäre die Missionsreise schon vor 42 angetreten worden.

48/49 n. Chr.: Zurückgekehrt nach Antiochia, reisten von dort Barnabas und Paulus zum **Apostelkonzil** nach **Jerusalem** (Apg. 15) und kehrten dann auch wieder zurück nach Antiochia. Aufgrund eines Quervergleichs mit historischen Daten kann das Apostelkonzil verlässlich auf das Jahr 48/49 n. Chr. datiert werden.⁹⁸

49–52 n. Chr.: Zweite Missionsreise von Antiochia (Apg. 15,36 – 18,22) nach Kleinasien (heute Türkei): Derbe, Lystra, Ikonion, weiter nach Phrygien, Galatien, Mysien, Troas, per Schiff nach Mazedonien (Europa): Neapolis; zu Land nach Philippi, Thessalonich, Beröa, weiter nach Griechenland: Athen, Korinth (Aufenthalt ein-einhalb Jahre), dort Zusammentreffen mit dem römischen Statthalter Gallio, dem Bruder von Seneca (Quervergleich: Gallio amtierte von

⁹⁸ Siehe „Paulus – eine Biographie“, Eduard Lohse, Verlag C. H. Beck, 1996.

51 bis 53 n. Chr., vgl. Apg. 18,12). Rückreise per Schiff über Ephesus nach Cäsarea; weiter zu Land nach Jerusalem und zurück nach Antiochia in Syrien.

53–56 n. Chr.: Dritte Missionsreise von Antiochia ins zentrale Kleinasien (heute Türkei): Galatien und Phrygien, zur Küste nach Ephesus, Aufenthalt von 53 bis 55 n. Chr., weiter nach Mazedonien, Griechenland (drei Monate Aufenthalt); zurück nach Mazedonien, von Philippi per Schiff nach Troas, Milet, Cäsarea; zu Land weiter nach Jerusalem (Apg. 18,23 – 21,17).

56 n. Chr.: Besuch Jerusalems, vierzehn Jahre nach dem ersten Besuch (Apg. 21,15; Gal. 2,1).

56–58 n. Chr.: Gefangenschaft in Cäsarea (Apg. 23,23 – 26,32)

58–63 n. Chr.: Reise als Gefangener nach Rom, Schiffbruch, Rettung auf Melite⁹⁹, Weiterreise zum Prozess in Rom, Aufenthalt von zwei Jahren in seiner eigenen Wohnung (Apg. 28,16.30). Wenn er zwischenzeitlich nochmals freigelassen wurde, dann wäre noch die geplante Reise nach Spanien möglich gewesen (Röm. 15,24). Im Jahr 93 schreibt Clemens von Rom, dass Paulus nochmal freigelassen worden wäre und in den äußersten Westen gereist sei. Eusebius (†339) schreibt, dass Paulus, als er das zweite Mal nach Rom gekommen war, das Martyrium erlitten hat.

⁹⁹ Im griechischen Text heißt die Insel „Melite“. Das haben auch Luther und die Revisionen bis 1955 so in den deutschen Text übernommen. Ab der Lutherrevision 1956 wurde aufgrund von Vermutungen Malta für Melite eingesetzt. Dies steht aber nicht eindeutig fest. Die Elberfelder Übersetzung und auch die englische King-James Übersetzung haben „Melite“ stehen gelassen. Es gibt eine lokale Tradition, die für die Insel Mljet vor der Küste Kroatiens eintritt. Heinz Warnecke tritt in seinem Buch „Die tatsächliche Romfahrt des Paulus“ (Stuttgarter Bibelstudien, Verlag katholisches Bibelwerk 1989) aus geographischen, klimatischen und nautischen Gründen für die Insel Kefalonia vor der Küste Westgriechenlands ein.

64–67 n. Chr.: Nach kirchlicher Überlieferung wurde innerhalb dieses Zeitraums Paulus in Rom unter Kaiser Nero mit dem Schwert hingerichtet. Die meisten Historiker nehmen das Jahr 67 als Todesjahr an. Danach hätte Paulus die Christenverfolgung Neros nach dem Brand von Rom im Jahr 64 noch überlebt. War er da vielleicht gerade in Spanien? Nach der Überlieferung wurde Paulus vor den damaligen Stadtmauern hingerichtet und dort auch begraben. Bei seinem Grab wurde ein christlicher Friedhof angelegt, und später wurde von Kaiser Konstantin über seinem Grab eine Kirche erbaut mit dem Namen „Basilika Sankt Paul vor den Mauern“.

Anhang B: Die Welt Jesu und der Apostel

1. Das religiös-geistige Umfeld

Die Pharisäer

Die Bezeichnung Pharisäer bedeutet „Abgesonderte“. Auf wen die Absonderung sich ursprünglich bezog, ist unsicher. Zunächst war es eine Absonderung von den jüdischen Sympathisanten und Kollaborateuren der hellenistischen Fremdkönige und ihrer Kultur, später die Absonderung von der jüdischen Hasmonäer-Königsdynastie. Zur Zeit Jesu und der Apostel war das Pharisäertum eine Frömmigkeitsbewegung in elitärer Absonderung vom „unwissenden und unfrommen“ Volk. Das hinderte die Pharisäer aber nicht, sondern bewog sie geradezu, das Volk religiös erziehen und bevormunden zu wollen.

Geschichte:

Das Pharisäertum begann als eine politisch-religiöse Bewegung, die

den militärischen Befreiungskampf der Makkabäer gegen die herrschenden hellenistischen Besatzer-Könige der Seleukiden unterstützten (Apokryphen, 1. und 2. Buch der Makkabäer). Als unter militärischer Führung der Priesterfamilie der Makkabäer die politische Unabhängigkeit erkämpft war (165 v. Chr.), sprachen das Volk und die Priesterschaft den Makkabäern die erbliche Hohepriesterschaft zu. Doch damit verzichteten die Makkabäer nicht auf ihre bisherige militärisch-politische Führung. Im Gegenteil, sie beanspruchten dafür die Fürsten- bzw. de facto Königswürde und begründeten die neue jüdische Dynastie der Hasmonäer. Die Pharisäer wandten sich gegen das neue Königtum, denn nach der Schrift war das Königtum dem Hause David vorbehalten. Nach einem den Pharisäern zugeschriebenen Aufruhr im Volk ließ König Alexander Jannaios (103–76 v. Chr.) 800 Pharisäer kreuzigen.

Die Pharisäer waren zwar militärisch besiegt, aber aus machtpolitischer Opportunität gestand ihnen die nachfolgende Hasmonäer-Königin Salome Alexandra (76–67 v. Chr.) Sitze im mitregierenden Hohen Rat Jerusalems zu. So gewannen die Pharisäer erheblichen Einfluss. Dabei konkurrierten sie mit den „Sadduzäern“, der Partei der Priester, des Königs und Adels. Die Pharisäer stammten dagegen vorwiegend aus der städtischen bürgerlichen Mittelschicht. Das hielt sie allerdings nicht davon ab, sich gegenüber dem Volk elitär zu gebärden; dennoch genossen sie im Volk hohe Popularität, Ansehen und Einfluss.

Überzeugungen:

Die zu Beginn politisch hochaktive Pharisäer-Bewegung war dann mehr und mehr zu einer Frömmigkeitsbewegung geworden, die nach der geistlichen Führerschaft strebte. Die politisch Unzufriedenen formierten sich neu als „Zeloten“ und „Sikarier“, die mit Terrorakten gegen die römischen Besatzer kämpften.

Während für die Sadduzäer der rituelle Tempel- und Opferdienst im Mittelpunkt stand, war es für Pharisäer die akribische Erfüllung der 613 mosaischen Gesetze im Alltag. Aus ihrer Sicht standen das Gesetz der Tora (fünf Bücher Mose) und die Propheten über dem Tempelkult. Sie beriefen sich auch auf eine Fülle zusätzlicher, mündlich überlieferter Satzungen, die ebenfalls von Gott am Sinai gegeben worden wären. Sie bezeichneten diese Satzungen als „mündliche Tora“, die die gleiche göttliche Autorität wie die „schriftlichen Tora“ beanspruche. So gab es für fast jede Handlung des Alltags feste Vorschriften mit göttlichem Anspruch („Gesetzeskasuistik“). Gegen diese zusätzlichen Satzungen („mündliche Tora“) hat Jesus mehrfach Stellung genommen (Matth. 12,1-8; 15,1-14; Mk. 7,1-13).

Bei den Phariäern lief alles auf Verengung und Verschärfung des Gesetzes hinaus. So schlossen sie z. B. aus 2. Mose 19,6, wo es heißt, Gott wolle, dass sein ganzes Volk ein priesterliches Volk sei, dass damit auch das ganze Volk die strengeren Speise- und Reinheitsvorschriften der Priester einhalten müsse. Unter anderem solle man an den Tisch zur täglichen Mahlzeit in der kultischen Reinheit kommen, in der ein Priester vor den Altar tritt. Deshalb dürfe man auch nur mit Menschen entsprechend pharisäischer Einstellung Tischgemeinschaft haben. Wir wissen, dass Jesus bewusst anders gehandelt hat (Matth. 9,11-13; Lk. 15,2).

Die Glaubensüberzeugung der Pharisäer war: Allein durch das akribische Befolgen aller Gebote der schriftlichen und mündlichen Tora könne man vor Gott Gerechtigkeit und Heil erwerben. Das aber könne nur jemand, der alle Gebote kenne und sich von einem Schriftgelehrten unterweisen lasse. Wobei sich innerhalb der Pharisäerschaft zwei Schulen herausgebildet hatten, die des rigorosen Rabbi Schammai und die des wohlgesonnenen sanfteren Rabbi Hillel, dessen Enkel und Schüler Gamaliel war, der Lehrer des Paulus.

Die fünf Bücher Mose (Tora) zuerst und vor allem im Blick auf das Gesetz zu lesen und zu verstehen und die Verheißungen des Heils aus unverdienter Gnade kaum noch zur Kenntnis zu nehmen, das war der Irrweg und die Sackgasse der pharisäischen Theologie. Die einseitige Fixierung auf das Gesetz und dessen versuchte Perfektionierung durch Zusatzsatzungen wird als Abwehrreaktion der auch unter den Juden um sich greifenden Hellenisierung zu verstehen sein.

Das Alte Testament vermittelt aber keine „reine Gesetzesreligion“, in der man durch Gehorsam und Tun des Guten seine Sünden tilgen und sich das Anrecht auf den Himmel erwerben kann! Paulus weist dagegen immer wieder auf die auch alttestamentlichen Schlüsselworte von der Gnade und dem Glauben hin. Von diesen her sind auch Geschehnisse der Erzväter und des Mose zu verstehen (Röm. 4; Gal. 3,1-18; 4,21-31). Bei der berechtigten Kritik an den Pharisäern ist allerdings festzuhalten, dass sie sehr ernsthaft um Gerechtigkeit vor Gott und um Frömmigkeit bemüht waren. Da sie aber insgeheim erkennen mussten, dass es ihnen immer wieder auch misslang, bemühten sie sich, ihr Unvermögen unter äußerlich frommen Gebärden, Ritualen und bürgerlicher Rechtschaffenheit zu verstecken. Die Gebote verkürzten sie einerseits, damit sie noch erfüllbar waren, andererseits verschärfte sie Gebote mit zusätzlichen äußeren Satzungen (Mk. 2,23 – 3,4; 7,1-13). Deshalb nennt sie Jesus Heuchler (Matth. 5,20; 16,6; 23; Mk. 7). Es gab aber eben auch Pharisäer, die Jesus nachdenklich gemacht hatte und die sich ihm zuwandten: Nikodemus (Joh. 3,1), Josef von Arimathäa (Mk. 15,43).

Zur Zeit Jesu und der Apostel gab es 6000 bis 7000 Pharisäer. Während mit der Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n. Chr. die Tempeltheologie der Sadduzäer unterging, überlebte das Pharisäertum und fand Fortsetzung in den Verfassern des Talmud und im Rabbinertum.

Die Schriftgelehrten

Die Schriftgelehrten hatten dem Volk die Lehre der Tora und der Propheten in den Synagogen zu vermitteln und auch die Rechtsprechung auszuüben. Denn die Tora enthielt ja nicht allein religiöse Belehrung und religiöse Gesetze, sondern zugleich auch Gesetze für das Strafrecht und für zivile Angelegenheiten und Streitigkeiten.

Die meisten Schriftgelehrten kamen aus den Reihen der Pharisäer. Das ist folgerichtig, denn die Pharisäer strebten ja allgemein nach einer perfekten Kenntnis und Auslegung der Gesetze der schriftlichen und mündlichen Tora. Deshalb ließen sich eben etliche von einem anerkannten schriftgelehrten Rabbi systematisch und intensiv über Jahre ausbilden. Nach solchem „Studium“ wurden sie selbst als Schriftgelehrte anerkannt und mit „Rabbi“ („Meister“) angesprochen. Dass auch Jesus oft mit Rabbi angesprochen wurde, begründet sich in seiner vollmächtigen Predigt und Auslegung der Schrift. Nach Meinung seiner Zuhörer musste das auf ein intensives Studium der Schrift zurückzuführen sein.

Der hohe Anteil der Schriftgelehrten bei den Pharisäern hat deren Einfluss und Bedeutung beträchtlich erhöht. Da die meisten Schriftgelehrten zu den Pharisäern gehörten, werden sie im Neuen Testament meistens in einem Atemzug genannt. Es gab aber auch Schriftgelehrte, die zur theologischen Partei der Sadduzäer, der Priesterpartei, gehörten.

Der Hellenismus

Das von Alexander dem Großen ab 334 v. Chr. eroberte Weltreich erreichte – ausgehend von Mazedonien und Griechenland – Kleinasien, Mesopotamien, Babylonien, Persien, Mittelasien bis an den

Indus, Syrien mit Galiläa, Samarien und Judäa sowie Ägypten. In diesem Weltreich war Griechisch zur Verkehrs- und Weltsprache geworden. Griechische Kultur mit ihrer Denk- und Lebensweise, ihrer Religion und Philosophie breiteten sich über das ganze Weltreich aus. Andererseits verschmolz die griechische Kultur und Religion auch mit den Lebensweisen und Religionen der eroberten Völker.

Nach dem frühen Tod Alexanders (323 v. Chr.) wurde das Weltreich unter seinen griechischen Feldherrn (Diadochen) aufgeteilt. Syrien mit Galiläa, Samaria und Judäa gehörte zum Herrschaftsbereich der griechischen Dynastie der Seleukiden. Sie waren sehr bemüht, die Hellenisierung in ihrem Herrschaftsbereich weiter voranzutreiben, und bedrängten dabei das Judentum. Unter den Juden aber fanden sich auch zahlreiche Sympathisanten und Opportunisten. Einen brutalen Höhepunkt erreichte die Hellenisierung, als der Seleukiden-König Antiochos IV. Epiphanes zwischen 167 und 164 v. Chr. den Jerusalemer Tempel zum Zeus-Tempel umwidmen ließ und das Judentum auslöschen wollte. Damit löste er jedoch den Befreiungskrieg der Juden aus, der zur Gründung des jüdischen Königreichs der Hasmonäer führte.

Das den Seleukiden ab 66 v. Chr. nachfolgende Römische Reich zeigte sich dem Hellenismus sehr aufgeschlossen, ja, absorbierte ihn geradezu. Die griechische Kultur mit ihrer Kunst und Philosophie wurde in Rom bewundert und nachgeahmt. Römische und griechische Götter vermischte man bzw. wurden für identisch erklärt, orientalische Götter wurden aufgenommen, Mysterienkulte¹⁰⁰ blühten auf. Griechisch blieb im östlichen Teil des Römischen Weltreiches die Verkehrssprache.

¹⁰⁰ Z. B. Mystische Geheimkulte von Eleusis, des Dionysos, der Kybile, der Isis, des Mithras.

Die zahlreichen Juden, die außerhalb von Galiläa und Judäa lebten (die sog. jüdische Diaspora), waren mit der hellenistischen Kultur und Lebensweise konfrontiert. Etliche assimilierten sich stark bis hin zur völligen Hellenisierung, die meisten aber nahmen, unter Beibehalten ihres Glaubens, eine vermittelnde Haltung ein, nur wenige hielten sich ablehnend isoliert. Fast alle aber hatten Griechisch als Muttersprache, zumindest als Umgangssprache angenommen.

2. Judäa, Galiläa und die jüdische Diaspora

Vom Stammland der zwölf Stämme Israels, wie es sich zuletzt mit dem Königreich des Salomo darstellte, war zur Zeit Jesu und der Apostel nur noch das südliche *Judäa mit Jerusalem* und das nördliche *Galiläa* übrig gebliebenen. Dort lebten zur Zeit Jesu und der Apostel nur noch ca. 750.000 Juden, während in den Städten des Römischen Weltreiches zerstreut ca. fünf Millionen Juden lebten (etwa sieben bis zehn Prozent der Gesamtbevölkerung), davon in Rom ca. 50.000, in Alexandria und Ägypten ca. eine Million. Hinzuzurechnen sind die im ehemaligen Babylonien bzw. Mesopotamien (heute Irak) nach der babylonischen Gefangenschaft freiwillig verbliebenen Juden.

Die um 570 v. Chr. aus dem babylonischen Exil nach Galiläa und Judäa zurückgekehrten Juden hatten das dem Hebräischen verwandte Aramäisch als ihre neue Muttersprache mitgebracht. Die damalige Weltsprache Aramäisch war zwar durch das Griechische verdrängt worden, aber in Syrien mit Galiläa und Judäa sowie in Mesopotamien des persischen Reiches war Aramäisch weiter die Verkehrssprache. Jesus und die Apostel sprachen also Aramäisch. In den Synagogen wurde das Alte Testament häufig auch nur in aramäischer Übersetzung gelesen. Die ins Aramäische übersetzten Texte des Alten Testaments werden als „Targume“ bezeichnet. Die Priesterschaft, die Schriftgelehrten und alle etwas religiös Ge-

bildeten waren allerdings noch des Hebräischen mächtig. Nur so konnten sie doch die heiligen Schriften im Original lesen.

Die Juden Judäas blickten auf die von Galiläa etwas herab, weil die galiläische Landbevölkerung nicht so gebildet war. Die meisten konnten vermutlich lesen und schreiben, aber sie sprachen das Aramäische nur im Dialekt und hielten sich nicht so akribisch an die traditionellen Satzungen und Gebräuche zum mosaischen Gesetz (vgl. Matth. 26, 73; Joh. 1,46).

Zwischen Judäa und dem nördlichen Galiläa lag *Samarien* mit einer Mischbevölkerung. Sie bestand aus den nach der assyrischen Eroberung verbliebenen wenigen Israeliten und neu Angesiedelten aus verschiedenen heidnischen Völkern. So wurden in Samarien sowohl der Gott Israels als auch die Götter der verschiedenen Herkunftsvölker verehrt (2. Kön. 17,24-41). Die verbliebenen Israeliten erkannten allerdings nur die fünf Bücher Mose als heilige Schrift an, nicht die Geschichts- und Prophetenbücher. Auf dem Berg Garazim hatten sie ihre heilige Gebets- und Opferstätte; den Jerusalemer Tempel erkannten sie nicht an. Die Juden aus Judäa und Galiläa hatten keine Gemeinschaft mit den Samaritern; sie verachteten sie und hielten sie den Heiden gleich. Im Neuen Testament hören wir von den Samaritern in Lukas 9,52ff.; 10,29ff.; 17,11-19ff. und Johannes 4,1ff.

Jerusalem

Zur Zeit Jesu wurde die Stadt Jerusalem beherrscht von dem Tempelberg mit seinem von Herodes erweiterten trapezförmigen Tempelplateau von ca. 500 mal 300 Meter, seinen Treppenaufgängen und Toren, den seitlichen Säulengängen, den zwei Vorhöfen und dem eigentlichen Tempelbau (11 mal 35 Meter Grundfläche, 25 Meter Höhe) sowie von der nordwestlich angrenzenden Verteidigungsburg Antonia und dem Königspalast.

Die Schätzungen der Einwohnerzahl Jerusalems zur Zeit Jesu weichen stark voneinander ab, sie liegen zwischen 40.000 und 120.000. Von diesen Einwohnern waren 15 bis 20 Prozent aus der hellenistischen Diaspora (Zerstreuung) zurückgewanderte Juden. Deren Muttersprache war Griechisch, und sie versammelten sich in eigenen Synagogen.

In der Jünger-Gemeinde von Jerusalem hatte es gleich zu Beginn Spannungen aufgrund verschiedener Herkunft gegeben. Zwischen den jüdischen Jüngern mit aramäischer Muttersprache und den aus der Diaspora Zurückgekehrten mit griechischer Muttersprache war, so würde man heute sagen, die Kommunikation gestört. Das wurde allerdings schnell bereinigt, indem für die griechischsprachige Jüngerschaft sieben griechischsprachige Verantwortliche eingesetzt wurden (Apg. 6).

Zur jüdischen Einwohnerschaft kamen noch ca. 8000 römische Besatzungssoldaten. Diese Soldaten waren keine ethnischen Römer, sondern Söldner aus verschiedenen unterworfenen Völkern. Um unerwünschten Verbrüderungen mit der Bevölkerung vorzubeugen, wurden jeweils Soldaten mit einer Herkunft aus weit entfernten oder aus verfeindeten Völkerschaften eingesetzt.

Zu den nach dem mosaischen Gesetz gebotenen drei großen Festwochen Israels (2. Mose 23,14-17) kamen jeweils mindestens 100.000 Pilger aus Judäa, Galiläa und der Diaspora nach Jerusalem. Es handelte sich um das Passafest bzw. das Fest der ungesäuerten Brote im März/April (nachfolgend christlich Ostern), das Wochenfest der Erstlingsernte 50 Tage nach dem Passafest (nachfolgend christlich Pfingsten) und das Fest des Ernteabschlusses bzw. das Laubhüttenfest im September/Okttober. Die Pfingstgeschichte berichtet von den weitgereisten Pilgern zum Wochenfest (Apg. 2,9-11).

Cäsarea Maritima (am Meer)¹⁰¹

Herodes I. (der Große) erbaute die Stadt Cäsarea von 22 bis 10 v. Chr. als eine beeindruckende Metropole. Mit einer künstlichen Hafenanlage wurde der Hafen zum zweitgrößten im östlichen Mittelmeer. Der Bau eines Theaters, eines Hippodroms sowie von Geschäftsstraßen, großen Bädern und Palastanlagen verlieh der Stadt einen hellenistisch-römischen Charakter. Als „Freund Roms“ gab Herodes der Stadt den Namen „Cäsarea“ nach seinem Quasi-Lehnsherren, dem römischen Kaiser Augustus. Die Stadt hatte 40.000 bis 50.000 Einwohner und war Sitz des römischen Statthalters von Judäa (Titel: Präfekt, später Prokurator). Der Statthalter zog nur zu den hohen jüdischen Feiertagen nach Jerusalem, um zu beobachten und Unruhen vorzubeugen. Nach Herodes' Tod diente sein Palast den römischen Statthaltern bei ihrem Aufenthalt in Jerusalem als Amtssitz. 1961 wurde im Theater von Cäsarea eine in Stein gemeißelte Inschrift zu Ehren des Präfekten Pontius Pilatus gefunden.

In Cäsarea wurde Paulus unter den Statthaltern Felix und dann Festus zwei Jahre in Untersuchungshaft gehalten und durfte dann vor König Herodes Agrippa II. sprechen (Apg. 23,23 – 26,32).

¹⁰¹ Da mehrere Städte mit dem Ehrennamen des römischen Kaisers benannt waren, muss durch einen Zusatz bezeichnet werden, welche Stadt jeweils gemeint ist. Bekannt sind z. B. noch Cäsarea Philippi an der Jordanquelle Banja (heute in Nordisrael) und Cäsarea in Kappadokien (heute Kaiseri in der Türkei).

3. Städte, in denen der Apostel Paulus gewirkt hat

Zum besseren Verständnis des Apostels und der Probleme der Missionsgemeinden auf heidnischem Boden soll einmal der Blick auf die betreffenden Städte gerichtet werden. Zunächst erstaunen die jeweils hohen Einwohnerzahlen und der relativ beachtliche jüdische Bevölkerungsanteil. Der jüdische Bevölkerungsanteil ist mit durchschnittlich zehn Prozent anzusetzen. In den großen Städten lag er darüber: je größer die Stadt, desto prozentual höher der jüdische Bevölkerungsanteil. So gab es in den größeren Städten nicht nur eine, sondern mehrere Synagogen. Ferner ist beachtenswert, dass die Städte des Römischen Weltreiches ethnisch recht heterogen waren, ein Völkergemisch. Sie waren aber durch eine römisch-hellenistische Denk- und Lebensweise und im Osten durch die griechische Sprache kulturell und gesellschaftlich verbunden. Ein Straßennetz von 300.000 Kilometern verband die Städte miteinander. Mit militärischer Macht wurden Frieden und Sicherheit im Reich aufrechterhalten (die sog. „Pax Romana“, der römische Friede). Deshalb gab es eine rege Reisetätigkeit, regen Handel und Kulturaustausch. Das waren ideale Bedingungen für die Missionsreisen des Paulus und für die Mission überhaupt. Dabei musste die Verkündigung die Lebensgewohnheiten der römisch-hellenistischen Kultur berücksichtigen und sich mit deren religiösen und philosophischen Ansichten auseinandersetzen.

Tarsus

In Tarsus wurde Paulus geboren. Es war eine hellenistisch geprägte Großstadt und Hauptstadt der römischen Provinz Kilikien (Zilizien). Nach Rom und Alexandria gehörte Tarsus mit bis zu 500.000 Einwohnern neben Antiochia zu den größten Städten des Römischen

Reiches. Einen Zuzug von Juden hatten schon die griechischen Seleukiden und dann auch Rom gefördert. Deshalb ist von einer beachtlichen jüdischen Einwohnerschaft von bis zu 50.000 auszugehen.

Tarsus hatte einen Flusszugang zum nahegelegenen Meer und lag an einer wichtigen Verkehrsstraße, die nach Norden ins innere Kleinasiens (heute Anatolien) und nach Südosten zum Verkehrsknotenpunkt Antiochia in Syrien führte, und von dort weiter nach Mesopotamien (heute Irak). Die Stadt war u. a. für die Herstellung von Zelten aus besonderem Ziegenhaar oder Leder bekannt. Tarsus besaß das römische Vorrecht der Selbstverwaltung durch seine Bürgerschaft („libera civitas“). Es war eine bekannte und beliebte Großstadt im Römischen Reich. Pompejus hatte sie 66 v. Chr. erobert, Cicero war Statthalter gewesen, und hier trafen sich Antonius und Kleopatra und verbrachten 41 v. Chr. eine gemeinsame Zeit. Der Geograf Strabon († 23 n. Chr.) schwärmte von Tarsus als einer Stadt der Bildung und Philosophie, die mit Athen in einem Atemzuge zu nennen wäre.

Paulus wirkte nach seiner Bekehrung, seinem Arabienaufenthalt und dem Jerusalembesuch in seiner Heimatstadt Tarsus und Umgebung ca. sechs Jahre, bis ihn Barnabas nach Antiochia holte.

Damaskus

Die Oasenstadt Damaskus hatte zur Zeit des Paulus ca. 45.000 Einwohner, davon ca. 20.000 Juden und eine starke Kolonie arabischer Nabatäer. Denn 85 v. Chr. hatten die arabischen Nabatäer die Stadt von den Seleukiden erobert. Aber schon 66 v. Chr. eroberte der römische Feldherr Pompejus Damaskus und begründete die römische Großprovinz Syrien, die auch Galiläa und Judäa mit einer Teilautonomie umfasste (Lk. 2,2). Damaskus gehörte zu den zehn

Städten (Dekapolis), denen Rom eine innere Autonomie zugestanden hatte und die keinem einheimischen Vasallen-Fürsten unterstanden, sondern direkt dem römischen Legaten in Antiochia.

Wer zur Zeit des Paulus die Macht in Damaskus ausübte, ist historisch umstritten. Paulus schreibt in 2. Korinther 11,32, dass der Statthalter des nabatäischen Königs Aretas IV. seine Flucht aus Damaskus verhindern wollte. Das erklärt sich, wenn die Römer den Nabatäern vorübergehend eine autonome Stadtregierung zugestanden haben. Der von König Aretas eingesetzte Statthalter war dann nur eine Autorität für die innere Selbstverwaltung der Stadt, ggf. auch nur für die nabatäischen Bewohner. Die andere Möglichkeit, dass die Nabatäer 37 n. Chr. der römischen Provinz Syrien die Stadt Damaskus vorübergehend wieder entrissen und voll ins nabatäische Reich eingegliedert hatten, erscheint wenig wahrscheinlich. Ab 54 n. Chr. ist die Oberhoheit Roms über Damaskus wieder eindeutig.

Antiochia am Orontes¹⁰²

Antiochia am Orontes war Hauptstadt der römischen Groß-Provinz Syrien, vormals Hauptstadt der Seleukiden. Der unmittelbar dem Kaiser unterstellte römische Legat (Statthalter) hatte hier seinen Sitz (Lk. 2,2). Ihm war auch der römische Präfekt von Judäa in Cäsarea Maritima in grundsätzlichen Fragen verantwortlich. Vom römischen Legaten in Antiochia wurde im Jahr 36 n. Chr. die Abberufung des Präfekten Pontius Pilatus veranlasst.

Die Stadt war Schnittpunkt bedeutender Handelsrouten mit kurzem Zugang zum Meer. Sie war eine hellenistische Gründung und wurde

¹⁰² Antiochia am Orontes ist die heutige türkische Stadt Antakya. In der Antike gab es 24 Städte mit dem Namen Antiochia, benannt nach Antiochos, dem Namen der hellenischen Seleukidenherrscher. Deshalb muss zum Stadtnamen Antiochia immer noch eine geographische Angabe gesetzt werden.

hauptsächlich von Makedoniern und Griechen bewohnt. Eine Minderheit aus der angestammten syrischen Bevölkerung lebte mit geringem sozialen Status in den Vorstädten. Nach Rom und Alexandria gehörte Antiochia mit ca. 500.000 Einwohnern neben Tarsus zu den größten Städten des Römischen Reiches. Innerhalb der Stadt existierte eine starke jüdische Kolonie mit ca. 50.000 Gliedern. Den Synagogen-Gemeinden hatten sich zahlreiche „Gottesfürchtige“ aus anderen Völkern angeschlossen.

Nikolaus, einer der sieben Diakone, stammte aus Antiochia (Apg. 6,5). In Antiochia kam für die Gemeinde Jesu aus den Heidenvölkern erstmals die Bezeichnung „Christen“ auf. Die Gemeinde war für die drei Missionsreisen des Paulus jeweils Ausgangs- und Endpunkt. Antiochia wird erwähnt in Apostelgeschichte 11,19ff.; 13,1; 14,26-28; 15,30-35; 18,22 und Galater 2,11.

Ephesus

Ephesus lag im damaligen Lydien, an der südwestlichen Küste der heutigen Türkei. Die eindrucksvollen Ruinen kann man bis heute besichtigen.

Die Stadt Ephesus mit ihrem Hafen war ein wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt und die Hauptstadt der damaligen römischen Provinz Asia (heutige westliche Türkei). Mit über 200.000 Einwohnern gehörte sie zu den größten Städten des römischen Weltreiches. Sie war Mittelpunkt des berühmten Kultes der Fruchtbarkeitsgöttin Artemis (lat.: Diana) mit den vielen Brüsten (manche halten sie für angehängte Hoden). Ihr Tempel mit einer Grundfläche von 65 mal 125 Metern und einer Höhe von 18 Metern hatte 127 Marmorsäulen und gehörte zu den sieben antiken Weltwundern (im Vergleich maß der Jerusalemer Tempelbau nur 11 mal 35 Meter, war aber 25 Meter hoch). Vornehmlich Priesterinnen dienten der Göttin. Ein weiteres,

bis heute erhaltenes gigantisches Bauwerk ist das Theater mit 24.000 Sitzplätzen.

Paulus hielt sich ca. zweidreiviertel Jahre in Ephesus auf (Apg. 19,1-20; 20,17ff.).

Nach einer Überlieferung soll in Ephesus auch der Apostel Johannes gewirkt und gelebt haben. Dass mit ihm dort zusammen auch noch Maria, die Mutter Jesu, gewesen sein soll, ist fragwürdig.

Kolossä

Kolossä war jahrhundertlang eine führende Stadt in der Landschaft Phrygien. Die große west-östliche Handelsstraße, vom Mittelmeer kommend und bis zum persischen Meerbusen führend, ging hier durch. Zu römischer Zeit stieg aber das benachbarte Laodizäa zur reichen Großstadt auf und hatte Kolossä den wirtschaftlichen und politischen Rang abgelaufen. Auch dort gab es eine christliche Gemeinde (Kol. 4,13f.; Offb. 3,14ff.). Von Zeitgenossen des Paulus wurde Kolossä nur noch als eine kleine unbedeutende Stadt bezeichnet. In der Landschaft Phrygien mit ihren Städten lebten um 60 v. Chr. ca. 50.000 Juden.

Die Städte Galatiens

Wenn in der Apostelgeschichte und bei Paulus die Rede von Galatien ist, dann ist unklar, ob damit nur das Siedlungsgebiet der Galater in Zentral-Anatolien oder die größere römische Provinz Galatien gemeint ist. Die Galater waren keltische Stämme, die im 3. Jahrhundert v. Chr. von Mittel- und Südfrankreich kommend über Mazedonien und Griechenland nach Zentral-Anatolien eingewandert waren. Die Galater waren in Kleinasien als rebellisch und kriegerisch gefürchtet.

Die römische Provinz Galatien umfasste noch benachbarte Gebiete im Norden und im Süden Lykaonien (Apg. 14, 6), im Westen Phrygien, im Südwesten Pisidien (Apg. 13,14) sowie Gebirgs-Zilizien.

Paulus bereiste auf seiner zweiten und dritten Missionsreise (vgl. Apg. 16,6; 18,23) Galatien mit den Städten Derbe, Lystra und Ikonion sowie Antiochia in Pisidien und schreibt an die dortigen Gemeinden den Galaterbrief.

Philippi¹⁰³

Die Stadt war benannt nach Philipp II. von Mazedonien, Vater von Alexander dem Großen. Sie lag an der römischen Heerstraße Via Egnatia, die von der Adriaküste bis zum Bosporus nach Kleinasien führte. Antonius gründete in Philippi eine Kolonie für römische Militär-Veteranen, und unter Kaiser Augustus siedelten sich weitere Italiker in der Stadt an. Im Jahr 27 v. Chr. nahm die Stadt den neuen Namen „Colonia Augusta Iulia Philippensis“ an und bekam das Vorrecht der Selbstverwaltung („libera civitas“). Ihre Bewohner erhielten das römische Bürgerrecht. Römische Kultur und Lebensart dominierten noch bis ins 3. Jahrhundert. Die Stadt war ein „Rom im Kleinformat“, zählte aber nur ca. 10.000 Einwohner.

In Philippi gründete Paulus auf seiner zweiten Missionsreise die erste christliche Gemeinde auf europäischem Boden. Die Apostelgeschichte erzählt von der Taufe der Purpurchändlerin Lydia und des Gefängnisaufsehers mit seiner Familie (vgl. Apg. 16,12-40). Der Ge-

¹⁰³ Philippi in Mazedonien ist das heutige Kavalla in Nord-Griechenland, nicht zu verwechseln mit der Stadt Cäsarea Philippi am Fuß des Hermongebirges (Nordisrael), erbaut von dem jüdische Vasallenfürsten Herodes Philippus, der seinen Namen devot mit dem Namen des römischen Cäsars verbunden hat.

meinde von Philippi war Paulus besonders herzlich verbunden, sie war seine „Lieblingsgemeinde“. Nur von ihr ließ er sich finanziell unterstützen.

Thessalonich

Die Stadt Thessalonich (heute Saloniki in Nordgriechenland) mit ihrem Hafen und der Lage an der römischen Heerstraße Via Egnatia genoss das Privileg der Selbstverwaltung („civitas libera“) und war Hauptstadt der römischen Provinz Mazedonien. Mit 30.000 Einwohnern war sie eine aufstrebende Stadt und war bekannt als Bildungsstätte für Redner, Dichter und Literaten. Paulus war auf seiner zweiten Missionsreise in Thessalonich (Apg. 17,1-9).

Korinth

Korinth liegt an einer Landenge („Isthmus“) und hat einen Hafen im Westen zur Seeverbindung in die Adria nach Rom und einen zweiten, nur 8,5 Kilometer entfernten Hafen im Osten zur Seeverbindung in die Ägäis nach Ephesus und ins Levantinische Becken nach Cäsarea und Jerusalem. Schiffe wurden von einem Hafen in den anderen über Land auf einem besonderen Karrenweg („Diolkos“) gezogen (heute gibt es dafür den Kanal von Korinth). Die Römer hatten 146 v. Chr. die griechische Stadt völlig zerstört. Aber aufgrund der günstigen Lage gründete Cäsar die Stadt 44 v. Chr. neu und siedelte römische Freigelassene und Kolonisten an. So bekam die Stadt einen römischen Charakter, und in ihr wurde anfangs Latein gesprochen. Bald hatte sich aber wieder eine griechische, eine vorderasiatische und auch eine jüdische Bevölkerung neu angesiedelt, und Griechisch wurde wieder Verkehrssprache. Die Stadt boomte. Handwerker und Kaufleute ließen sich nieder. Am zentralen Forum hatten Juweliere und Bankiers ihre Geschäfte. Korinth war Metropole des Handels,

des Gewerbes und der Finanzen. Zur Zeit des Apostels Paulus war Korinth die größte Stadt Griechenlands. Die Einwohnerzahl wird sehr unterschiedlich geschätzt, von 50.000 bis zu mehreren hunderttausend Einwohnern. Korinth war Verwaltungssitz der römischen Provinz Achaia im südlichen Griechenland.

Als Hafenstadt war Korinth weltoffen. Ihre Bürger kamen aus allen Schichten, Kulturen und Religionen. Von den griechischen Göttern haben im römischen Korinth Aphrodite, Poseidon und Demeter überlebt. Ihnen wurden – neben den römischen Göttern – Opfer gebracht. Es gab auch ein Asklepios-Heiligtum mit angeschlossenem „Tempellokal“. Paulus hat dazu Stellung genommen (1. Kor 8). Die Stadt war auch Ausrichter der Isthmischen Spiele, die nach den Olympischen Spielen die wichtigsten sportlichen Wettkämpfe der Antike waren.

Die Lasterhaftigkeit der Stadt war sprichwörtlich: Aus dem Namen der Stadt entstand der Ausspruch „leben wie die Korinther“ („korinthern“) als Synonym für ein zügelloses Leben, besonders für Prostitution. Es ist beachtlich, wenn diese Lasterhaftigkeit Korinths so besonders herausgestellt wird, denn im ganzen Römischen Reich gab es in allen Städten sehr viele Bordelle. Die Ausgrabungen von Pompeji geben davon ein erschreckendes Zeugnis. Zur Hure zu gehen war eine über alle Gesellschaftsschichten verbreitete Normalität und Alltäglichkeit. Das muss nun Korinth noch weit übertroffen haben! Allein im Tempel der Aphrodite sollen 1000 Tempelprostituierte tätig gewesen sein. Deshalb ist es allzu verständlich, dass Paulus das Thema in seinem Brief an die Korinther behandelt (1. Kor. 6,12ff.).

In Korinth traf Paulus auf das von Kaiser Claudius aus Rom ausgewiesene Ehepaar Priska und Aquila, die wie er als Zeltmacher arbeiteten. Paulus blieb 18 Monate in Korinth und hatte zuletzt die

Gelegenheit, vor dem römischen Statthalter Gallio (Bruder von Seneca) zu sprechen (Apg. 18).

Athen

Zur Zeit des Apostels Paulus hatte die Stadt Athen ihre Blütezeit als ehemals wirtschaftliche, militärische und kulturelle Metropole mit einst ca. 400.000 Einwohnern weit hinter sich. Athen hatte in der römischen Zeit nur noch 20.000 bis 40.000 Einwohner, manche behaupten, nur noch 5000. Aber der Burg- und Tempelberg der Akropolis mit dem gewaltigen Athena-Parthenon-Tempel (31 mal 70 Meter, Höhe 12 Meter), die Stadtanlage mit dem Marktplatz der Agora, dem Gerichtsfelsen des Areopag, dem Theater und weiteren kleineren Tempeln sowie die hinterlassenen philosophischen Schriften und Theaterstücke gaben und geben bis heute Zeugnis von der Blütezeit Athens. Die Römer waren beeindruckt und versuchten der griechischen Kultur nachzueifern (man nannte sie Philhellenen – „Griechenfreunde“). Trotz der jetzt geringen Einwohnerschaft behielt und wahrte Athen ihren Ruf und Status als das intellektuelle Zentrum im Römischen Weltreich. Heute bezeichnet man das als „Weltkulturhauptstadt“. Etliche Römer der Oberschicht gingen zu philosophischen Studien nach Athen. Einer der größten Bewunderer war Kaiser Nero.

Paulus reiste auf seiner zweiten Missionsreise nach Athen (Apg. 17,16ff.). Aufgrund des einmaligen intellektuellen und kulturellen Status der Stadt Athen hatte das dortige Auftreten und Predigen des Paulus eine hohe Symbolkraft. Das Evangelium wurde hier der intellektuellen Welt präsentiert.

Rom, die Weltmetropole

Das Römische Weltreich zur Zeit Jesu und des Paulus hatte ca. 60 Millionen Einwohner, auf seinen östlichen Teil mit Griechenland, Kleinasien und Syrien entfielen ca. 25 Millionen mit Griechisch als Landes- und Amtssprache. Die Juden machten ca. 10 Prozent der Bevölkerung des Römischen Reiches aus.

Rom, die Welthauptstadt, hatte ca. eine Million Einwohner. Zunächst hatte Rom viele Bauern aus Italien angezogen; ihnen folgte ein starker Zustrom aus dem östlichen Mittelmeerraum, dem Nahen Osten und Ägypten. Die Ausdehnung des Reichs mit ausgebauten sicheren Straßen und die vielfältigen Handelsbeziehungen führten zum erleichterten Reisen und zum Städtewachstum. Griechen, Kleinasier, Syrer, Juden und Ägypter bevölkerten Rom. Ins Gewicht fielen auch die Sklaven, die damals zu Tausenden als Kriegsbeute aus dem griechisch geprägten Osten geholt wurden.

Die Schätzungen der jüdischen Einwohnerzahl sind unsicher und gehen weit auseinander, sie liegen zwischen 50.000 und 100.000, mit elf Synagogen. Cäsar hatte als Dank für die jüdische Unterstützung im Bürgerkrieg gegen Pompejus (48–45 v. Chr.) den Juden das Privileg einer „religio licita“ (einer zugelassenen Religion) zugesprochen, das sie auch vom Kaiserkult befreite. Auch Augustus war den Juden wohlgesonnen. Doch im Jahr 49 n. Chr. wurden Juden wegen Unruhen, bei denen es nach historischem Bericht um einen „Chrestus“ ging, von Kaiser Claudius aus Rom ausgewiesen (Apg. 18,2). Politische Ausweisungen aus Rom waren aber immer nur von kurzer Dauer.

Die Einwohnerschaft wohnte ganz überwiegend in den beengten, verschachtelten 46.602 Mietkasernen. Diese waren in den unteren Etagen aus Stein, in den oberen aus Holz. Reiche wohnten in 1790

privaten Wohnhäusern. Alle Häuser waren an das Wasser- und Kloakensystem angeschlossen. Mit über 90 km langen Leitungen versorgten elf Aquädukte die Stadt mit Wasser – für 1352 öffentlichen Wasserstellen, 856 kleine Bäder und elf beheizten Thermen und öffentliche Toiletten. Die Stadt hatte 254 Großbäckereien, 290 Lagerhäuser, 190 Getreidespeicher, 254 Mühlen. Für das öffentliche Leben standen zur Verfügung acht große Plätze und elf Foren, 82 mit Marmor verkleidete Tempel, 22 Zirkusanlagen, drei Theater, zwei Amphitheater, 36 Triumphbögen und 46 Bordelle. Der Circus Maximus für Pferde- und Wagenrennen bot rund 250.000 Zuschauern Platz.

Die öffentlichen Bauten von Rom, die aus Ziegel erbaut waren, hatte Kaiser Augustus († 14 n. Chr.) durch Marmorbauten ersetzt. Er hat eine Stadt aus Ziegel übernommen und eine aus Marmor hinterlassen, schreibt ein Chronist.

Der größte Teil der Bevölkerung in Rom, wie auch in den meisten Provinzen, konnte lesen, schreiben und rechnen. Für die geistige Bildung waren 28 öffentliche Bibliotheken eingerichtet.

Getreide war für alle erschwinglich. Bedürftige wurden vom Kaiser mit regelmäßigen Getreideabgaben versorgt. Ablenkung erfuhren die Römer durch die vielfältigen Spiele in den Theatern und Arenen. Sie verbrachten bis zu 90 Tage im Jahr im Circus. Die Spiele kosteten Unsummen und wurden vom Kaiser, vom Adel und von reichen Landbesitzern finanziert. Das Volk sollte bei Laune gehalten werden, seine Stimmung sollte registriert werden, und zugleich konnte kaiserliche Macht zur Schau gestellt werden.

Paulus konnte sich in Rom während seiner Gefangenschaft in Form eines offenen Hausarrests relativ frei bewegen und ca. zwei Jahre ungehindert in seiner Wohnung predigen (Apg. 28,30).

Anhang C: Kritisches Verständnis der Paulusbriefe

Die historisch-kritische Theologie zur Verkündigung des Apostels Paulus

Zum Apostel Paulus und seinen Briefen gibt es eine Fülle von Literatur und Untersuchungen, die aber ganz überwiegend historisch-kritisch geprägt sind. Diese Sicht thematisiert vor allem:

1. Dass es etliche Differenzen und Widersprüche zwischen der Apostelgeschichte des Lukas und den Briefen des Apostels Paulus gibt, die man nicht in Übereinstimmung bringen könne. Dabei werden die Ausführungen der Apostelgeschichte generell als historisch fragwürdig bis unglaubwürdig klassifiziert. Versuchen, die Differenzen zu erklären und ggf. zu harmonisieren, steht man von vornherein skeptisch bis ablehnend gegenüber. *Antwort:* Die anscheinenden Unstimmigkeiten sollte man mehr oder weniger als Marginalien begreifen und, sofern nicht aufklärbar, so stehen lassen.
2. Die judenchristliche Gemeinde von Jerusalem hätte in einem unauflösbaren Dauerkonflikt mit den neuen heidenchristlichen Missionsgemeinden gestanden. Ursache wäre die Verkündigung des „gesetzfreien Evangeliums“ durch den Apostel Paulus. Jakobus, Petrus und Matthäus werden als die judenchristlichen Vertreter dem Paulus entgegengestellt. *Antwort:* Ja, es gab Unsicherheiten und Konflikte in Antiochia und beim Apostelkonzil in Jerusalem und es traten auch immer wieder „judenchristliche Gesetzeseiferer“ (Judaisten) auf. Dies aber zum ungelösten Dauerkonflikt zwischen Judenchristen und Heidenchristen zu erklären ist spekulativ und berücksichtigt zu wenig, dass Petrus und Paulus zuletzt wieder in Eintracht

waren und dass Paulus der Jerusalemer Gemeinde eine beträchtliche Kollekte der heidenchristlichen Gemeinden überbracht hat. Die Einheit der Gemeinden war Paulus ein Herzensanliegen.

3. Die historische Kritik ist sich weitgehend darin einig, dass nicht alle Paulusbriefe des Neuen Testaments tatsächlich von Paulus geschrieben bzw. diktiert worden seien. Von den 13 Paulusbriefen wären nur sieben echt (Römerbrief, 1. und 2. Korintherbrief, Galaterbrief, Philipperbrief, 1. Thessalonicherbrief, Philemonbrief). Die „unechten“ seien nur von Paulusschülern geschrieben und könnten von der Kirche nicht mehr als autoritative Apostelworte, sondern nur noch nachrichtlich als kirchenhistorische Briefe zur Kenntnis genommen werden. *Antwort:* Der Apostel Paulus hat etliche seiner Briefe einem Sekretär diktiert (Röm. 16,22), sie ggf. noch mit einem handschriftlichen Schluss selbst versehen (2. Kor. 6,11), aber auch selbst ganze Briefe geschrieben (Philemon 19). Die Sekretäre werden auch gewechselt haben, und zumindest die längeren Briefe werden nicht in einem Zuge, sondern abschnittsweise mit eingelegten Pausen geschrieben worden sein. Das erklärt unterschiedliche stilistische Schreibweisen. Hinzu kommt, dass die Briefe über einen Zeitraum von eineinhalb Jahrzehnten von Paulus verfasst wurden und ein gewisser Wandel in Stil und Ausdruck sich natürlicherweise ergeben hat. Insofern erscheinen kritische Feststellungen über die Echtheit der Briefe aufgrund unterschiedlicher Stile recht hypothetisch.

4. Besonders bei solchen Worten des Paulus, die dem Zeitgeist entgegenstehen, werden folgende Standardeinwände vorgebracht:

- a) Sie wären nur zeitbezogen zu verstehen und heute nicht mehr anwendbar;
- b) sie wären nur bild- und gleichnishaft gemeint;
- c) ganze Briefe, insbesondere die Pastoralbriefe an Timotheus und Titus, oder auch einzelne Textpassagen wären unecht und nicht von Paulus geschrieben.

Mit solchen hypothetischen Behauptungen werden Gespräche über Inhalte und Aussagen von vornherein abgeblockt.

Die pauschale Kritik an Paulus lautet heute: Paulus sei aus der Zeit gefallen, er sei ein Frauenfeind, sexualfeindlich, patriarchalisch, autoritätsgläubig und intolerant. Das alles stehe im Gegensatz zu Jesus.

Feststellungen zu der Kritik

Paulus ist von Jesus direkt zum Apostel berufen worden, und seine Briefe sind Gottes Wort an uns – genauso wie die Evangelien. Paulus hat mit seiner Verkündigung vom Kreuz und der Auferstehung Jesu sowie von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade unter Absage jeglicher Bedingung aus dem Gesetz des Alten Testaments oder jeder anderen Leistung das wahre Evangelium Jesu Christi gepredigt. Er hat verhindert, dass Jesus missverstanden und missinterpretiert wird. Paulus hat klargestellt, dass Jesus kein neuer Mose als Gesetzgeber, kein weltlicher Weisheitslehrer und auch nicht nur ein Menschenfreund ist, sondern Gottes Sohn, unser Erlöser und Herr, auf den wir zu unserem Heil hören und vertrauen sollen. Aus dem Glauben an ihn fließt kraft des Heiligen Geistes die Liebe zu Gott und den Menschen.

Diese Veröffentlichung hat sich nicht mit den verschiedenen, sich zum Teil widersprechenden historisch-kritischen Hypothesen auseinandergesetzt. Eine detaillierte Auseinandersetzung hätte den Umfang gesprengt und die Lesbarkeit und den Zugang zum Apostel Paulus erschwert. Es wurde auch davon Abstand genommen, eine Veränderung der theologischen Aussagen des Apostels im Laufe seines Lebens und seiner Missionstätigkeit spekulativ zu vermuten. Paulus hat nicht im Nachhinein einzelne seiner Glaubensaussagen und theologischen Positionen relativiert, berichtigt oder gar zurück-

genommen. Und wir sind auch nicht berechtigt, Paulus zu berichtigen oder für unverbindlich zu erklären. Entsprechendes kann man für nachapostolische Theologen feststellen wollen, aber nicht für Paulus, den berufenen Apostel Jesu Christi. Dass die Briefe des Paulus jeweils vor dem Hintergrund verschiedener Situationen und Fragen der Gemeinden zu verstehen sind, steht außer Zweifel. Von ihrer Grundaussage und Zielrichtung her beanspruchen sie aber zugleich auch eine zeitlose apostolische Allgemeinverbindlichkeit.

Die „neue Perspektive auf Paulus“ stellt alles auf den Kopf

Seit den 1980er Jahren wird aus dem angelsächsischen Raum eine „Neue Perspektive auf Paulus“ („New Perspective on Paul“, NPP) aufgezeigt. Sie fand im deutschsprachigen Raum zunächst wenig Beachtung. In den letzten Jahren aber hat sie Eingang bis ins bewusst konfessionelle und evangelikale Lager gefunden.

Die NPP behauptet, nach der bisherigen Perspektive werde Paulus nur aus dem subjektiven Blickwinkel des Augustinus und Luthers verstanden. Luther aber habe Paulus missverstanden bzw. für seine Reformation eingespannt. Dass er seine römischen Gegner typologisch mit den judaistischen Gegnern des Paulus gleichsetzt, wäre sachfremd und nicht zu akzeptieren. Dieses falsche lutherische Verständnis sei von der bisherigen evangelischen Theologie unkritisch übernommen und weiter verfolgt worden. Deshalb müsse ein Paradigmenwechsel erfolgen. Es gilt, den Paulus zu „entlutherisieren“. Man wolle eben nur nach reformatorischer Weise allein die Schrift gelten lassen („sola scriptura“) und nicht deren traditionelle Auslegung durch Augustin, Luther und auch Calvin.

Im deutschsprachigen Raum führt Volker Stolle¹⁰⁴ dazu aus, dass Luther bei seiner Auslegung der Paulusworte, mit der er die Rechtfertigung begründet, sich nicht an den jüdisch zu verstehenden Wort-sinn, sein innerjüdisches Verständnis und seine vor allem missionarische Zielrichtung gehalten habe. Vielmehr habe Luther eine Aktualisierung, Applikation und auch eine eigenständige Weiterführung der Gedanken des Paulus im Gegenüber zu Rom vorgenommen und damit seine reformatorische Theologie begründet. Dies sei nicht vorwerfbar, könne aber so heute nicht mehr kritiklos übernommen werden. Zunächst müsse das unmittelbare innerjüdische Verständnis der Paulusworte zu seiner Zeit freigelegt werden, und dann könne und müsse eine für die heutige Zeit entsprechende Aktualisierung, Applikation und auch Weiterführung der paulinischen Gedanken zur Rechtfertigung erfolgen.

Die Hypothesen und Argumentationen der Vertreter der „Neuen Perspektive auf Paulus“ (NPP) sind sehr vielfältig, mitunter sich widersprechend und auch weiter im Fluss. Sie können hier im Einzelnen nicht dargestellt werden, doch sollen die Kernthesen einmal grob aufgezeigt werden.¹⁰⁵

Nach der NPP würde Paulus nicht richtig verstanden, weil das Judentum seiner Zeit falsch dargestellt und falsch beurteilt würde. Deshalb war maßgeblicher Ausgangspunkt der NPP eine umfangreiche Neubewertung des Judentums des 1. Jahrhunderts, die es in einem weit positiveren Licht erscheinen lässt. Sehr intensiv wurden

¹⁰⁴ Stolle, Volker: Luther und Paulus. Die exegetischen und hermeneutischen Grundlagen der lutherischen Rechtfertigungslehre, Ev. Verlagsanstalt Leipzig, 2002.

¹⁰⁵ Wer die „Neue Perspektive“ aus Primärquellen erschließen will, sei auf die englischsprachige Literatur von Krister Stendahl, Ed Parish Sanders, James D. G. Dunn und zuletzt Nicholas Thomas Wright verwiesen.

außerbiblischen Quellen des Judentums herangezogen.¹⁰⁶ Besonders wird der Behauptung widersprochen, dass das Judentum als eine Gesetzesreligion einzustufen wäre.

Tatsächlich ist richtig und auch bereits von den Reformatoren erkannt, dass die Botschaft der Tora (5 Bücher Mose) sich nicht im Gesetz erschöpft, sondern auch Verheißung und Gnade vermitteln will, ja sogar, dass das ihr eigentliches Ziel ist. Paulus selbst bringt dafür Beispiele (Röm. 4,3; Gal. 3 6-9). Richtig ist aber auch, dass das Pharisäertum die Botschaft der Tora weitgehend zur Gesetzesreligion des Gehorsams und Verdienstes, der Belohnung und Bestrafung verengt hat. Auch Erwählung und Gnade erfahre nur, wer sich als würdig erwiesen habe. Die vom Menschen zuvor erlangte Würde wird zur Voraussetzung für die Gnade Gottes gemacht.¹⁰⁷ Das ist aber dann keine reine Gnade mehr! Gegen solch falsches Verständnis kämpfte Paulus, so wie es auch Jesus nach dem Zeugnis der Evangelien getan hat.

Als Schlüsselbegriff wird von der NPP der von Paulus verwendete Begriff der „Werke des Gesetzes“ (griech. *erga nomou*) gesehen. Nach dem objektiven Wortlaut ist darunter das Beachten aller Gebote und Verbote Gottes aus dem Alten Testament zu verstehen. Paulus versteht darunter speziell alles Tun und Handeln des Menschen, womit er sich das Wohlwollen und Heil von Gott verdienen will – womit er sich vor Gott selbst rechtfertigen will. Paulus sagt dazu: Nein; Gnade, Rechtfertigung und Heil erlangt ihr allein durch Christus. Wer es dennoch mit bestimmten Werken des Gesetzes

¹⁰⁶ E. P. Sanders: „Paul and Palestinian Judaism – a Comparison of Patterns of Religion“, London SCM Press, 1977.

¹⁰⁷ Stephen Westerholm: Angriff auf die Rechtfertigung, S. 46-48, Betanien-Verlag, 2015; als englische Erstfassung bei Wm. B. Eerdmanns Publishing Co., Grand Rapids, Michigan, (Originaltitel: *Justification Reconsidered*, 2013).

versucht, müsste dann konsequent alle Gesetze erfüllen, was aufgrund der (Erb-)Sünde nicht gelingen kann. Wer auf sein Bemühen und seine Werke vertraut, der missachtet das Kreuzesopfer Christi, ja, es wäre überflüssig. Damit aber falle der Mensch ganz aus der Gnade (Gal. 5,4).

Dazu sagt die „Neue Perspektive“, das sei falsch, das sei die irreführende lutherische Sichtweise. Paulus kämpfte nicht gegen eine jüdische Werkgerechtigkeit, die würde es nämlich gar nicht gegeben haben. Deshalb könne sich Luther bei seinem reformatorischen Kampf gegen die römisch-katholische Werkgerechtigkeit nicht auf Paulus beziehen. Paulus verstehe unter „Werken des Gesetzes“ (Röm. 3,28; Gal. 2,16) lediglich die speziellen Abgrenzungs- und Identitätsmerkmale des Judentums („boundary markers“, „identity markers“), nämlich die Beschneidung, die Speise- und Reinheitsgebote und den Sabbat.¹⁰⁸ Dass diese auch von den Heidenchristen zu beachten wären, nur dagegen kämpfte Paulus. Paulus wollte das Judentum öffnen, wollte den an Jesus Christus Glaubenden aus den Heidenvölkern nur ein „beschneidungsfreies Judentum“ bringen. Dass der Mensch aus Glauben an Jesus, ohne des „Gesetzes Werke“ selig wird, meine eben nur, dass der Glaube an Jesus den Zugang ins Gottesvolk öffne, ohne dazu der Beschneidung, den Speise- und Reinheitsgeboten und dem Sabbat nachkommen zu müssen. Paulus habe mit den „Werken des Gesetzes“ nie ganz allgemein „gute gottgefällige Taten“ gemeint! N. T. Wright schreibt zu Galater 2,15-16: „Die Werke des Gesetzes sind nicht moralisch gute Werke... Es sind die Werke, die die Juden von den heidnischen Nachbarn unterscheiden. Gerechtfertigt sein, meint hier, als Mitglied der Bundes-

¹⁰⁸ James D.G. Dunn, *Works of the Law and the Course of the Law*, in J. Frey (Hg.), *New Perspective on Paul*, *Collected Essays*, Tübingen, 2005 (WUNT 185).

familie gelten.“¹⁰⁹ Dieses Verständnis steht gegen den objektiven Wortlaut. Das Gesetz fordert mit den Zehn Geboten vom Sinai weit mehr als nur die jüdischen Identitäts- und Abgrenzungsgesetze.¹¹⁰ Paulus schreibt (Gal. 5,14): „Denn das ganze Gesetz ist in einem Wort erfüllt, in dem (3. Mose 19,18): Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, wie auch schon Jesus das Gesetz zusammengefasst hat in dem Gebot der Liebe zu Gott und dem Nächsten! (Matth. 7,12; 22,40).

Da der Wortlaut „Werke des Gesetzes“ so stark für ein wortwörtliches Verständnis spricht, hat die NPP eine Fülle von außerbiblichen, rabbinischen und apokryphen jüdischen Schriften herangezogen, um zu beweisen, dass das Judentum keine Werkgerechtigkeit gekannt habe. Gab es die aber nicht, dann konnte Paulus auch nicht gegen sie gekämpft haben. Dann könnte er mit den „Werken des Gesetzes“ eben nur die Abgrenzungsmerkmale des Judentums gemeint haben. Einige Vertreter der NPP gehen so weit zu behaupten, dass auch schon Paulus mit seinem Verständnis des Gesetzes der Tora falsch gelegen oder er es zugunsten seiner Theologie uminterpretiert hätte.

Der international anerkannte Theologe für Neues Testament und antikes Judentum, Martin Hengel (1926–2009) wendete sich gegen die Paulus-Interpretation der NPP. Paulus habe die Tora weder missverstanden noch verzerrt. Hengel kritisiert diese Annahme mit der Begründung, dass das eine Verständnis der Tora nicht existiert habe, das Paulus dann falsch oder verzerrt dargestellt haben soll.

¹⁰⁹ N. T. Wright: Rechtfertigung – Gottes Plan und die Sicht des Paulus, S. 246 f., Aschendorff-Verlag, Münster 2015.

¹¹⁰ Schon die alte Kirche und auch die Reformation unterschieden das jüdische Kult- und Zeremonialgesetz, das mit dem Kommen Christi erfüllt war, von dem für alle Menschen geltenden ethisch-moralischen Gesetz aus den Zehn Geboten.

Augustinus und Luther hält er für die größten und treffendsten Ausleger des Apostels.¹¹¹

Verteidiger der reformatorischen Rechtfertigung halten gegen die NPP, dass all die vorgebrachten außerbiblichen Schriften nicht über die kanonischen Schriften des Paulus gestellt werden dürfen. Zudem ist das Judentum des 1. Jahrhunderts sehr vielschichtig gewesen, und es gibt eben auch Schriften, die eine jüdische Werkgerechtigkeit belegen. Die Auswahl der jüdischen Schriften durch die NPP wird als einseitig und zielgerichtet bezeichnet. Es stellt sich auch die Frage, ob die sektiererischen Schriften von Qumran und die jüdischen apologetischen Schriften, die ab 70 n. Chr. im Lehrhaus von Jabne und als nachfolgender Talmud entstanden sind, als Argument gegen die Worte des Paulus geeignet sind. Aber unabhängig vom Befund jüdischer Schriften sind viel maßgeblicher die damaligen faktischen Überzeugungen der Pharisäer, denen Paulus gegenüberstand. Zu diesen nimmt Paulus Stellung und kämpft nicht gegen imaginäre Gegner. Wir sollten Paulus glauben, dass er seine Worte gegen ihm real gegenüberstehende Verführer gerichtet hat.

Stimmte man der Hypothese zu, dass sich Paulus mit den Worten gegen die „Werke des Gesetzes“ nicht gegen die jüdische Werkgerechtigkeit gewendet habe, dann entzöge man der Rechtfertigung allein aus Glauben die Grundlage. Dann wäre die Reformation aufgrund eines tragisches Missverständnisses und Irrtums erfolgt! Dann würden neben dem Glauben an Jesus eben doch auch noch

¹¹¹ M. Hengel: Paulus und Jakobus, S. 440-451, Mohr Siebeck, Tübingen, 2002, und weiteren Veröffentlichungen; weitere namhafte Kritiker der NPP: Eduard Lohse, Theologie der Rechtfertigung im kritischen Disput – zu einigen neueren Perspektiven in der Interpretation der Theologie des Apostels Paulus; GGA 249 (1997), S. 66–81; Peter Stuhlmacher, Biblische Theologie und Evangelium – gesammelte Aufsätze – Die Defizite der New Perspective.

gute Werke zur Rechtfertigung und zum Heil notwendig sein! Dies wäre, sagt die NPP, allerdings auch Meinung des Paulus gewesen, seine zahlreichen Imperative¹¹² gäben davon Zeugnis. Das Judentum und auch Paulus hätten eine Trennung von Gnade und Halten der Gebote nicht gekannt. Das Mitwirken am eigenen Heil (Synergismus) wäre eine jüdische Selbstverständlichkeit. Das steht dann aber in einem gewissen Widerspruch zu der anderen Behauptung, dass es keine jüdische Werkgerechtigkeit gegeben habe.

Die NPP stellt dann zutreffend fest, dass sowohl Augustinus als auch Luther Gewissensnöte hatten. Sensibel erkannten sie immer wieder, dass sie gesündigt hatten und es ihnen nicht gelang, völlig ohne Sünde zu leben. Dem stellt die NPP die Hypothese entgegen, dass das für Paulus überhaupt kein Problem gewesen wäre. Er hätte das Gesetz befolgt und hätte ein reines beruhigtes Gewissen gehabt, nur seine Vergangenheit habe er bereut. Die entgegenstehenden Worte aus Römer 7,14ff. werden ausgeblendet oder uminterpretiert. Luther aber habe die Worte des Paulus zur Rechtfertigung im Galater- und Römerbrief in der Weise benutzt und interpretiert, dass er damit sein persönliches Sünden- und Gewissensproblem gelöst sah. Die NPP behauptet, die lutherischen Sätze, dass der Christ ein Gerechtfertigter und zugleich aber auch noch ein Sünder ist („simul iustus et peccator“) und dass der Mensch allein aus Glauben gerecht werde, ohne gute Werke tun zu müssen, könnten sich nicht auf Paulus berufen. Sie wären nur reformatorisches Missverständnis und theologisches Konstrukt.

Die NPP sagt, es sei eine Missinterpretation, die Rechtfertigung in einem griechisch-römischen Sinne forensisch als Gerichtsakt zu verstehen, bei dem ein Schuld- oder ein Freispruch ergehe. Der Sünder werde auch nicht dadurch gerecht, dass ihm die Gerechtig-

¹¹² Zum rechten Verständnis der paulinischen Imperative siehe die Ausführungen bei „Vom In-Christus-Sein“.

keit Christi geschenkt werde. Dagegen schreibt aber Paulus, dass wir in Christus die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.¹¹³

Nach der NPP bedeutet Rechtfertigung, an Jesu Christus-Sein zu glauben, damit ins Volk Gottes einzutreten und so gerechtfertigt zu werden.¹¹⁴ Rede Paulus von der „Gerechtigkeit Gottes“ (griech. *dikaioyne*) und seinem Gerechtmachen bzw. „Rechtfertigen“ (griech. *dikaioo*), dann meine er damit lediglich die „Bundestreue Gottes“. Dem ist entgegenzuhalten: Ja, die Gerechtigkeit Gottes beinhaltet auch seine Bundestreue, kann aber nicht mit ihr gleichgesetzt werden, sonst würde man sie reduzieren. Die Gerechtigkeit Gottes beinhaltet auch sein gerechtes Gericht, die Strafe der Sünde, und auf der anderen Seite den Freispruch. Wer das ausblendet, der blendet die gerechte Strafe über die Sünde und den Sühne- und Opfercharakter des Kreuzestodes Jesu aus, wodurch wir Vergebung der Sünden, den Freispruch und Gerechtigkeit erlangen. Dieses Ausblenden geschieht bei Vertretern der NPP.

Es wird auch gesagt, dass die Ausführungen zur Rechtfertigung nicht Mittelpunkt der Verkündigung des Paulus gewesen seien, sondern nur eines der Beispiele, wie Gott in und durch Jesus Christus handelt. Die Worte zur Rechtfertigung seien nur polemische Marginalie. Wenn Paulus von der Rechtfertigung spricht, dann wollte er nicht die Frage beantworten, wie ein einzelner Mensch individuell gerettet werden könne. Das sei nicht das zentrale Anliegen des Paulus gewesen, sondern auf welche Weise allgemein Menschen aus den Heidenvölkern ins Volk Gottes eintreten können, nämlich durch den Glauben an Jesus Christus. Paulus würde bei der Rechtfertigung

¹¹³ 2. Kor. 5,21; Röm. 1,17; 2,13; 3,23; 9,7.16.32; 10,3; Gal. 3,10.11; Matth. 5,17-46; Joh. 8,33.37-40.

¹¹⁴ E. P. Sanders hat dafür das Wort „Bundesnomismus“ kreiert, im Sinne von „Gesetzmäßigkeit des Bundes“ in Fortführung der reformierten Föderaltheologie.

nicht von der Errettung („Soteriologie“), sondern von der Zugehörigkeit zum Volk Gottes und der Mission sprechen („Ekklesiologie“ und „Missionologie“). Die Rechtfertigungsbotschaft wird als ein allgemeines Missionskonzept des Paulus dargestellt und darauf reduziert. Man dürfe die Worte von der Rechtfertigung nicht individualistisch verstehen. Es sei problematisch, sie auf die Einzelperson zu beziehen. „Wenn Paulus die Rechtfertigung aus Glauben betont, dann betont er immer den gegenwärtigen Status des ganzen Volkes Gottes in Vorwegnahme des Endgerichts“.¹¹⁵

Dennoch bemühen sich Vertreter der NPP, wie auch der o. a. zitierte Verfasser Wright, noch eine Brücke zur „klassischen“ Rechtfertigungslehre zu schlagen. Sie sagen, die bisher vertretene Rechtfertigungslehre lasse sich zwar so nicht aus den bekannten Stellen des Galater- und Römerbriefes belegen, aber insgesamt indirekt theologisch herleiten: Wer durch den Glauben an Jesus Christus in das Bundesvolk Gottes eingetreten ist, der habe natürlich auch Vergebung der Sünden und werde beim Jüngsten Gericht freigesprochen werden. Allerdings hört man kaum etwas davon, dass Jesus für unsere Sünden am Kreuz gestorben ist. Der Kreuzestod Jesu wird von etlichen mehr als Jesu persönliches Schicksal, wie schon den Propheten geschehen, gesehen und weniger als Stellvertretung und Opfertod und als das einzigartige Heilsereignis. Das Verständnis des Kreuzestodes Jesu als Opfer und Stellvertretung sei nur eine der Interpretationen des Paulus, wodurch und wie Erlösung geschehen ist.

Der „Neuen Perspektive“ folgte eine „Neuere Perspektive“, die in Nachfolge von Krister Stendahl auch vertritt, dass zwei Heilswege eröffnet wären und sich damit eine Mission unter Juden verbiete: Für die Juden ist das der Weg der ersten gnädigen Erwählung und des Toragehorsams, für die Heidenchristen der durch Gnade ver-

¹¹⁵ N. T. Wright: Rechtfertigung – Gottes Plan und die Sicht des Paulus, S. 218, Aschendorff-Verlag, Münster 2015.

mittelte Glaube an Jesus und das Tun ethischer Werke. In beiden Fällen gehe es also gleichermaßen zuerst um die Aufnahme ins Gottesvolk aus Gnade und dann um das Darinnenbleiben durch aktives Tun. Das Judentum und auch Paulus hätten, im Gegensatz zur Reformation, die Gnade Gottes und das Tun des Menschen immer als eine Einheit und als ein Zusammenwirken verstanden (Synergismus).

Während die römisch-katholische und die jüdische Seite der bisherigen „alten reformatorischen Perspektive auf Paulus“ naturgemäß sehr ablehnend gegenüber stehen, begrüßen sie die NPP. Weil sie viele Unterschiede und Gegensätze einebnet, hält man sie für einen viel versprechenden Beitrag sowohl für den ökumenischen als auch für den christlich-jüdischen Dialog.

Doch Paulus macht deutlich, dass Juden und Heiden keine unterschiedlichen Wege zum Heil haben, sondern sie alle gleichermaßen Sünder vor Gott sind und beide gleichermaßen allein auf die Gnade in Jesus Christus, ohne ihre Mitwirkung, gewiesen sind (aus Röm. 3,9-30): „Denn es ist hier kein Unterschied (zwischen Juden und Nichtjuden), sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist. So halten wir dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Denn es ist der eine Gott, der gerecht macht die Juden aus dem Glauben und die Heiden durch den Glauben.“

Sola gratia – Sola fide

Literaturquellen

Bachmann, Michael (Hrsg.), „Lutherische und Neue Paulusperspektive. Beiträge zu einem Schlüsselproblem der gegenwärtigen exegetischen Diskussion“, Tübingen, Mohr Siebeck, 2005

Becker, Jürgen: Paulus. Der Apostel der Völker, Mohr Siebeck, 3. Auflage, Tübingen 1998

Berger, Klaus: Paulus, C. H. Beck, München 2002

Conzelmann, Hans: Geschichte des Urchristentums, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1969

Eichholz, Georg: Glaube und Werk bei Paulus und Jakobus, Chr. Kaiser Verlag, München 1961

Einenkel, Lydia: Eine neue Perspektive auf Paulus, Studienarbeit, GRIN Verlag Norderstedt 2009

Kubsch, Ron: Der neue Paulus – Handreichungen zur „Neuen Paulusperspektive“, Schriftenreihe TheoBlog, 2017

Leipoldt, Johannes, u. Grundmann, Walter: Umwelt des Urchristentums, Bd I, Ev. Verlagsanstalt, Berlin 1964

Loewenich, Walther: Paulus – Sein Leben und Werk, 2. Auflage, Lutherverlag, Witten / Ruhr 1949

Loewenich, Wather: Die Geschichte der Kirche I, 7. Aufl., Siebenstern-Taschenbuch Verlag, Hamburg 1971

Lohse, Eduard: Paulus – Eine Biographie, C. H. Beck, München 1996

Mc Grath, Alister E.: Der Weg der christlichen Theologie, Verlag C. H. Beck, München 1997

Schnelle, Udo: Paulus – Leben und Denken, Walter de Gruyter Verlag, Berlin und New York 2003

Stolle, Volker: Luther und Paulus – Die exegetischen und hermeneutischen Grundlagen der lutherischen Rechtfertigungslehre, Ev. Verlagsanstalt Leipzig, 2002

Thiede, Carsten Peter: Paulus – Schwert des Glaubens, Märtyrer Christi, St. Ulrich Verlag, Augsburg 2004

Westerholm, Stephen: Angriff auf die Rechtfertigung, Betanien-Verlag, Oerlinghausen 2015 (englische Erstfassung bei Wm. B. Eerdmanns Publishing Co., Grand Rapids, Michigan, Orginaltitel: „Justification Reconsidered“, 2013)

Wright, Nicholas Thomas: Worum es Paulus wirklich ging, Brunnen-Verlag, Gießen 2010

Wright, Nicholas Thomas: Rechtfertigung – Gottes Plan und Sicht des Paulus, Aschendorff Verlag, Münster 2015

